

und

historische Fragmente

aus

dem Leben des Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Gesammelt

nach eigenen Beobachtungen und selbst gemachten Erfahrungen

und herausgegeben

von

R. Fr. Eylert,

der Philosophie und Theologie Doctor, evangelischem Bischofe, Königlichem Hofprediger zu Potsdam, Domherrn zu Brandenburg, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse und des Civil-Verdienst-Ordens der Baierschen Krone.

Zweiter Theil.

Erste Abtheilung.

Magdeburg, 1844.

Verlag der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.

v. 2

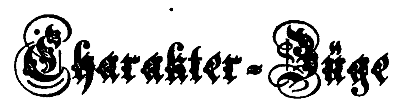
Zweiter Theil.

Erster Haupt-Abschnitt.

Die verewigte Königinn von Preußen Luise.

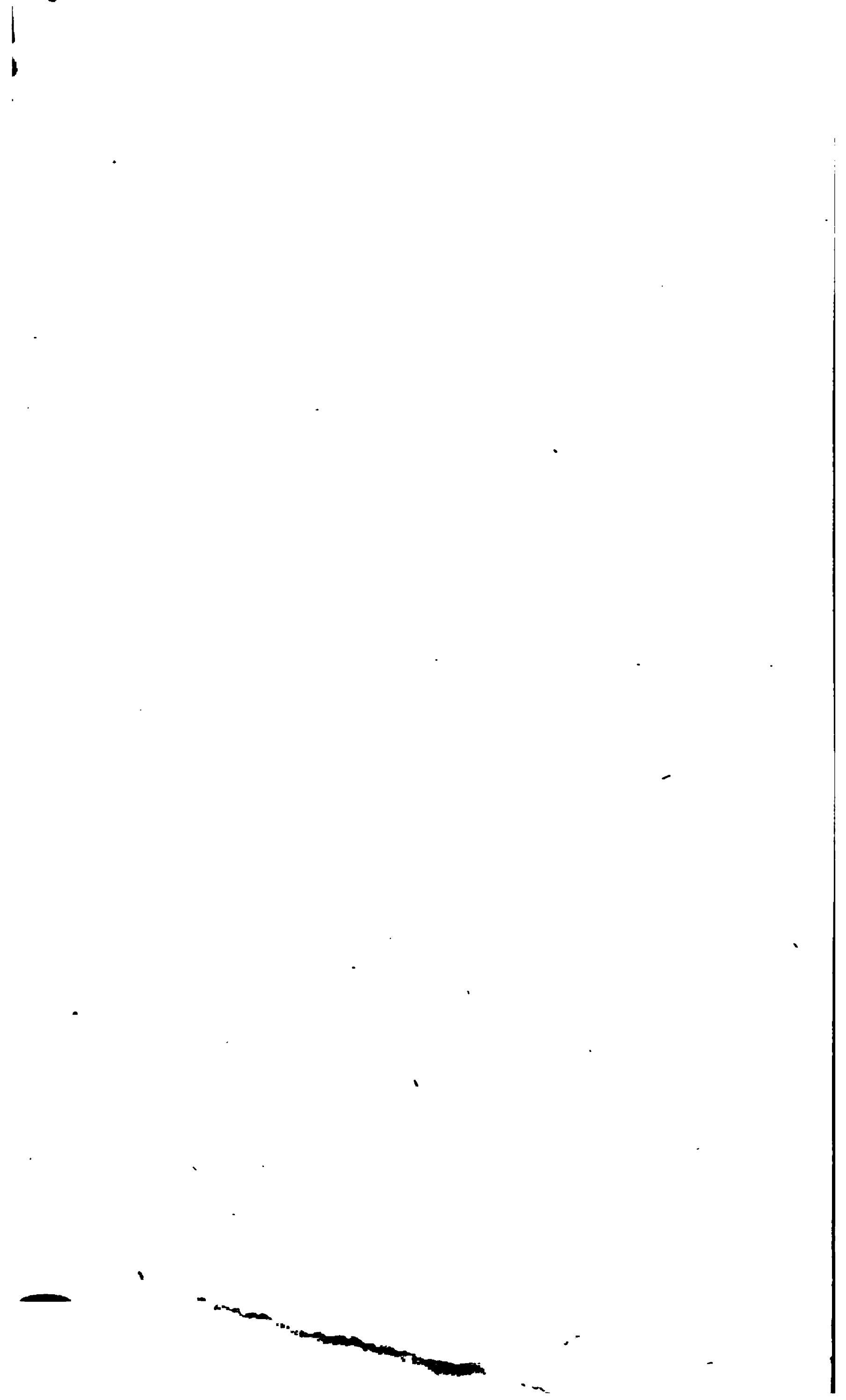
Eheliches und häusliches Leben.

Seite



aus dem Leben

Friedrich Wilhelm III.



Erster Haupt-Abschnitt.

Die verewigte Königinn von Preußen Luise.

Eheliches und häusliches Leben.

Wie die Charakteristik des hochseligen Königs, so kann die der verklärten Königinn, Beide durch reine Sympathie zur Einheit verknüpft, ebenfalls nicht besser beginnen, als mit den Worten Schiller's:

„Das Schönste, was ich kenn' und wähle,
„Ist in der schönen Form die schöne Seele."

Wohl konnte, wie Claudius von seiner Rebecca, so Friedrich Wilhelm III. von Seiner Luise sagen:

„Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben,
„Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
„Doch ich fand nicht, Gott hat Dich mir gegeben,
„So segnet keines Menschen Hand."

Auf unsere unvergeßliche Königinn findet wahre, volle Anwendung die köstliche treuherzige Schilderung, welche die heilige Schrift von holdseligen Frauen entwirft:

„Wem ein tugendhaft Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen."
„Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen; sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang."

„Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringet.“

„Ihre Leuchte verlischt des Nachts nicht.“

„Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reichet ihre Hand dem Dürftigen.“

„Wie Seide und Purpur ist in Sauberkeit ihr Kleid.“

„Ihr Schmuck ist ihre Reinheit.“

„Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.“

„Ihr Mann lobt sie.“

„Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig.“

„Ihre Töchter bringen ihr Ehre, sie aber übertrifft alle.“

„Siehe! so wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet.“

„Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause.“

„Ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter.“

„Ein Weib, das ein beständiges Gemüth hat, ist wie die goldenen Säulen auf den silbernen Stühlen.“

„Es giebt nichts Lieberes und Köstlicheres auf Erden, denn ein treues Weib.“

Gewiß, unter allen Wohlthaten, die dem Könige in Seinem reichen, bewegten Leben zu Theil wurden, war Seine Gemahlinn für Ihn und das Königliche Haus die größte.

Was Er als Mann war, in Seiner ganzen eigenthümlichen Persönlichkeit, dasselbe war Sie als Frau, — Beide in vollkommener Harmonie füreinander geschaffen. Vorzüge der Schönheit und Anmuth, des Geistes und des Herzens, die man in der Regel vereinzelt und getheilt auch bei andern liebenswürdigen Frauen findet, doch so findet, daß jeder freudigen Anerkennung gewöhnlich der Nachsatz folgt: Schade, daß noch der und der Vorzug fehlt! waren bei Ihr in einer, man kann sagen, bezaubernden Harmonie verbunden; — Sie war die schönste Frau, dem Körper und der Seele nach.

Als Zeuxis, der größte Maler des Alterthums, ein Bild vollendeter Schönheit, eine Helena, malen wollte, fand er alle Eigenschaften und Vorzüge derselben nicht in einer schönen Griechinn vereinigt, er mußte sie theilweise von mehreren und verschiedenen zusammenlesen, das Entlehnte in Ein Bild verschmelzen, und so, begeistert von der Idee, sein Werk dem Ideale möglichst nahe bringen. Das Urbild liegt indessen immer in der Natur und nur sie allein schafft es. Aber bei allem ihrem wunderbaren Reichthume ist sie in der Verleihung ihrer schönsten Gaben dennoch haushälterisch und verleihet Einzelnen in der Regel nur Theile und Theilchen, selten in reicher Fülle das Ganze und Vollendete. Nach diesem aber liegt in der Brust des veredelten Menschen eine tiefe Sehnsucht; und darum umfließt die idealisirende Kunst ein wunderbarer fesselnder Zauber. Wenn also in dieser Beziehung die Kunst die Natur ergänzen und das zerstreut und getheilt Gegebene zusammendrängen und vereinigen und dadurch einen höhern Grad der Schönheit im Bilde hinstellen will, so läßt sich die Natur doch nicht meistern und verbessern; denn sie allein giebt und sie allein kann nur geben das,

1*

was über alle Begriffe und Kräfte der Kunst, Intelligenz und Phantasie hinaus liegt: das Lebendige in der wunderbaren Lebenskraft. Dieß ist es, was die heilige Schrift bei der Schöpfung des Menschen aus Erde den Anhauch des Odems des Allmächtigen nennt: ein Wort, das wir brauchen und nachsprechen, dessen Wirkung wir sehen, dessen tiefen und geheimnißvollen Sinn aber keine Philosophie noch enträthseln und erklären konnte. Denn jede wahre Schönheit liegt im innern Leben, welches das äußere beseelt, so daß die schöne Seele in der schönen Form mit Anmuth hervortritt und geistig durchscheint. Was, als das Geistige, das körperliche Auge nicht sehen kann, kündiget sich, umflossen von reinem Lichte, dem sinnenden Gemüthe mehr in Gefühlen und Ahnungen, als in Begriffen an; Jeder erkennt es, aber Keiner kann angeben, was es ist. Das absolute ewige Object des Wahren, Schönen und Guten, ist da, im Himmel und auf Erden; aber in jedem Anschauenden reflectirt es in unendlichen Gradationen relativ, nach dem jedesmaligen Maße der Empfänglichkeit; aber bei aller Verschiedenheit der Auffassung ist dennoch der Eindruck der Bewunderung und Freude im Allgemeinen übereinstimmend.

Eine solche Erscheinung der innern und äußern Harmonie, wie im Zauber der weiblichen Anmuth sie bei der Königinn herzgewinnend sichtbar wurde, ist eine ungewöhnliche, und tritt als eine Merkwürdigkeit hervor, die in solcher Gunst der Natur und des Schicksals, wo die erste Frau eines ganzen Landes und Volkes zugleich die Schönste und Liebenswürdigste ist, als eine Ausnahme dasteht, die in der Geschichte nicht oft vorkommt.

Dasselbe Gesetz, nach welchem die Natur nicht in jede

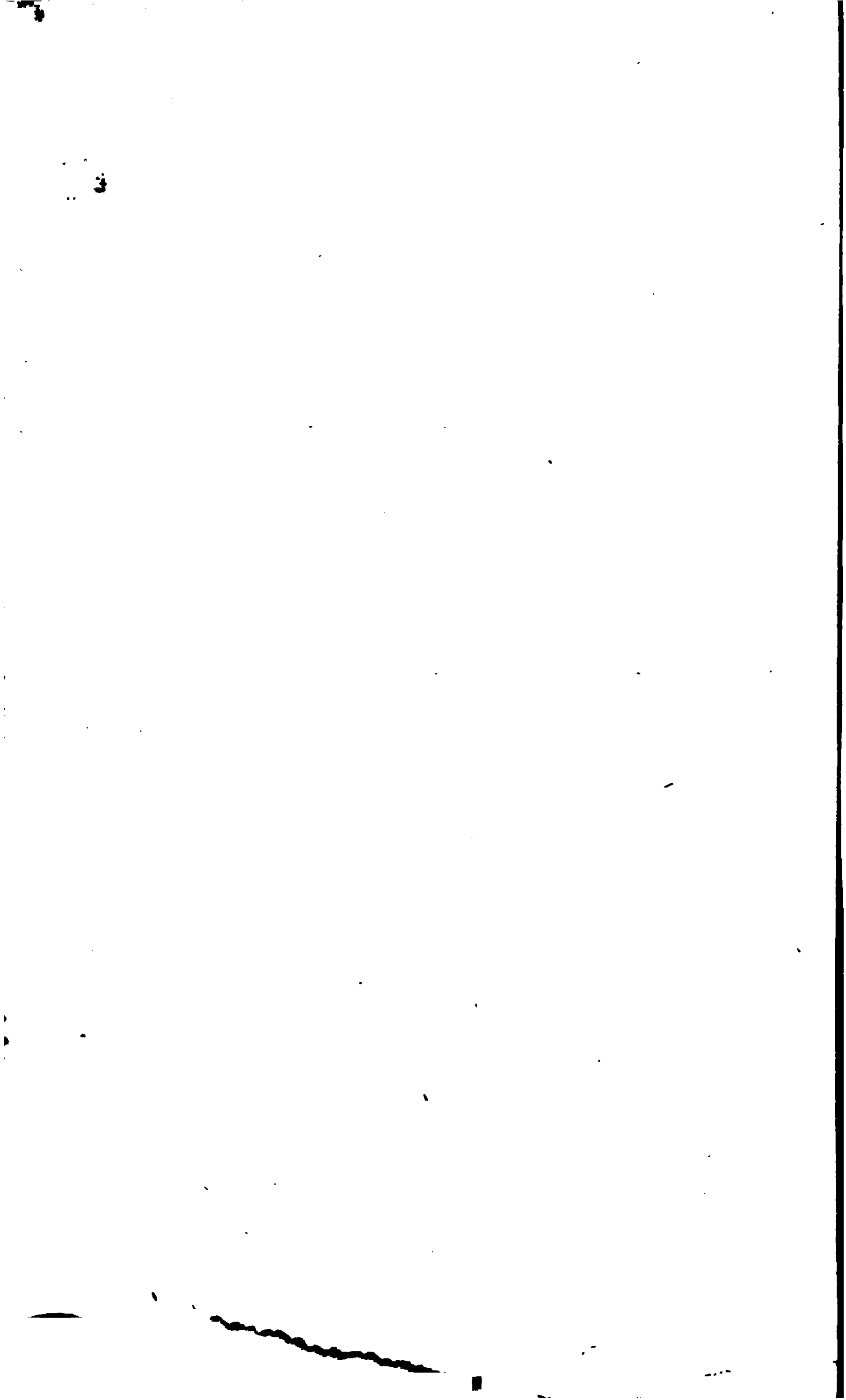
Gegend alles Schöne und Gute, das sie hervorzubringen vermag, gleichsam zusammendrängt, sondern jedem Himmelsstriche besondere Vorzüge verleiht, die nun auch zugleich immer wieder andere ausschließen, so daß man nie Alles vereint zusammen, sondern stets vertheilt und bei dem Verleihen auch immer ein Versagen findet; dasselbe Gesetz beobachtet sie auch in geheimnißvoller Vertheilung bei den Menschenkindern in den Gaben, welche sie ihnen giebt und nicht giebt, und Mittelmäßigkeit ist im Ganzen genommen das Loos des menschlichen Geschlechts. Bei Weitem die Meisten bewegen sich zwischen den Grenzen des Scharfen und Stumpfen, des Schlechten und Vortrefflichen, des Verwerflichen und Auserlesenen, und bleiben, gebunden von dem empfangenen Maße beschränkter Kräfte, auf der Linie des Mittelmäßigen. Dieß ist, insofern es nicht durch Vernachlässigung verschuldet, sondern in der Natur-Nothwendigkeit gegründet ist, weder ein Vorwurf, noch ein Unglück. Ueber empfangenes Vermögen kann Keiner hinaus; und das Gewicht an der Lebensuhr verlangt, wenn sie tactfest im Gange bleiben soll, einen einförmigen Mechanismus, welchem die gewöhnliche Kraft und Einsicht förderlicher und zuträglicher ist, als die ungewöhnliche und reichbegabte. Jene befindet sich innerhalb der gezogenen, wenn auch engen Schranken, wohl und liebt die Abgeschlossenheit; diese erträgt sie nicht, will weite Spielräume und schafft Neues.

Mittelmäßigkeit findet im Ganzen genommen mehr noch bei'm weiblichen, als bei'm männlichen Geschlechte statt. Wenn das männliche, in der Nothwendigkeit, den gewählten Beruf zu gründen und zu behaupten, im Kampfe mit entgegentre-



aus dem Leben

Friedrich Wilhelm III.



Erster Haupt-Abschnitt.

Die verewigte Königinn von Preußen Luise.

Eheliches und häusliches Leben.

Wie die Charakteristik des hochseligen Königs, so kann die der verklärten Königinn, Beide durch reine Sympathie zur Einheit verknüpft, ebenfalls nicht besser beginnen, als mit den Worten Schiller's:

„Das Schönste, was ich kenn' und wähle,
„Ist in der schönen Form die schöne Seele."

Wohl konnte, wie Claudius von seiner Rebecca, so Friedrich Wilhelm III. von Seiner Luise sagen:

„Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben,
„Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
„Doch ich fand nicht, Gott hat Dich mir gegeben,
„So segnet keines Menschen Hand."

Auf unsere unvergeßliche Königinn findet wahre, volle Anwendung die köstliche treuherzige Schilderung, welche die heilige Schrift von holdseligen Frauen entwirft:

„Wem ein tugendhaft Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen."
„Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen; sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang."

„Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringet.“

„Ihre Leuchte verlischt des Nachts nicht.“

„Sie breitet ihre Hände aus zu den Armen und reichet ihre Hand dem Dürftigen.“

„Wie Seide und Purpur ist in Sauberkeit ihr Kleid.“

„Ihr Schmuck ist ihre Reinheit.“

„Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.“

„Ihr Mann lobt sie.“

„Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig.“

„Ihre Töchter bringen ihr Ehre, sie aber übertrifft alle.“

„Siehe! so wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet.“

„Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause.“

„Ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter.“

„Ein Weib, das ein beständiges Gemüth hat, ist wie die goldenen Säulen auf den silbernen Stühlen.“

„Es giebt nichts Lieberes und Köstlicheres auf Erden, denn ein treues Weib.“

Gewiß, unter allen Wohlthaten, die dem Könige in Seinem reichen, bewegten Leben zu Theil wurden, war Seine Gemahlinn für Ihn und das Königliche Haus die größte.

Was Er als Mann war, in Seiner ganzen eigenthümlichen Persönlichkeit, dasselbe war Sie als Frau, — Beide in vollkommener Harmonie füreinander geschaffen. Vorzüge der Schönheit und Anmuth, des Geistes und des Herzens, die man in der Regel vereinzelt und getheilt auch bei andern liebenswürdigen Frauen findet, doch so findet, daß jeder freudigen Anerkennung gewöhnlich der Nachsatz folgt: Schade, daß noch der und der Vorzug fehlt! waren bei Ihr in einer, man kann sagen, bezaubernden Harmonie verbunden; — Sie war die schönste Frau, dem Körper und der Seele nach.

Als Zeuxis, der größte Maler des Alterthums, ein Bild vollendeter Schönheit, eine Helena, malen wollte, fand er alle Eigenschaften und Vorzüge derselben nicht in einer schönen Griechinn vereinigt, er mußte sie theilweise von mehreren und verschiedenen zusammenlesen, das Entlehnte in Ein Bild verschmelzen, und so, begeistert von der Idee, sein Werk dem Ideale möglichst nahe bringen. Das Urbild liegt indessen immer in der Natur und nur sie allein schafft es. Aber bei allem ihrem wunderbaren Reichthume ist sie in der Verleihung ihrer schönsten Gaben dennoch haushälterisch und verleihet Einzelnen in der Regel nur Theile und Theilchen, selten in reicher Fülle das Ganze und Vollendete. Nach diesem aber liegt in der Brust des veredelten Menschen eine tiefe Sehnsucht; und darum umfließt die idealisirende Kunst ein wunderbarer fesselnder Zauber. Wenn also in dieser Beziehung die Kunst die Natur ergänzen und das zerstreut und getheilt Gegebene zusammendrängen und vereinigen und dadurch einen höhern Grad der Schönheit im Bilde hinstellen will, so läßt sich die Natur doch nicht meistern und verbessern; denn sie allein giebt und sie allein kann nur geben das,

was über alle Begriffe und Kräfte der Kunst, Intelligenz und Phantasie hinaus liegt: das Lebendige in der wunderbaren Lebenskraft. Dieß ist es, was die heilige Schrift bei der Schöpfung des Menschen aus Erde den Anhauch des Odems des Allmächtigen nennet; ein Wort, das wir brauchen und nachsprechen, dessen Wirkung wir sehen, dessen tiefen und geheimnißvollen Sinn aber keine Philosophie noch enträthseln und erklären konnte. Denn jede wahre Schönheit liegt im innern Leben, welches das äußere beseelt, so daß die schöne Seele in der schönen Form mit Anmuth hervortritt und geistig durchscheint. Was, als das Geistige, das körperliche Auge nicht sehen kann, kündiget sich, umflossen von reinem Lichte, dem sinnenden Gemüthe mehr in Gefühlen und Ahnungen, als in Begriffen an; Jeder erkennt es, aber Keiner kann angeben, was es ist. Das absolute ewige Object des Wahren, Schönen und Guten, ist da, im Himmel und auf Erden; aber in jedem Anschauenden reflectirt es in unendlichen Gradationen relativ, nach dem jedesmaligen Maße der Empfänglichkeit; aber bei aller Verschiedenheit der Auffassung ist dennoch der Eindruck der Bewunderung und Freude im Allgemeinen übereinstimmend.

Eine solche Erscheinung der innern und äußern Harmonie, wie im Zauber der weiblichen Anmuth sie bei der Königinn herzgewinnend sichtbar wurde, ist eine ungewöhnliche, und tritt als eine Merkwürdigkeit hervor, die in solcher Gunst der Natur und des Schicksals, wo die erste Frau eines ganzen Landes und Volkes zugleich die Schönste und Liebenswürdigste ist, als eine Ausnahme dasteht, die in der Geschichte nicht oft vorkommt.

Dasselbe Gesetz, nach welchem die Natur nicht in jede

Gegend alles Schöne und Gute, das sie hervorzubringen vermag, gleichsam zusammendrängt, sondern jedem Himmelsstriche besondere Vorzüge verleiht, die nun auch zugleich immer wieder andere ausschließen, so daß man nie Alles vereint zusammen, sondern stets vertheilt und bei dem Verleihen auch immer ein Versagen findet; dasselbe Gesetz beobachtet sie auch in geheimnißvoller Vertheilung bei den Menschenkindern in den Gaben, welche sie ihnen giebt und nicht giebt, und Mittelmäßigkeit ist im Ganzen genommen das Loos des menschlichen Geschlechts. Bei Weitem die Meisten bewegen sich zwischen den Grenzen des Scharfen und Stumpfen, des Schlechten und Vortrefflichen, des Verwerflichen und Auserlesenen, und bleiben, gebunden von dem empfangenen Maße beschränkter Kräfte, auf der Linie des Mittelmäßigen. Dieß ist, insofern es nicht durch Vernachlässigung verschuldet, sondern in der Natur-Nothwendigkeit gegründet ist, weder ein Vorwurf, noch ein Unglück. Ueber empfangenes Vermögen kann Keiner hinaus; und das Gewicht an der Lebensuhr verlangt, wenn sie tactfest im Gange bleiben soll, einen einförmigen Mechanismus, welchem die gewöhnliche Kraft und Einsicht förderlicher und zuträglicher ist, als die ungewöhnliche und reichbegabte. Jene befindet sich innerhalb der gezogenen, wenn auch engen Schranken, wohl und liebt die Abgeschlossenheit; diese erträgt sie nicht, will weite Spielräume und schafft Neues.

Mittelmäßigkeit findet im Ganzen genommen mehr noch bei'm weiblichen, als bei'm männlichen Geschlechte statt. Wenn das männliche, in der Nothwendigkeit, den gewählten Beruf zu gründen und zu behaupten, im Kampfe mit entgegentre-

tenden Kräften und Hindernissen sich eine gewisse muthige Energie aneigenen muß, so lebt und athmet, wirkt und schafft das weibliche Geschlecht in der sanften, ruhigen Sphäre des zurückgezogenen häuslichen Lebens, welches immer um so besser gedeihet, je stiller, harmloser und einförmiger es ist. Gerade in der Einförmigkeit und in der sich gleichbleibenden immer wiederkehrenden Tagesordnung, wo ruhig und ungestört ein Geschäft aus dem andern, wie klein es auch an sich sein mag, friedlich hervorgeht, und dann doch ein wohlgeordnetes Ganze schafft, liegt für jede Hausfrau und Mutter der mit jedem neuen Morgen neuwerdende stille Zauber, welcher alle Glieder der Familie mit einem freundlichen Bande umschließt und den fortgehenden höhern Segen in's Haus und an den Tisch bringt. Fassen wir die gesammte Thätigkeit beider Geschlechter klar in's Auge, des männlichen auf dem unruhigen Markte des Lebens, und des weiblichen im ruhigen Hause, so liegt gerade hier in der Mittelmäßigkeit, was auch schon dieß Wort besagt, das rechte Maß, für die rechte Mitte des praktischen Lebens. Also hat es die Natur zur Erhaltung und zum Glück des Ganzen weise geordnet.

Aber sie liebt es auch, in alle Sphären und Gegenden des Lebens, die hohen, mittleren, und unteren, fortgehend Ausnahmen in reichbegabter Kraft hinzustellen und in ihnen das höhere Ideale gleichsam zum Anschauen zu personificiren. Wäre Alles in der Welt mittelmäßig, ragte in ihren Ebenen und Flächen nichts Großartiges, Erhebendes und Begeisterndes, hervor, so würde und müßte sie zum Gemeinen und Schlechten, wie wir es an einzelnen zurückgebliebenen stumpfen Völkern sehen, herabsinken und alle Poesie ver-

lieren. Darum weckt und schafft die unermeßlich reiche Natur auf allen Punkten, in der Wissenschaft und Kunst, im Frieden und im Kriege, im Staate und in der Kirche, neben den Planeten doch auch Sonnen, die erleuchten und erwärmen und damit ein stets neues, frisches, sich verjüngendes Leben schaffen. Es treten von Zeit zu Zeit Meister in ihrem Fache auf, von denen elektrisirendes Feuer ausströmt, die das Veraltete und Abgelebte zu Grabe tragen und Neues hinstellen, — Heroen, die das Eingeschlafene wecken und die Geweckten begeistern. In jedem Zeitalter, in jedem Volke, finden wir sie, und keinem läßt die Hand, welche zurückhält und sendet, versagt und giebt, sparsam und in reicher Fülle schenkt, sich unbezeugt. Diese Auserwählten werden dann für ihr Zeitalter ein neues Lebens-Princip, aus welchem ein kräftiger Gährungsstoff, zu fortgehenden Entwickelungen und neuen Schöpfungen, in Alle, die es fassen, sich ergießt. In einzelnen wenigen Fällen häuft die wunderbare Natur sogar das unerschöpfliche Maß ihrer unendlichen Kräfte bei ihren Günstlingen, die sie auserkoren, bis zu einer Größe, Stärke und Höhe, die Alles überragt, welche die ganze Erde siehet, und die dann für alle nachkommenden Jahrhunderte als glänzende Vorbilder im unvergänglichen Lichte dastehen; aber, wie als wenn die Schöpferkraft sich erschöpft hätte, und ausruhen müßte von ihrem seltenen Werke, schafft und sendet sie eine solche außerordentliche, glänzende Ausnahme in Jahrhunderten oft nur Einmal und läßt viele Geschlechter vorüber gehen und lange warten, bis eine ähnliche, Freude und Bewunderung erzeugende Erscheinung wiederkehrt.

Am Kräftigsten, Weitesten und Schnellsten wirken solche Günstlinge des Himmels, wenn sie, schon durch ihre Geburt

bevorzugt, die Krone und den Scepter erben, und zu Königen erkoren und berufen sind. Im Mittelpunkte des Volkes stehend und mit kräftiger, entschlossener Hand das Ruder führend, überschauet ihr kühnes, festes Auge das Ganze, und Jedem zugänglich, fühlt und erfährt Jeder, in Palästen und Hütten, die Schwingungen und Wirkungen ihrer Kraft. Oft sind sie ein Gegenstand der Furcht, des Abscheues und Fluches, wenn die göttliche Weltregierung sie, wie einen Attila, Philipp **II.** und Napoleon Bonaparte, sendet und sie als eine Zuchtruthe brauchen muß, um erschlaffte, in Sinnlichkeit versunkene Völker in bessernde Zucht zu nehmen, wo diese Gewaltigen dann als Orkane den Erdkreis durchstürmen, das Schwache und Schlechte zerschmettern, das Starke und Gute befestigen, damit in diesem eine neue bessere Ordnung der Dinge erstehe. Verbinden sie aber mit der ihnen von Gottes Gnaden verliehenen Macht Heldenmuth und Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit Weisheit, mit der Weisheit ein rein menschliches Wohlwollen; erkennen sie klar und tief, daß in der Stärke und Wohlfahrt, nicht einzelner Stände, sondern des gesammten Volkes, allein nur ihre eigene Stärke und Wohlfahrt liegt; verstehen und ehren sie in der Stimme ihres Gewissens die Stimme Gottes, sehen sie in der Hand des ewigen Richters auch über gekrönten Häuptern schweben die gerechte Wage mit der That und ihren Folgen, und erheben sie sich zu der höchsten Würde eines Vaters des Vaterlandes: — dann stehen sie hoch und fest über der Mittelmäßigkeit der Welt und ihrer Zeit, und beglücken, erziehen, veredlen und erheben ihr Volk. Namen, wie die eines Gustav Adolph, Joseph **II.**, Friedrich **II.** und Friedrich Wilhelm **III.**, bekommen dann einen reinen, wunderbaren Klang, der in allen Herzen und durch alle Zeiten forttönt; mit Sternenschrift am

Himmel der Weltgeschichte geschrieben, sind und bleiben sie die Säulen unvergänglicher Größe.

Auch im weiblichen Geschlecht, bestimmt und geschaffen für die wichtige, wenngleich scheinbar kleine und abgeschlossene Gemüthswelt des häuslichen Lebens, strahlen solche Namen am Glänzendsten ebenfalls auf Herrscherthronen. Eigenthümlich und höchstanziehend ist die Mischung und Verschmelzung der geistigen Kräfte, wie sie in regierenden Frauen sich ausbildet und gestaltet. Wenn die zarten, sanften weiblichen Naturen, im bescheidenen schönen Schmucke unschuldvoller Weiblichkeit, mit dieser ihre wahre herzgewinnende Stärke haben, und gerade dann am Stärksten sind, wenn sie im Gefühl ihrer Schwäche wissen, daß sie einer sie haltenden Stütze bedürfen: so liegt in Frauen, bei denen der Verstand vorherrschend ist, eine tiefe, wenngleich versteckte Neigung zum Herrschen, und sie sind ihres Sieges immer gewiß, wenn sie, zugleich im Besitze der Schönheit und Anmuth, diese als Waffe brauchen. Mit diesen Mitteln und Kräften angethan, übertreffen sie selbst den einsichtsvollsten Mann, wenn auch nicht an Erkenntniß, doch in Scharfsinnigkeit, Nachforschungsgabe und Ueberredungskraft. Ihr nicht bloß denkender, sondern zugleich fühlender, abwägender, und darum tiefer dringender Blick fasset in der Beurtheilung den ganzen Menschen, und darum ist, wenn Sinnlichkeit sie nicht mehr täuscht und besticht, ihre Menschenkenntniß richtiger, treffender und reicher, als die der Männer. Verstellung und Lüge, Heuchelei und Maske, durchschauen sie schneller, und es ist, als ob ihr Blick, voll von Sagacität, herausfühlen könnte, was tief im Innern versteckt ist. Sophistisch und unerschöpflich in ihren Phantasieen, überflügeln sie die

Sophismen des männlichen Verstandes und nie fehlt es ihnen an Nebenthüren und Ausgängen. Hindernisse und Schwierigkeiten entdecken sie bald, und sehen auch die entferntesten; aber ihre glückliche Ahnungsgabe hüpft leicht darüber weg. Was der Mann durch Vernunftgründe und Vorstellungen widerlegen und beseitigen will, oft ohne Erfolg, das wissen sie durch Schalkhaftigkeit und schmeichelnde Rede zu entkräften, und eingetreten in die Opposition, wird die Festigkeit des Mannes bei Frauen unüberwindlicher Eigensinn. Darum wissen sie auch ihre Absichten und Plane besser zu verbergen; verbinden mit scheinbarer Unbefangenheit große Vorsicht und Klugheit, und verschmähen, wo diese nicht ausreichen, selbst Intriguen nicht. Haben sie einen festen Zweck im festen Auge, so sind sie unerschöpflich in der Wahl der Mittel. Auch verwickelten und festgefahrenen Dingen wissen sie eine unerwartete günstige Wendung zu geben und Niemand versteht das Ueberraschen besser, als sie. Lebendig Alles nicht bloß mit dem Verstande, sondern auch mit dem Gemüthe aufnehmend und bewahrend, haftet jeder Eindruck, den sie empfangen; sie wissen die Vielheit und Mannigfaltigkeit gehörig zu ordnen und bei oft absichtlicher Verwirrung den leitenden, abwickelnden Faden fest in der Hand zu behalten. Sie verstehen es, über den großen Vorrath, den sie in sich tragen, zu gebieten, und was sie eben bedürfen, haben sie jedesmal zur Hand. Unauslöschlich bis in's höhere Alter ist ihr Gedächtniß, weil sie es zugleich im Herzen tragen, und so wie sie bewiesene Treue dankbar erkennen und gern vergelten, so schwer vergessen sie zugefügte Beleidigungen, und noch schwerer wird's ihnen, sie ganz zu vergeben. Einmal verletzt, sind sie in ihrer Abneigung kälter, verschlossener und entschlossener, als die Männer, und das

Bemühen, ihre verlorene Gunst wieder zu gewinnen, ist vergeblich und mißlingt, wenn es auch nicht so scheinen mag. Ihre Klugheit ist im Schimmer der Taubeneinfalt doch die der Schlangen.*) Verbinden sie nun mit allen diesen superioren Vorzügen auch noch die der innern und äußern Würde, beweisen sie Gerechtigkeit, besitzen sie Weisheit in Verleihung ihrer Wohlthaten, bewahren sie Consequenz**): so glänzen sie auch auf Herrscherthronen und es darf nicht befremden, wenn sie in dieser ihrer eigenthümlichen weiblichen Energie nach dem Zeugnisse der Geschichte viele Kaiser und Könige übertroffen und die Welt mit ihrem Ruhme erfüllt haben.

Wer kennt nicht die unsterblich gewordenen Namen: Christine, Königinn von Schweden? — Maria Theresia, Kaiserinn von Oesterreich? — Catharina II., Kaiserinn von Rußland? Was die reichbegabte weibliche Natur auf Thronen in imponirender Herrschergröße zu entwickeln und zu leisten vermag, ist an diesen und andern gekrönten erhabenen Frauen sichtbar geworden und wird in den Ländern, die sie beherrschten, ein unvergängliches Denkmal, wie in der Geschichte unvergeßlich bleiben.

Aber eine ganz andere Größe, wie die, welche wir an

---

*) Siehe Evangelium Matthäi, Cap. 10, 16. Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Diese schwere Vereinigung der Schlangenklugheit mit der Taubeneinfalt gelingt dem weiblichen Geschlechte leichter und besser, als dem männlichen. Haben sie Taubeneinfalt ohne Schlangenklugheit, dann sind sie geistlos; besitzen sie aber Schlangenklugheit ohne Taubeneinfalt, dann sind sie gefährlich.

**) Was ihnen am Schwersten wird.

diesen und ähnlichen mächtigen Selbstherrscherinnen erblicken, tritt uns in dem Bilde unserer Königinn Luise entgegen. Es ist (das wissen Alle, die sie gesehen und gekannt haben) nicht das Bild einer imponirenden, den Scepter führenden Herrscherinn, es ist das sanfte Bild vollendeter Schönheit, umflossen vom Zauber der Anmuth, geschmückt mit dem wunderbaren, herzgewinnenden Reize der zartesten Weiblichkeit, Reinheit und Unschuld. Es ist, als wenn in ihrer ganzen Persönlichkeit die schaffende Natur die Lieblichkeit hätte zusammenfassen und vereinigen wollen, deren sanfte Züge man sonst vertheilt und einzeln nur bei liebenswürdigen Frauen wahrnimmt. Man übertreibt und schmeichelt nicht, wenn man sie ein Musterbild des schönen Geschlechts nennet.

Es giebt glänzende Schönheiten, herrliche weibliche Gestalten, an denen in vollkommener Harmonie Alles vereinigt ist, was eine rein-ästhetische Einbildungskraft, nach allen Forderungen der schönen Kunst, nur wünschen und zusammenstellen kann; Schönheiten, die man bewundert, die, wenn sie an uns vorübergehen, unser Erstaunen erregen, — und die dennoch oft schon gleich bei'm ersten genauern Anblick, und mehr noch bei näherer Bekanntschaft, uns kalt lassen und, ohne das Herz zu berühren, nur allein unsere Bewunderung gewinnen. Jeder Gebildete und fein Fühlende, der die Welt gesehen, ist sich solcher Eindrücke bewußt und hat sie im Umgange mit schönen Frauen gewiß oft gehabt.

Die Ursachen und Gründe dieser Eindrücke und der daraus entspringenden Urtheile lassen sich auch leicht finden. Denn bald fehlt es solchen Schönheiten an Geist, und dadurch wird die schöne Form auf einmal todt; wir vermissen das Edelste und Beste, was den Menschen zum Menschen

macht und ihn hebt, die lebendige und belebende Seele, mit ihren Licht habenden und Licht gebenden Strahlen. Oder der Verstand ist in ihnen vorherrschend, und seine Schärfe, die bei Männern anzieht, entfernt bei Frauen; es ist, als wären sie abgewichen von ihrer Natur und Bestimmung, und es ist uns in ihrer Nähe nicht mehr wohl, wenn ihre Beredtheit eine überflügelnde und gelehrte ist. Sind sie aber einsilbig, pretiös und abgemessen, so bricht bald Alles spröde ab und die Freude hört auf; sind sie geschwätzig, so werden sie lästig und man weicht ihnen gerne aus. Sind sie eitel und gefallsüchtig, so durchschaut man bald die innere Leerheit, und dann erscheint die äußere Schönheit als Täuschung, die nun verschwindet. Sind sie sinnlich und eroberungssüchtig, so ist ihre Rolle kurz, und mit dem Verluste der ungewissen, wandelbaren Schönheit hört zugleich Anziehungskraft und Beachtung auf. Können sie, im Besitze der Anmuth und Liebenswürdigkeit, *wenn sie wollen*, gefallen, gewinnen und fesseln, aber bleiben sich darin nicht gleich, so daß sie heute wohlwollend und herzlich, aber morgen vornehm, kalt und feierlich sind, so verliert ihre momentane, launenhafte Gunst allen Werth, und der sich und seine Würde Fühlende mag und sucht sie nicht mehr. Sind sie tugendhaft und fleckenlos in Gesinnung und Wandel, aber dabei herbe, strenge, und ohne Gemüth, so ehrt man sie und nennet ihren Namen mit Respect; aber man fühlt sich nicht zu ihnen hingezogen, denn eine Moral ohne Liebe im Munde einer Frau liebt und will man nicht. Glänzen sie in reichbegabten Vorzügen, bewundert die Welt den Reichthum ihres Verstandes und die Festigkeit ihres Charakters, vermißt man aber die höhere Weihe eines *frommen* Gemüths; kennen, verehren und lieben sie *Den* nicht, dem das weibliche Ge-

schlecht seine Geltendmachung, seine Rechte und Stellung allein verdankt, und dessen gotterwählte hohe Mutter das Urbild vollendeter Weiblichkeit ist und bleibt; fehlt ihnen das Reinste und Schönste im Angesichte liebenswürdiger Frauen, der wunderbare Schimmer und Abglanz der Andacht; sind ihnen fremd die inhaltreichen Ahnungen, die seligen Vorgefühle einer unsichtbaren, übersinnlichen, bessern Welt: so wird selbst das Geistige an ihnen materiell; der schönen farbenreichen Blume fehlt der liebliche Duft des Lebens zum Leben, der Bildung mangelt die feste Grundlage zur Vollendung; man vermißt die stille abgeschlossene Zuversicht der sanften Ergebung und tiefen Ruhe, in welcher die weibliche Würde am Schönsten sich entfaltet und sichtbar wird.

So groß, mannigfach und gesteigert sind die Ansprüche, welche an weibliche Bildung und Veredlung, und vorzüglich und unerläßlich an alle die Frauen gemacht werden, die in ihrer hohen Stellung nicht bloß der Gegenstand der allgemeinen Beachtung, sondern auch der allgemeinen, in der Regel scharfen Beurtheilung in unsern Tagen sind! Und was für sie das Bedenklichste und Mißlichste ist, es wird ihnen schwerer, als den Männern, empfangene und ausgebildete Naturanlagen und errungene sittliche Vorzüge und Tugenden zu erhalten und zu bewahren, — sie verlieren sie schneller. Eben darum, weil sie zarter, weicher und reiner sind, und in der Zartheit, Weichheit und Reinheit ihr anerschaffenes Wesen und eigenthümliches Element liegt, wird auch leichter und früher jede Abweichung vom innern Sittengesetz und jeder Schaden, den sie an ihrer Seele nehmen, bemerklich und sichtbar. Gerade darum, weil ihre Gesichtszüge milder und sanfter sind, verkörpern und verschieben sie

sich auch schneller und verlieren bald, ohne stete Wachsamkeit auf sich selbst, die wahre Anmuth. Was bei tüchtigen Männern als Festigkeit und Energie sich herausstellt, und oft selbst als männlicher Trotz, wenngleich nicht als das Rechte, dennoch gefallen kann, erscheint bei weiblichen Charakteren, namentlich in den höheren und höchsten Sphären, als abstoßender, kalter, widerwärtiger Hochmuth; die **Hautesse** wird dann bald **hautin**, wovon sich nun jedes freie, edle Gemüth wegwendet. Was bei Männern als trüber Ernst, der ihnen wohl anstehet, sichtbar wird, schlägt rasch bei Frauen um und wird Laune, mit dem widrigen Eindrucke des Eigensinns. Was bei Männern weise Sparsamkeit ist, verwandelt sich bei Frauen bald in kleinliche, jede häusliche Freude störende Knickerei. Was bei Jenen als bald verrauchender Zorn ausbricht, wird bei Diesen nörgelnde, quälende Haderhaftigkeit. Geheime Sünden, die Jene lange ungestraft, ohne fühlbare nachtheilige Folgen üben (weil ihr Amt und Beruf sie wieder abzieht, in Anspruch nimmt, und in der Thätigkeit stählt), die bringen der still brütenden, hegenden weiblichen Natur schnell das zerstörende, verunstaltende Gift. Gerade darum, weil sie reiner, zarter, weicher und sanfter besaitet ist und in dieser Beziehung höher steht, fällt sie, einmal im Sinken, auch rascher und tiefer. Das furchtbar ernste, erschreckende Wort: „So Jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig,“ findet bei dem zarten Geschlecht eher seine Anwendung, als bei dem männlichen. In ihrem weichen warmen Boden wächst und wuchert die geheime entsetzliche Verwandtschaft der Laster üppiger, und umschlingt bald mit ihren Polypen, deren Vielfüße eilen und deren Vielarme festhalten. Nirgends sind die Contraste größer, schneidender

und greller, als bei dem weiblichen Geschlecht in seiner Glorie auf der einen, in seiner grausenhaften Versunkenheit auf der andern Seite.

Alle christlichen Völker in allen Confessionen sprechen in der Kirche, in der Kunst und im täglichen Leben, den Namen Madonna, meine Frau, die heilige Jungfrau, mit Ehrfurcht, Millionen anbetend aus, und will man das Schönste und Reinste nennen, so nennt man es ein Madonnen-Bild. Aber neben diesem heiligen Namen steht auch auf der entgegengesetzten Schattenseite der ebenso bekannte Name Xanthippe, die ein unglückliches Geschick mit dem edlen Sokrates verbunden hatte, und vielleicht heißt daher die giftige Gelb- und Schwefel-Säure Xanthogen-Säure, und nach der Medusa die brennende Nessel Medusenmeernessel.*) Wie es zur Bezeichnung der räthselhaften Berührung der Extreme eine heilige Sieben giebt, so auch eine böse Sieben, in derselben feinen Analogie, nach welcher in der lateinischen Sprache dasselbe Wort sacrum heilig heißt und auch verflucht. Seltsame, räthselhafte Grenz-

*) Meduse, eine von den Töchtern des Gorgon, welche der Minerva den Rang der Schönheit streitig machen wollte, wofür diese ihr lockiges Haar in Schlangen verwandelte und ihren Augen die furchtbare Kraft beilegte, Jeden, der sie ansah, in Stein zu verwandeln (daher: der böse Blick). In diesem Mythos liegt, wie in der ganzen Mythologie, eine sinnreiche Personification tiefer abstracter psychologischer Wahrheiten, wie sie im wirklichen Leben in bald schwächeren, bald stärkeren Zügen, bei den Menschen (hier bei'm weiblichen Geschlecht) sichtbar hervortreten. Zu dem, was die Erde Erschreckliches hat, gehört vorzüglich der versteinernde Medusenblick eines bösen Weibes.

linien, auf welchen schnell entgegengesetzte Elemente im wunderbaren chemischen Proceß ineinander überfließen und dann wieder ebenso schnell feindselig sich abstoßen. Eine psychologische Tiefe, die reichen Stoff zum Nachdenken in sich schließt, und manche Kräfte und Gesetze in der rationalen und viele seltsame dunkele Erscheinungen in der empirischen Psychologie aufhellt.

Ursprünglich böse, ursprünglich gute Naturanlagen in tiefliegender, verborgener Mischung, geweckt und entwickelt durch eigenthümlichen Lebensgang, seine Führungen und Schicksale, sind dabei entscheidend und erzeugen im Allgemeinen das Gewöhnliche und Mittelmäßige, im Besonderen, als Ausnahme von der Regel, das ausgezeichnet Böse in schreckender Schatten-, und das ausgezeichnet Gute und Schöne in erquickender Lichtseite. Geheimnißvoll und unerklärlich, bald beugend, bald hebend, ist das, was man hier, bei aller Freiheit des Willens, Bestimmung nennen muß. Denn was man auch über die Wichtigkeit und die Folgen der Erziehung, über moralische Imputabilität und Selbstverschuldung sagen mag, noch nicht verdiente Gunst und unverdiente Ungunst werden dabei überall sichtbar, und bei allen innern und äußeren Kämpfen der freien sittlichen Natur thut dennoch im Leben der Menschen am Meisten das, was man Glück und Unglück nennt.

Als ein Günstling des Himmels, geschmückt mit den schönsten Gaben, erscheint uns unsere Königinn. —

Luise, die Tochter des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz und der Hessendarmstädtischen Prinzessinn Friederike Caroline, geboren am 10ten März 1776 zu Hannover, wo

Ihr Vater damals Gouverneur war, führte die Hand der göttlichen Vorsehung Sie einen Lebens- und Bildungsweg, der ganz dazu geeignet war, die gesunden Keime einer reichbegabten Natur zur Entwickelung zu bringen und dieser die Reife und Färbung zu geben, welche Ihre erhabene, nie geahnte Bestimmung verlangte. Schon in Ihrem sechsten Jahre verlor Sie Ihre vortreffliche Mutter, — alt genug, um Erinnerungen kindlicher Liebe und Dankbarkeit zu bewahren und eine sanfte Beimischung milder Wehmuth, den schönsten Zug zarter Weiblichkeit, in Ihr Gemüth aufzunehmen, und doch noch zu jung, um dadurch den kindlichen Frohsinn getrübt zu sehen, durch Beides aber in eine Stimmung gebracht, die Heiterkeit und Ernst glücklich miteinander verband. Erzogen von Ihrer geistreichen, würdevollen Großmutter, der Landgräfinn zu Darmstadt; unterrichtet, geweckt und geübt von dem ganz dazu gemachten Fräulein von Wolzogen, und später von dem Fräulein Gelieux aus der Schweiz, sammelte Sie in raschen Fortschritten alle die Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften, welche eine nicht gewöhnliche Ausbildung verlangt, doch so, daß Sie dabei stets in der gemüthlichen weiblichen Sphäre erhalten wurde, und vor Allem die Häuslichkeit mit ihren stillen Kunstfertigkeiten und Einförmigkeiten liebgewann. So wuchs Sie, vor allen nachtheiligen Eindrücken bewahrt, in unbemerkter häuslicher Stille auf, ohne Vergleichungen anstellen und den Unfrieden derselben in sich aufnehmen zu können, eine schöne Frühlingsblume im Schmucke der Bescheidenheit und Unschuld, nicht wissend, was und wie Sie war und welche Schätze Sie in sich trug. Beschränkt in Geldmitteln, wurde Sie früh gelehrt und gewöhnt, zu sparen, und das mit Versagung und Selbstverleugnung Ersparte Armen und Leidenden mit froher Hinge-

bung selbst zu reichen, wodurch Sympathie mit Unglücklichen und Gebeugten der Grundton Ihres zarten Gemüthes wurde. Begabt mit einer reichen, schönen Phantasie, erhielt Ihr ganzes Wesen die Lebendigkeit, welche gern Ideale schafft und in solchem stillen Nachhängen den Himmel findet. Wenn diese Stimmung und Richtung Ihr jenen höheren poetischen Schwung und idealischen jungfräulichen Zauber gab, den man nur wahrnehmen und sehen, aber nicht beschreiben kann, so verlor Sie sich doch nicht in solchen Gebilden, vielmehr hielt die praktische Lebensweisheit Ihrer Großmutter und verständigen Erzieherinn Ihr stets den geraden Weg zur Rückkehr in die wirkliche Welt offen, so daß Sie, entfernt von aller Sentimentalität, Klarheit und Wärme, Würde und Anmuth in jugendlicher Frische miteinander in sich vereinigte: ein Deutsches blühendes Mädchen in Deutscher Sitte, — damals die schönste Fürstentochter in Deutschland.

So sah Sie zum Erstenmale Friedrich Wilhelm III., im März 1793 in Frankfurt a. M., Er damals 23, und Sie 17 Jahre alt, als Sie mit Ihrer Schwester dem im Laufe des Krieges daselbst anwesenden Könige Friedrich Wilhelm II. vorgestellt wurde.

Es giebt in der geheimnißvollen Tiefe der Brust bei'm männlichen und weiblichen Geschlechte ein sprechendes Gefühl der innern Verwandtschaft, der Zuneigung, des Wohlgefallens, der anziehenden stillen Gewalt, welches, ohne daß man vorher sich gesehen und gesprochen hat, gleich bei'm ersten Anblick sich regt und geltend macht, und bei reinen Herzen in Verlegenheit, Schüchternheit und Schamröthe sich äußert. Kein Verstand und Scharfsinn hat dieß sympathetische Ge-

fühl jemals in seinen tiefliegenden Ursachen und Gründen erklärt, keine Sprache hat für dasselbe ein genugthuendes, erschöpfendes Wort gefunden, Keiner kennet die verborgene Grundkraft dieses leisen, aber mächtigen magnetischen Zuges, — und doch sind Alle, die ihn erfuhren, sich desselben klar, bestimmt und entschieden bewußt, im Klange und Anklange wird sein Echo vernommen. Was das Herz giebt, empfängt es wieder, man wird verstanden, ohne sich erklärt zu haben; man sieht sich zum Erstenmal, und doch ist's, als hätte man sich schon lange gekannt, als könnte man sich Alles sagen, auch die tiefsten Geheimnisse, nur noch, von unschuldiger Blödigkeit zurückgehalten, das Süßeste nicht, was, soeben aufgestiegen, die Brust füllt. Ist diese geheimnißvolle magnetische Kraft ein Ausfluß der wunderbaren Kraft, welche die ganze Schöpfung leise durchströmt? Athmen, fühlen, schlagen auch die Menschenherzen, wie alle Kräfte im Himmel und auf Erden, in wunderbarer geheimnißvoller Analogie, zwischen anziehenden und abstoßenden Polen? Wir wissen es nicht; doch sehen, fühlen, erfahren wir es; aber den heiligen Schleier, der das Innere der physischen und geistigen Welt umhüllet, durchschauen wir nicht. In Ehrfurcht stehen wir an der bald erreichten Grenze des Erkennens stille; aber das Herz zieht uns über dieselbe hinaus in das unsichtbare Reich der Urkraft und Urliebe und mit Schiller rufen wir aus:

„Ahnest du den Schöpfer, Welt?“

Große, wunderbare Harmonie, ihr tiefer, durch das Weltall fließender Strom trägt und führt uns mit sich fort; ihr Element umgiebt uns, wie die Luft, die wir athmen. Im Heterogenen stößt sie uns ab und vieljährige, naheste-

hende Bekannte, selbst Eheleute, bleiben sich oft fremd und verstehen sich nicht; im Homogenen zieht sie uns bei'm ersten Blick an und knüpft in der Stunde der Bekanntschaft das süße Band des gegenseitigen Vertrauens für's ganze Leben unauflöslich fest.

So war's dem Königlichen geweiheten Jüngling und Thron-Erben, als Er die reizende fürstliche Jungfrau, so Ihr, als Sie Ihn zum Erstenmal sah; mit dem ersten Blick begegneten sich Ihre Herzen; Sie hatten sich gefunden, nach Ihrem späteren, oft vernommenen eigenen Geständnisse, sich gefunden, ehe Sie noch ein Wort miteinander gesprochen, und dieser An- und Einklang verwandter Herzen wurde und blieb die Harmonie, der Grundton Ihrer glücklichen Ehe. *)

---

*) Als diese glückliche, segensreiche Ehe im Jahre 1810 durch den Tod aufgelöst wurde, verschloß zwar der König, Seiner Eigenthümlichkeit auch hier treu, den bittern Schmerz in tiefer Brust, und sprach in vermischter Umgebung über denselben fast nie, oder doch nur mit wenigen kurzen Worten, aber desto mehr war es Ihm Bedürfniß, das verwundete Herz denen zu öffnen, die Sein Vertrauen besaßen. Wehmüthigen Erinnerungen hingegeben, gedachte Er dann besonders gern des ersten, merkwürdigen und Ihm immer neu und frisch gebliebenen Eindruckes, welchen die Erkorene auf Ihn gemacht, als Er Sie zum Erstenmale in Frankfurt gesehen; der Augenblick der neuen Bekanntschaft sei zugleich auch der Moment der wechselseitigen Zuneigung gewesen, und eine innere Stimme habe Ihm gesagt:
„Die ist es, oder keine sonst auf Erden!“
„Habe mal,“ fuhr Er dann fort, „über diese wunderbare wechselseitige Sympathie, in welcher verwandte Herzen sich gleich bei'm ersten Blick begegnen und finden, etwas sehr Schönes in Schiller's Schriften gelesen, wo treffend und wahr bezeichnet ist, wie mir und meiner seligen Luise zu Muthe war, als wir uns zum Erstenmal sahen, und wie wir uns nachher oft bekannt haben. Es war

Diese, die wahre Beschaffenheit derselben, hatte der König mit diesen Worten richtig bezeichnet. Denn wie in der

---

keine verliebte Sentimentalität, sondern ein bestimmtes, klares Bewußtsein, was gleichzeitig im Lichtblick Ihre und meine Augen mit einer Freudenthräne netzte. Gott, was Alles liegt nun zwischen jenem ersten Anblick, wo ich Sie fand, und diesem, wo ich Ihren Verlust beweine! Weiß wohl, solche sympathetische Gefühle sind die schönen Blüthen der ersten jugendlichen Liebe, sind nur einmal da, und kommen nachher in dieser Reinheit nicht wieder. Aber gerne denke ich daran zurück, und möchte wohl mal jene Stelle im Schiller wieder lesen; habe sie aber nicht finden können."

Einige Tage nachher legte und las ich Ihm vor, was in der Braut von Messina Don Cesar über den Eindruck spricht, welchen Beatrice, als er sie zum Erstenmal gesehen, auf ihn gemacht:

„Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden? Dieses frage nicht. — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar, ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt, —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt,
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben, —
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich, ohne Mittel, geistig zu berühren,
Als sich mein Athem mischte mit dem ihren;
Fremd war sie mir, und innig doch vertraut,
Und klar auf Einmal fühlt' ich's in mir werden:
Die ist es, oder keine sonst auf Erden!
Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet;
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet:
Da ist kein Widerstand und keine Wahl;
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet."

Musik nicht die nämlichen, sondern verschiedenartigen, aber auf einen zusammenpassenden harmonischen Ton gebrachten Instrumente und Stimmen den vollständigen rechten und reichen Genuß der Einheit in der Mannigfaltigkeit geben, und in solcher Zusammenfließung und Verschmelzung sich erst der reine und volle Strom der Harmonie bildet und entzückt, so auch in der glücklichen Ehe. Nicht dieselben Eigenschaften, Neigungen, Triebe, Wünsche und Richtungen, sind es, die in einer so engen Verbindung über das Gewöhnliche und Alltägliche erheben; Gleichheit führet vielmehr, wo sie stattfindet, nicht Einheit, sondern eine ermüdende Einerleiheit mit sich, die in ihrer Monotonie bald langweilig wird und dann die Ehe wenn auch nicht unglücklich macht, doch unvermeidlich auf die lange prosaische Linie des Mittelmäßigen bringt. Ist die Einförmigkeit und Gleichheit der Art, daß der Dialog im ehelichen Leben ein wiederhallender Monolog wird, so hat man sich bald ausgesprochen, und zwei Instrumente derselben Art, die, wenn auch gleich gestimmt, doch beide im Discant tönen, geben eine schlechte Musik. Ehen solcher Art erinnern an die hübschen lieblichen Vögelchen, die man **les inséparables**, Sympathie-Vögel (kleine gesellschaftliche Papageien), nennt. Es ist hübsch anzusehen, wie im harmonischen Instincte stets das eine im immerwiederkehrenden Wechsel gerade dasselbe thut, hüpft, ruhet, trinkt,

---

„Ja, ja," sagte der König, als ich ausgelesen hatte, „das ist die Stelle, die ich meinte; sehr schön! Macht aber jetzt einen ganz andern Eindruck. Die Rosen sind abgefallen, Dornen übriggeblieben. In der Ehe selbst doch noch mehr gefunden, als Poesie! Diese ist mir jetzt zu süßlich. Darf mich auch dem nicht hingeben. Macht weich und paßt nicht zu dem, was in böser, schwerer Zeit mir obliegt."

isset und schläft, wie das andere; nie anders, und das immer ebenso, durch den lieben langen ganzen Tag. Man sieht das mit Vergnügen einige Augenblicke an; aber man hält es nicht lange aus, und sollte man es Stunden durch so ansehen müssen, es würde Einem nach den Farben der übrigens lieben Thierchen grün und gelb vor den Augen werden.

Das ist eben das Eigenthümliche in der wunderbar schaffenden Natur, daß in dem wechselseitigen Verhältnisse beider Geschlechter nicht das Gleiche, sondern gerade das Verschiedenartige anzieht, bindet, fesselt und beglückt. Das Weib soll ganz Weib, weiblich, zart, weich, biegsam und anschmiegend; der Mann ganz Mann, kräftig, stark, fest, entschieden sein. Ein weicher, zarter, sentimentaler, unentschlossener Mann, kann und wird nie einer gesunden, gut organisirten Frau, und eine männliche, kühne, dreiste Frau, nie dem tüchtigen Mann gefallen. Gerade das, was der eine Theil nicht hat und nicht haben soll, begehrt und wünscht er vom anderen, damit, Jeder für sich eine Halbheit, in der ehelichen Verbindung ein zusammengefügtes harmonisches Ganzes werde; oder wie Schiller es so schön ausdrückt: „Wenn das Zarte mit dem Starken sich verbindet, dann giebt es einen guten Klang." Bei'm Manne und Weibe im Bunde: feste Selbstständigkeit und schmiegendes Anlehnen; Kraft und Milde, Ernst und Frohsinn; Stärke und Zartheit; Consequenz und freundliches Nachgeben; Grundsatz und Gefühl; Energie und Sanftmuth; kühnes Durchsetzen und geduldiges Warten; Denk-Glaube und Gefühls-Glaube, mit einem Worte: kräftige Männlichkeit und zarte Weiblichkeit in innigster Verschmelzung; an der starken Eiche der Weinstock, die Myrthe

und die Rose: — das ist die rechte Ehe. Einen solchen Mann liebt das Weib und trägt ihn im Herzen; an ihn gelehnt, von ihm gestützt, wird sie fest, heiter und ruhig; ein solches Weib ist das Glück des Mannes, in ihrer freundlichen Liebe wird ihm leichter des Berufes Bürde, und milder der Ernst des Lebens, sie ist sein Trost, und er behütet sie, wie seinen Augapfel.

So war die Ehe des Königs und der Königinn. Er ernst, Sie freundlich; Er kurz, Sie erklärend; Er voll Sorgen, Sie erheiternd; Er vertieft, Sie theilnehmend; Er prosaisch, Sie poetisch; Er praktisch, Sie idealisch; Er satyrisch, Sie scherzend; Er vorsichtig, Sie unbefangen; Er reizbar, Sie besänftigend; Er forschend, Sie ahnend; Er schwer belastet, Sie erleichternd; Er einfach, Sie holdselig; Er ganz Mann, Sie ganz Weib, voll Anmuth und Liebe, — Beide Ein Herz und Eine Seele; in reicher Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit die glücklichste Einheit; eine Ehe in stiller Würde und seliger Eintracht, die erste und beste im ganzen Vaterlande. Dem Hofe gab Sie Glanz, und dem häuslichen Leben, wie Allem, was Sie umgab, den reinen Ton der Harmonie. Wie, als wenn Gott Sie für Ihn geschaffen hätte, so war Sie ganz für Ihn und Seine Individualität gemacht: die beste Frau in der Ehe; eine herzgewinnende Königinn auf dem Throne; eine sorgsame, zärtliche Mutter im abgeschlossenen Kreise Ihrer Kinder; — und doch auch begabt mit allen glänzenden Eigenschaften und Naturgaben, welche eine so hohe Stellung nach allen Richtungen hin verlangt, so daß Sie dem Könige vereint Alles war, was Sein Herz als Mensch wünschte, und was Er als Regent bedurfte.

Gerade in dieser Beziehung kam Sie, was das Aeußere, die jedesmaligen nächsten Umgebungen betrifft, wo es auch sein mochte, dem Könige auf's Glücklichste, man kann sagen, zu Hülfe. Wiewohl Er das Repräsentiren vollkommen verstand und schon in Seiner hohen, schönen, würdevollen Gestalt Ihm Alles verliehen war, was dazu gehört, so liebte Er's doch nicht, und Seiner natürlichen Neigung sagte es nicht zu. Er faßte sich gern möglichst kurz, sagte nur das eben Nothwendigste, und legte es nie darauf an, durch zuvorkommende Verbindlichkeiten die Menschen zu gewinnen. In zarter feiner Sitte der tactfesteste Mann, war Er doch, namentlich gegen Fremde, die Ihm vorgestellt wurden, gewöhnlich in Seinen Fragen und Aeußerungen so karg, daß es unter der Erwartung blieb; und Alles, was bloß die Förmlichkeiten (Etiquette, die Er „Anhängezettel" nannte) betraf, machte Er möglichst schnell ab. Dieß will und liebt man aber nicht, ist auch nicht das Herkommliche in der Hofsitte, die man sich gern entgegen kommend denkt und wünscht. Darum war es dem Könige recht und lieb, dieß der Königinn überlassen zu können, wohl wissend, daß alle sogenannten Honneurs am Allerbesten Ihr anvertraut waren und am Gewandtesten von Ihr wahrgenommen wurden.

Und in Wahrheit, der angenehme Eindruck, den Ihre ganze Persönlichkeit machte, ist nicht zu beschreiben, und wiederzugeben. Waren die Eingeladenen versammelt und Aller Blicke still und erwartungsvoll nach der Flügelthür, durch welche Sie kommen würde, gerichtet, so war es, wenn Sie an der Seite des Königs eintrat, als ob ein glänzendes mildes Licht den ganzen Saal erfüllte. Ihr blaues freund-

liches seelenvolles Auge, schnell den ganzen Kreis durchlaufend, hatte eine so eigenthümliche heitere Lebendigkeit, und doch dabei eine so vertrauende Innigkeit und Ruhe, eine so herzgewinnende Huld, daß Alle hätten meinen können, Jeder für sich habe nur allein den freundlichen Gruß: „Willkommen!“ empfangen. Und so war es auch; Ihr grüßender Blick galt bei großer Rangverschiedenheit Allen, und doch auch Jedem besonders einzeln; denn Jeder empfing einen Strahl dieses landesmütterlichen Blickes. Als der verewigte Herzog Ferdinand von Braunschweig Ihr wohl getroffenes Bildniß empfing, sprach er: „Recht schön, — wohl getroffen! Aber ganz ähnlich kann die Königinn Luise doch nicht gemalt werden; denn kein Künstler vermag es, Ihren herzgewinnenden Blick, voll Geist und Güte, so darzustellen, wie er ist, besonders, wenn er im Gespräche sich belebt und lächelt. Dem, welcher Sie kennet, thut kein Bild, auch das beste nicht, Genüge!“

Göthe, dieser unübertroffene Maler weiblicher Anmuth und Schönheit, erzählt in seiner Schrift: Campagne in Frankreich (S. 282.) „er habe im Gefolge des Großherzogs von Weimar, den 29sten Mai 1793, im Feldlager bei der Belagerung von Mainz die beiden Mecklenburgischen Prinzessinnen, die Königinn und Ihre Schwester, gesehen,“ mit folgenden Worten: „In mein Zelt eingeheftelt, konnte ich sie vertraulich mit den Herrschaften auf und nieder und nahe vorübergehend auf das Genaueste beobachten, und wirklich muß man diese beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals erlöschen wird.“

Derselbe Eindruck ist es auch, den Sie ungetheilt auf

Alle machte, die Sie je gesehen, gehört und mit Ihr gesprochen haben. Ihre hohe, edle, früher schlanke, später etwas stärkere, doch nie korpulente Gestalt; Ihr gerader Wuchs, an welchem alle Theile in Harmonie zusammenflossen; Ihre würdevolle Haltung, fern von aller Gezwungenheit, Affectation und Feierlichkeit, im milden Glanze der Wahrheit und Natürlichkeit; Ihr leichter, schwebender, und doch fester graciöser Gang; Ihre Lebendigkeit und Beweglichkeit, ohne alle Unruhe; Ihre reine klangreiche, melodische, und zugleich gemüthliche Stimme; Ihr Blick, geistig, doch nicht fixirend, wohlwollend, doch nicht gefallsüchtig, Vertrauen einflößend, doch nie verlassen vom Ausdrucke der Würde, heiter schauend, doch nie forschend, zuweilen schalkhaft, doch nie schlau: — dieß Alles, vereint zusammen in Einer Persönlichkeit, gehoben noch durch reichen, aber immer einfachen geschmackvollen Putz in sorgfältig gewähltem und geordnetem Anzuge, stellte eine Erscheinung dar, welche allerdings imponirte, aber nicht imponirend einschüchterte, vielmehr anzog, und Alles mit Wohlgefallen und frohmachender Zuversicht erfüllte. Es lag in der seltenen hohen Frau eine glückliche Mischung des wahrhaft Vornehmen und Fürstlichen mit dem rein Menschlichen, Beides in innigster Verschmelzung, so daß gleichzeitig bei Ihrem Anblick Verehrung und Vertrauen sich des Herzens bemächtigte. Jeder freuete sich, die glänzende Königinn zu sehen, und unwillkührlich beugte sich Jeder ehrfurchtsvoll vor Ihr; und doch hätte man auch, angesehen von Ihrem milden Blick, ohne alle Furcht gleich zu Ihr herantreten und, von irgend einem Kummer gedrückt, Ihr Alles sagen können, gewiß, von Ihr verstanden zu werden. Die Natur hat in das Auge einer geist- und gemüthvollen, milden und liebreichen und dabei schönen Frau eine Seele gelegt, die eine

lebendige Schrift ist, die Jeder gleich versteht; hat ein solches Auge dabei zugleich die leise Färbung einer sanften Wehmuth, die im reinen und schnellen Mitgefühl Leidende erkennet, so liegt darin eine Annäherung, ein Zugang wunderbarer, herzgewinnender stiller Gewalt. Der Madonnen-Blick, womit ein solches Auge frisch und ruhig, klar und offen in's Leben schauet und im reinen Gefühl reiner Menschlichkeit in Jedem, auch dem Aermsten, liebreich nur den Menschen sieht und ehrt, ist ein Sonnenblick für Glückliche und ein Mondblick für Traurige. Allerdings entzückte die Schönheit und Anmuth der Königinn; aber daß der dadurch erzeugte Eindruck so eindringend und dauernd war, lag mehr noch in dem bald klar gewordenen Bewußtsein, man sehe in Ihr das liebliche Abbild und den reinen Abglanz weiblicher Würde. Wenn man bei dem Könige die Würde, im Charakter männlicher Kraft, respectvoll ehrte, so entzückte sie zugleich im Schmucke reiner zarter Weiblichkeit bei der Königinn. Wer Sie zum Erstenmal sah und sprach, fühlte sich wie überrascht und erstaunte. Was bei Ihr anzog und fesselte, war etwas Anderes, als was man sonst auch bei'm Anblick schöner Frauen fühlt; — es war das Durchschimmern des Idealen in der graciösen Erscheinung der körperlichen Hülle. Für einen solchen leisen Anhauch hat die Sprache kein genügendes Wort; aber jeder Gebildete fühlt ihn im Lichtglanze des Geistigen. Eine schöne Seele im schönen Körper ist das Abbild eines ewigen Urbildes. Gehörte Dieses nicht einer übersinnlichen Welt an, so würde Jenes in der sinnlichen nicht sichtbar werden können. Die Ahnung dieses geistigen Zusammenhanges liegt in der menschlichen Brust, Jeder fühlt ihre Flügelschläge und Schwingungen, sobald das Göttliche in reiner, menschlicher Hülle erscheint. Darin lag es auch, daß der

Eindruck, welchen die Königinn machte, ein allgemein günstiger und gewinnender war und blieb, und sich auch noch in Ihren letzten Jahren geltend machte, wo schwere, bittere Prüfungen Ihre körperliche Schönheit verwischt, Ihre geistige und sittliche aber in der Läuterung noch mehr gehoben und verklärt hatten.

In Wahrheit kann man sagen, daß Sie Alles um sich her verherrlichte, weil Sie Alles durch Ihre Milde beglückte, und Jeden, auch den entfernt Stehenden und Schüchternen, zu heben wußte. Dieß allgemeine rein menschliche Wohlwollen, in welchem Sie athmete, erwarb Ihr eine allgemeine Theilnahme und Liebe, und in dieser blieb Sie dem Publikum in allen Ständen und Klassen immer neu. Wenn Sie zu Fuß oder im Wagen erschien, blieb Jeder, über Ihren Anblick erfreut, stehen. Jeder fühlte: auch ich gehöre Ihr an; Sie ist auch meine Königinn, und in diesem erhebenden Bewußtsein wurde Jeder bestärkt durch den milden wahren Blick, womit Sie freundlich auch den Aermsten und Geringsten dankend grüßte. In diesem Blick lag nicht das, was die Hofsprache Gnade und Herablassung nennt; nicht das vornehme, kalte und abgemessene kurze Kopfnicken, wie als vergäbe man sich Etwas, wollte man mehr thun; nicht jenes halbfreundliche Lächeln der Eitelkeit, der die öffentliche Huldigung zwar wohlgefällt, sie aber doch auch als einen schuldigen Tribut erwartet; nein, Ihre ganze Haltung, Ihr Sein und Wesen, Ihr Anschauen und Umschauen, trug einfach und kunstlos den Ausdruck einer Gemüthsstimmung, in welcher Sie es mit Allen aufrichtig wohl meinte und dieß gern einem Jeden beweisen und bethätigen mochte. Diese reine, heitere Menschenliebe gab Ihrem Angesichte und allen

seinen Zügen eine milde Ruhe und Erleuchtung, und namentlich in den früheren Jahren eine Heiterkeit, der man es ansah, Sie sei glücklich, und wolle nichts, als das Glück Anderer. Saßen, was gewöhnlich der Fall war, Ihre Kinder mit im Wagen, so umglänzte Sie Mutterfreude und Mutterwürde, und gewiß hat es nie eine Königinn gegeben, welche tiefer und inniger, wahrer und treuer die hohe Bedeutung und ernste Verpflichtung einer Landesmutter erkannt und gefühlt, als Sie. Dabei wußte Jeder, welche glückliche Gattinn, welche zärtliche Mutter, welche wohlwollende Hausfrau Sie in einem Grade und Umfange war, wie es auf Thronen die Welt bis dahin wohl noch nicht erlebt und gesehen hatte. Der Besitz solcher Eigenschaften, der Genuß und die Bewahrung eines so seltenen Glückes, hatte Sie darum dem Volke und seinem Familienleben näher gerückt, und alles Förmliche, Feierliche und Zwängende, was sich sonst gewöhnlich abhaltend und durchkältend dazwischen stellt, von Ihr weggenommen, und Ihr jene gutmüthige, zuvorkommende, Vertrauen einflößende Treuherzigkeit gegeben, in und mit welcher kein Mensch Ihr fremd war und blieb. In dieser Gemüthsstimmung und Lebensrichtung stand Ihr Alles nahe, und in solcher edlen, ungeschmückten Popularität wandte sich auch jedes Herz gern zu Ihr hin. Getroffen von Ihrer ganzen Persönlichkeit, stand darum auch Jeder, so oft man Sie gesehen, wie betroffen still; man sah Ihr lange nach und von allen Seiten hörte man aus dichten Volkshaufen in lauten Stimmen Ihr Lob.

Erhebender noch und reicher war der Anblick, wenn Sie gleichzeitig mit dem Könige an Seiner Seite erschien; langsam fahrend in einem gewöhnlichen, offenen, zweispänni-

gen Wagen durch die volkreichen Straßen von Berlin und die stillen von Potsdam. Dem lieben Herrn sah man es dann an, wie, im einfachen Oberrock gemüthlich dasitzend, behaglich und wohl Ihm um's Herz war; Er grüßte ruhig und ernst mit hebender und senkender Hand, Sie lebendig nach allen Richtungen mit freundlichem Kopfnicken; Er schweigend, Sie heiter sprechend und erzählend, fröhlich lachend; Er horchend und lächelnd, oft satyrisch; Sie scherzend, Er neckend; Er in Texten und Aphorismen redend, Sie in Commentaren sich leicht und humoristisch ergießend: — ein interessantes Lebensbild eines glücklichen Ehepaars in vertraulicher, gemüthlicher Eintracht; einer Eintracht, die auf dem Throne ihr Glück fand und in einer Hütte es gefunden haben würde.

Auch liebte Sie es, Ihrer stillen Siege über die Herzen der Menschen sich bewußt, von Zeit zu Zeit in Königlicher Pracht und Herrlichkeit zu erscheinen, und so dem Volke bei feierlichen Veranlassungen und Aufzügen sich zu zeigen. Mit dem Königlichen Diadem auf dem lockigen Haupte und der heiteren glänzenden Stirn, war Sie dann reich gekleidet und geschmackvoll geputzt. Ihrem achtspännigen Wagen folgte ein langer prächtiger Zug; Sie ragte hervor und glänzte in einer Hoheit und Würde, der man die anerschaffene irdische Majestät ansah und der alles Volk freudig zujauchzte.

So erschien Sie, vielleicht am Prächtigsten je in Ihrem Leben, an der Seite des Kaisers Alexander I., als dieser im Jahre 1805 Berlin und Potsdam mit Seiner Gegenwart beglückte. Alle, welche Beide damals wiederholentlich, namentlich auf und abfahrend in den langen schattigen Alleen

von Sans-Souci gesehen und beobachtet haben, sprechen heute noch mit Entzücken davon. Vielleicht hat die Welt auch nie ein schöneres, lebenvolleres Bild auf der höchsten Höhe irdischer Größe und Herrlichkeit gesehen, als dieses.

Alexander, damals ein schöner Mann, in frischer blühender Lebenskraft, geistreich, voll Gefühl und Phantasie, gewandt nach allen Richtungen hin, in feinster graciöser Sitte; eigenthümlich und originell, in orientalischer Färbung, kühn und schwebend in poetischer Begeisterung; offen, beredt und unbefangen, heiter um sich schauend, und doch dabei imponirend und gebietend, der mächtige Beherrscher eines halben Welttheils. Ihm zur Seite die schönste, anmuthigste, gemüthliche Frau, eine Königinn der Herzen, damals noch ganz glücklich. Beide in geistvoller, überfließender Unterredung im Anklange wechselseitigen Wohlgefallens; gehoben von schönen Hoffnungen für die Zukunft; beleuchtet vom Purpurlichte der glänzenden Sonne im Bardenhaine des großen Friedrichs; umrauscht von den Klängen der nahen und fernen Waldhörner, umjubelt von einem freudetrunkenen, treuen Volke, im Schmucke eines herrlichen, seltenen Festes —: wahrlich ein schönes, sinnvolles Fest, wohl werth, als Bild seiner Zeit aufbewahrt zu werden!

Es ist interessant und Aufschluß gebend, überhaupt schon, Menschen von Bildung zu sehen und zu beobachten in wichtigen, ehrenvollen Lebensmomenten, vorzüglich aber die Hochgestellten, wo Aller Augen auf sie gerichtet sind. Nirgends wird der innere Gehalt, oder der innere Mangel; die Wahrheit, oder die Verstellung; die Natur, oder die Kunst; das Eigenthümliche, oder Erborgte; das Einfache, oder Zusammen-

gesetzte; das Aechte, oder Plattirte, kenntlicher und sichtbarer, als (wie im tiefen Lebensschmerz) so auf der Höhe der Ehre, des Beifalls, und der festlichen Freude. Bei solchen Lebensscenen und Jubelfesten im Mittelpunkte derselben, um welchen sich Alles Glück wünschend dreht und wendet, vom Weihrauch umduftet, zu stehen, ist ein eigenes, bedenkliches Ding, welchem die Besten und Würdigsten von jeher gern aus dem Wege gegangen sind.

Die meisten Menschen nehmen schon ein fremdes Gesicht an, oder setzen, wie man es treffend bezeichnet, ein fremdes auf, wenn sie sich malen lassen, indem sie gefälliger und angenehmer aussehen wollen, als sie wirklich sind, und eben darum die Aehnlichkeit verhindern. Ein solches Bemühen bezeichnet aber immer Eitelkeit, in welcher man mehr und besser scheinen will, als man wirklich ist. Indem man Andere zu täuschen sucht, täuscht man sich selbst am Meisten, und da man fürchtet, in seiner wahren Gestalt nicht zu gefallen, erborgt man Fremdartiges, und bedenkt nicht, daß eben an diesem die aufgelegte Schminke am Ersten sichtbar wird. Aus dem anklagenden Bewußtsein des innern Mangels an Wahrhaftigkeit und Lauterkeit entspringt die Verstellung, die bald wechselnde und wachsende Lüge wird. Wo diese das Innere entstellt und verdunkelt, da legt sie dem Aeußeren Zwang auf, und giebt diesem eine Haltung, welcher der Menschenkenner gleich das Angenommene ansieht. Das ganze Sein und Wesen bekommt dann etwas Gemachtes und Studirtes, wird feierlich und spröde, und die Lebensscene verwandelt sich in eine Theaterscene mit eingeübten Rollen. Auf dem wirklichen Schauplatze der Welt ist Vieles Comödie, und das Beste dabei ist noch das, daß man wechselseitig die Täuschung

durchschauet. Wohl und bis zur Fertigkeit eingeübt, erscheint sie bei Männern als ernste aufgesetzte Amtsmiene, als Charakter-Maske; bei Frauen als Affectation, gemischt mit fein zugespitzter Schalkheit; bei Beiden aber, jedoch bei diesen mehr, als bei jenen, liegt lauernde Klugheit im Hinterhalte, welche zu verstecken die imponirende Dreistigkeit sich vergeblich bemüht. Das Angenommene kann ja von Innen heraus nicht reflectiren, weil es nur von Außen aufgeklebt ist; seine Farben liegen kalt und todt auf der Oberfläche, man sieht sie und hat auch seine kurze Freude daran, aber sie ist keine Freude des Herzens, weil es an dem ausströmenden Lichte reiner Liebe fehlet, welches gleichzeitig erleuchtet und erwärmt, — und solchen Mangel fühlt bald Jeder heraus. Es giebt bei den Hochgestellten, welchen Macht und Herrschaft verliehen ist, eine Freundlichkeit der Pflicht und Sitte, die aber nicht mehr ist, als conventionelle Form; hübsche Spielmarken ohne innern Werth. Eine Freundlichkeit der calculirenden Klugheit, nicht der Person, sondern der Stellung und äußeren Rücksichten erwiesen, so daß man jene fallen läßt, wenn diese nicht mehr gelten, und darum nur einen momentanen Werth hat. Eine Freundlichkeit der Herablassung und Gnade, die man aufrichtig respectirt, die aber das Herz kalt läßt, da es nicht davon berührt wird. Eine Freundlichkeit vornehmer Abfertigung, in welcher man den Herrscher schweigend ehrt, aber den humanen Menschen vermißt. Eine Freundlichkeit, die spendet und gewünschte Wohlthaten erzeigt, diese aber mit pikanten Randglossen begleitet und einen Stachel eindrückt, so daß man jene über diesen vergessen möchte, und sich dann auch gern fern hält. Eine Freundlichkeit wechselnder Laune, die heute bekannt, morgen unbekannt thut; das heute Gegebene morgen wieder nimmt,

Alle machte, die Sie je gesehen, gehört und mit Ihr gesprochen haben. Ihre hohe, edle, früher schlanke, später etwas stärkere, doch nie korpulente Gestalt; Ihr gerader Wuchs, an welchem alle Theile in Harmonie zusammenflossen; Ihre würdevolle Haltung, fern von aller Gezwungenheit, Affectation und Feierlichkeit, im milden Glanze der Wahrheit und Natürlichkeit; Ihr leichter, schwebender, und doch fester graciöser Gang; Ihre Lebendigkeit und Beweglichkeit, ohne alle Unruhe; Ihre reine klangreiche, melodische, und zugleich gemüthliche Stimme; Ihr Blick, geistig, doch nicht fixirend, wohlwollend, doch nicht gefallsüchtig, Vertrauen einflößend, doch nie verlassen vom Ausdrucke der Würde, heiter schauend, doch nie forschend, zuweilen schalkhaft, doch nie schlau: — dieß Alles, vereint zusammen in Einer Persönlichkeit, gehoben noch durch reichen, aber immer einfachen geschmackvollen Putz in sorgfältig gewähltem und geordnetem Anzuge, stellte eine Erscheinung dar, welche allerdings imponirte, aber nicht imponirend einschüchterte, vielmehr anzog, und Alles mit Wohlgefallen und frohmachender Zuversicht erfüllte. Es lag in der seltenen hohen Frau eine glückliche Mischung des wahrhaft Vornehmen und Fürstlichen mit dem rein Menschlichen, Beides in innigster Verschmelzung, so daß gleichzeitig bei Ihrem Anblick Verehrung und Vertrauen sich des Herzens bemächtigte. Jeder freuete sich, die glänzende Königinn zu sehen, und unwillkührlich beugte sich Jeder ehrfurchtsvoll vor Ihr; und doch hätte man auch, angesehen von Ihrem milden Blick, ohne alle Furcht gleich zu Ihr herantreten und, von irgend einem Kummer gedrückt, Ihr Alles sagen können, gewiß, von Ihr verstanden zu werden. Die Natur hat in das Auge einer geist- und gemüthvollen, milden und liebreichen und dabei schönen Frau eine Seele gelegt, die eine

lebendige Schrift ist, die Jeder gleich versteht; hat ein solches Auge dabei zugleich die leise Färbung einer sanften Wehmuth, die im reinen und schnellen Mitgefühl Leidende erkennet, so liegt darin eine Annäherung, ein Zugang wunderbarer, herzgewinnender stiller Gewalt. Der Madonnen-Blick, womit ein solches Auge frisch und ruhig, klar und offen in's Leben schauet und im reinen Gefühl reiner Menschlichkeit in Jedem, auch dem Aermsten, liebreich nur den Menschen sieht und ehrt, ist ein Sonnenblick für Glückliche und ein Mondblick für Traurige. Allerdings entzückte die Schönheit und Anmuth der Königinn; aber daß der dadurch erzeugte Eindruck so eindringend und dauernd war, lag mehr noch in dem bald klar gewordenen Bewußtsein, man sehe in Ihr das liebliche Abbild und den reinen Abglanz weiblicher Würde. Wenn man bei dem Könige die Würde, im Charakter männlicher Kraft, respectvoll ehrte, so entzückte sie zugleich im Schmucke reiner zarter Weiblichkeit bei der Königinn. Wer Sie zum Erstenmal sah und sprach, fühlte sich wie überrascht und erstaunte. Was bei Ihr anzog und fesselte, war etwas Anderes, als was man sonst auch bei'm Anblick schöner Frauen fühlt; — es war das Durchschimmern des Idealen in der graciösen Erscheinung der körperlichen Hülle. Für einen solchen leisen Anhauch hat die Sprache kein genügendes Wort; aber jeder Gebildete fühlt ihn im Lichtglanze des Geistigen. Eine schöne Seele im schönen Körper ist das Abbild eines ewigen Urbildes. Gehörte Dieses nicht einer übersinnlichen Welt an, so würde Jenes in der sinnlichen nicht sichtbar werden können. Die Ahnung dieses geistigen Zusammenhanges liegt in der menschlichen Brust, Jeder fühlt ihre Flügelschläge und Schwingungen, sobald das Göttliche in reiner, menschlicher Hülle erscheint. Darin lag es auch, daß der

Eindruck, welchen die Königinn machte, ein allgemein günstiger und gewinnender war und blieb, und sich auch noch in Ihren letzten Jahren geltend machte, wo schwere, bittere Prüfungen Ihre körperliche Schönheit verwischt, Ihre geistige und sittliche aber in der Läuterung noch mehr gehoben und verklärt hatten.

In Wahrheit kann man sagen, daß Sie Alles um sich her verherrlichte, weil Sie Alles durch Ihre Milde beglückte, und Jeden, auch den entfernt Stehenden und Schüchternen, zu heben wußte. Dieß allgemeine rein menschliche Wohlwollen, in welchem Sie athmete, erwarb Ihr eine allgemeine Theilnahme und Liebe, und in dieser blieb Sie dem Publikum in allen Ständen und Klassen immer neu. Wenn Sie zu Fuß oder im Wagen erschien, blieb Jeder, über Ihren Anblick erfreut, stehen. Jeder fühlte: auch ich gehöre Ihr an; Sie ist auch meine Königinn, und in diesem erhebenden Bewußtsein wurde Jeder bestärkt durch den milden wahren Blick, womit Sie freundlich auch den Aermsten und Geringsten dankend grüßte. In diesem Blick lag nicht das, was die Hofsprache Gnade und Herablassung nennt; nicht das vornehme, kalte und abgemessene kurze Kopfnicken, wie als vergäbe man sich Etwas, wollte man mehr thun; nicht jenes halbfreundliche Lächeln der Eitelkeit, der die öffentliche Huldigung zwar wohlgefällt, sie aber doch auch als einen schuldigen Tribut erwartet; nein, Ihre ganze Haltung, Ihr Sein und Wesen, Ihr Anschauen und Umschauen, trug einfach und kunstlos den Ausdruck einer Gemüthsstimmung, in welcher Sie es mit Allen aufrichtig wohl meinte und dieß gern einem Jeden beweisen und bethätigen mochte. Diese reine, heitere Menschenliebe gab Ihrem Angesichte und allen

seinen Zügen eine milde Ruhe und Erleuchtung, und namentlich in den früheren Jahren eine Heiterkeit, der man es ansah, Sie sei glücklich, und wolle nichts, als das Glück Anderer. Saßen, was gewöhnlich der Fall war, Ihre Kinder mit im Wagen, so umglänzte Sie Mutterfreude und Mutterwürde, und gewiß hat es nie eine Königinn gegeben, welche tiefer und inniger, wahrer und treuer die hohe Bedeutung und ernste Verpflichtung einer Landesmutter erkannt und gefühlt, als Sie. Dabei wußte Jeder, welche glückliche Gattinn, welche zärtliche Mutter, welche wohlwollende Hausfrau Sie in einem Grade und Umfange war, wie es auf Thronen die Welt bis dahin wohl noch nicht erlebt und gesehen hatte. Der Besitz solcher Eigenschaften, der Genuß und die Bewahrung eines so seltenen Glückes, hatte Sie darum dem Volke und seinem Familienleben näher gerückt, und alles Förmliche, Feierliche und Zwängende, was sich sonst gewöhnlich abhaltend und durchkältend dazwischen stellt, von Ihr weggenommen, und Ihr jene gutmüthige, zuvorkommende, Vertrauen einflößende Treuherzigkeit gegeben, in und mit welcher kein Mensch Ihr fremd war und blieb. In dieser Gemüthsstimmung und Lebensrichtung stand Ihr Alles nahe, und in solcher edlen, ungeschmückten Popularität wandte sich auch jedes Herz gern zu Ihr hin. Getroffen von Ihrer ganzen Persönlichkeit, stand darum auch Jeder, so oft man Sie gesehen, wie betroffen still; man sah Ihr lange nach und von allen Seiten hörte man aus dichten Volkshaufen in lauten Stimmen Ihr Lob.

Erhebender noch und reicher war der Anblick, wenn Sie gleichzeitig mit dem Könige an Seiner Seite erschien; langsam fahrend in einem gewöhnlichen, offenen, zweispänni-

gen Wagen durch die volkreichen Straßen von Berlin und die stillen von Potsdam. Dem lieben Herrn sah man es dann an, wie, im einfachen Oberrock gemüthlich dasitzend, behaglich und wohl Ihm um's Herz war; Er grüßte ruhig und ernst mit hebender und senkender Hand, Sie lebendig nach allen Richtungen mit freundlichem Kopfnicken; Er schweigend, Sie heiter sprechend und erzählend, fröhlich lachend; Er horchend und lächelnd, oft satyrisch; Sie scherzend, Er neckend; Er in Texten und Aphorismen redend, Sie in Commentaren sich leicht und humoristisch ergießend: — ein interessantes Lebensbild eines glücklichen Ehepaars in vertraulicher, gemüthlicher Eintracht; einer Eintracht, die auf dem Throne ihr Glück fand und in einer Hütte es gefunden haben würde.

Auch liebte Sie es, Ihrer stillen Siege über die Herzen der Menschen sich bewußt, von Zeit zu Zeit in Königlicher Pracht und Herrlichkeit zu erscheinen, und so dem Volke bei feierlichen Veranlassungen und Aufzügen sich zu zeigen. Mit dem Königlichen Diadem auf dem lockigen Haupte und der heiteren glänzenden Stirn, war Sie dann reich gekleidet und geschmackvoll geputzt. Ihrem achtspännigen Wagen folgte ein langer prächtiger Zug; Sie ragte hervor und glänzte in einer Hoheit und Würde, der man die anerschaffene irdische Majestät ansah und der alles Volk freudig zujauchzte.

So erschien Sie, vielleicht am Prächtigsten je in Ihrem Leben, an der Seite des Kaisers Alexander I., als dieser im Jahre 1805 Berlin und Potsdam mit Seiner Gegenwart beglückte. Alle, welche Beide damals wiederholentlich, namentlich auf und abfahrend in den langen schattigen Alleen

von Sans-Souci gesehen und beobachtet haben, sprechen heute noch mit Entzücken davon. Vielleicht hat die Welt auch nie ein schöneres, lebenvolleres Bild auf der höchsten Höhe irdischer Größe und Herrlichkeit gesehen, als dieses.

Alexander, damals ein schöner Mann, in frischer blühender Lebenskraft, geistreich, voll Gefühl und Phantasie, gewandt nach allen Richtungen hin, in feinster graciöser Sitte; eigenthümlich und originell, in orientalischer Färbung, kühn und schwebend in poetischer Begeisterung; offen, beredt und unbefangen, heiter um sich schauend, und doch dabei imponirend und gebietend, der mächtige Beherrscher eines halben Welttheils. Ihm zur Seite die schönste, anmuthigste, gemüthliche Frau, eine Königinn der Herzen, damals noch ganz glücklich. Beide in geistvoller, überfließender Unterredung im Anklange wechselseitigen Wohlgefallens; gehoben von schönen Hoffnungen für die Zukunft; beleuchtet vom Purpurlichte der glänzenden Sonne im Bardenhaine des großen Friedrichs; umrauscht von den Klängen der nahen und fernen Waldhörner, umjubelt von einem freudetrunkenen, treuen Volke, im Schmucke eines herrlichen, seltenen Festes —: wahrlich ein schönes, sinnvolles Fest, wohl werth, als Bild seiner Zeit aufbewahrt zu werden!

Es ist interessant und Aufschluß gebend, überhaupt schon, Menschen von Bildung zu sehen und zu beobachten in wichtigen, ehrenvollen Lebensmomenten, vorzüglich aber die Hochgestellten, wo Aller Augen auf sie gerichtet sind. Nirgends wird der innere Gehalt, oder der innere Mangel; die Wahrheit, oder die Verstellung; die Natur, oder die Kunst; das Eigenthümliche, oder Erborgte; das Einfache, oder Zusammen-

und, wie nun eben das Spiel des Zufalls es in bunter Mischung mit sich bringt, bald vorzieht, bald zurücksetzt, bald hebt, bald drückt,*) und dieß Alles im buntesten Wechsel,

---

*) Am Hofe des Fürsten zu L. D. lebte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Hofprediger F., der durch seine gründliche wissenschaftliche Bildung, durch die Lauterkeit seines Charakters und Wandels, durch Pflicht und Berufstreue, wie besonders auch durch seinen Wahrheitssinn und die damit verbundene Freimüthigkeit, sich die Gunst und das Vertrauen seines Landesherrn in einem so hohen Grade erworben hatte, daß er der Liebling des Fürsten wurde, der nicht mehr ohne ihn leben konnte, und nun auch vielseitig, nicht bloß in Angelegenheiten der Kirche, sondern auch in denen der Regierung, ihn brauchte und benutzte. Der dadurch vielseitig verletzte und beengte gereizte Neid ertrug das nicht und legte in fein und listig gesponnenen Cabalen es darauf an, den gefürchteten Mann zu stürzen. Lange wollte es damit nicht gelingen, — bis man endlich die Fürstinn, verletzt durch ein freimüthiges Wort, und dann durch sie und ihre stille Einwirkung auch den Fürsten gegen ihn einnahm und mit Erbitterung erfüllte. Sein Fall wurde beschlossen, und wie er oft unmittelbar war gehoben, so sollte er nun auch in Gegenwart des versammelten Hofes gestürzt werden. Der Fürst sah ihn fest an, und richtete mit finsteren, zornigen Blicken an ihn die scharfe Frage: „Sagen Sie mir, Herr Hofprediger, Was ist ein Flegel?" Und der unerschrockene Mann antwortete mit klarer Geistesgegenwart und heiterer Ruhe: „Ein Flegel, Ihr Durchlaucht, ist dasjenige Instrument, welches man darum so hoch hebt, um es desto tiefer fallen zu lassen. Tollitur in altum ut lapsu graviore ruat." Dann entfernte er sich ehrerbietig und schweigend, um nie wieder bei Hofe zu erscheinen. Nach seinem Wunsche erhielt er die heitere, gemüthliche Dorfpfarre zu D—n, und athmete hier in Gottes gesunder Luft leichter und freier. Der edle, aber umsponnene Fürst sah ihn nur einmal wieder, aber da, wo die Wahrheit sich geltend macht, auf dem Sterbebette, und empfing aus den Händen des treuen, ernst-freimüthigen Seelsorgers das heilige Abendmahl.

nach Ort, Zeit, Personen, und Umständen, bewegt, geschoben und gejagt wie vom Winde, nicht wissend, woher er kommt,

---

Der Boden bei Hofe ist ein glatter und schlüpfriger, auf dem man leicht fallen kann; deßhalb gehen die Meisten spitz auf den Zehen, und die fest aufzutreten scheinen, haben doch gewöhnlich Socken an. Dem Herzen und seinen Impulsen zu folgen, ist bedenklich und mißlingt in den meisten Fällen. Klugheit gilt da mehr, als Weisheit, und eine den jedesmaligen Umständen angemessene und abgemessene Tactfestigkeit ist der einzig sicher leitende Compaß, wenn man zwischen Scyllen und Charybden, beide generis feminini, nicht Schiffbruch leiden will.

Wie gefährlich es sei, der Stimme des Herzens allein, auch der reinsten, in dieser Sphäre zu folgen, daran mag folgendes frappante, wenig bekannt gewordene Beispiel erinnern. Der von aller Welt mit Recht hochverehrte Großherzog von S. W. fühlte sich als Erbprinz in jugendlicher Begeisterung ganz vorzüglich zu dem am Hofe seines Vaters fungirenden Oberhofprediger K. hingezogen. Bei einem nicht großen Unterschiede der Jahre, verbanden Beide gleiche Neigungen und gemeinschaftliche Studien zu einem innigen Bunde, in welchem sie sich wechselseitig unentbehrlich wurden, und in dessen geistreichem Genusse oft das Bewußtsein des großen Unterschiedes im Stande und Range sich verlor. Beide standen dann, von höherer geistiger Potenz beseelt und getragen, auf Einer Linie, wo nur das rein Menschliche sich geltend macht. Die heiteren Räume, in welchen sie sich bewegten, waren um so freier und weiter, da die hohen Eltern des hoffnungsvollen Erbprinzen sein lebendiges Attachement an den würdigen Oberhofprediger K. gern sahen, und mit Dank und Freude die raschen glücklichen Fortschritte bemerkten, die er, geweckt von diesem täglichen Umgange, machte. Verehrung und Vertrauen, Liebe und Anhänglichkeit bewahrten und versiegelten den Bund ihrer Herzen. Groß war daher der gegenseitige Schmerz, als Beide auf Ein Jahr sich trennen mußten, in welchem der Prinz zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise nach Italien machte, auf welcher K., von seinem Amte gefesselt, ihn nicht begleiten konnte. Doch auch getrennt blieben ihre Herzen im raschen Briefwechsel sich nahe, und die Sehnsucht nach Wiedervereinigung wuchs, je

und doch nur immer nach seiner Fahne hinsehend, den Mantel wendend und drehend, je nachdem er sanft säuselt, oder

---

näher der Moment derselben rückte. Endlich ist er gekommen; der geliebte erwartete Erbprinz ist, gesund und glücklich zurückgekehrt, wieder in der Residenz, und der gesammte Hof in allen seinen Chargen Glück wünschend bereits um ihn versammelt, als nun auch der Oberhofprediger K. eintritt. Der edle begeisterte Mann vergaß unglücklicherweise Ort, Zeit, Umgebung und Sitte; vergaß den hohen Rang des gegenwärtigen und des künftigen Landesherrn; nur allein folgend dem ungestümen Andrange seines liebenden Herzens, umarmt er, statt ehrerbietig zu grüßen, den Erbprinzen mit lebendiger Innigkeit. Alles ist erstaunt und erschreckt; nein, ein solcher grober Verstoß gegen Hofes-Etiquette, eine solche anmaßende Vertraulichkeit konnte nicht vergeben werden! Von allen Seiten fliegen nun die Pfeile des Hohnes und Spottes; Alles tadelt und klagt an. — Solcher Macht muß dann jedes Verdienst unterliegen; K. konnte sich nun nicht mehr halten, er wurde, wie auch treu verbundene Herzen bluten mochten, sehr bald entlassen, und weit entfernt von W., doch ehrenvoll, als Professor der Theologie in G. und dann später als erster Landesgeistlicher in H. angestellt, wo er ruhmvoll, seinen Zeitgenossen lieb und werth, seine merkwürdige Laufbahn schloß.

Ausschweifungen und sittliche Verirrungen werden von der hohen vornehmen Welt eher übersehen und leichter vergessen, als Fehler der Klugheit, als Verstöße gegen Sitte und Etiquette. Allerdings soll man ihre herkommlichen Formen, als die Träger eingeführter Ordnung und Unterordnung, mit Zartsinn ehren. Dem geraden, redlichen Mann wird das oft schwer; kann und will er das aber nicht, nun dann gehört auch er nicht in solche Sphäre und wird in jeder andern sich freier, harmloser und glücklicher fühlen.

Selbst Napoleon, kein geborener, sondern ein gewordener und gemachter Kaiser, wollte diese Hofesformen respectirt wissen, und die Verletzung derselben in seiner nächsten Umgebung strafte er unerbittlich. Auf die Hinstellung von Stühlen mit und ohne Lehnen bei Hofesfesten legte er einen großen Werth, und schnitt die Grenzen des Standes und Ranges scharf ab.

barsch einherfährt. So ist die Physiognomie der hohen vornehmen Welt, so vielköpfig das Sein und Leben bei Höfen, in unendlichen, bald lichten, bald düsteren Schattirungen! Mag davon bleiben Jeder, der sich nicht darin finden und keine Freude daran haben kann! denn allerdings ist die reine Farbenpracht des Abend- und Morgenrothes in Wäldern, auf Bergen und in Thälern und wogenden Saatfeldern, etwas ganz Anderes, als das chamäleonische Schillern der Farbenspieler und Farbenwechsler in decorirten glänzenden Sälen; aber je reicher, genußvoller und herrlicher jenes, was Jeder haben kann, als dieses, wozu nur Wenigen der Zutritt verstattet ist: desto billiger und freundlicher sollte es in gerechter Würdigung beurtheilt und ihm damit die rechte Stellung gegeben werden. Wohl ist es ein großes und herrliches, von Gottes Gnaden verliehenes, — aber doch auch

---

Seiner Person zugefügte respectwidrige Aeußerungen ahndete er sofort, und er duldete keine vertrauliche Annäherung. Das Gefühl seiner Kaiserlichen Würde lag nicht in seinem Blute, sondern in seiner gesteigerten Idee, die er energisch handhabte. Einem Obersten, der in einer gewonnenen Schlacht sich brav gehalten, bezeigte er seine lobende Zufriedenheit, und erlaubte ihm, sich eine Gnade zu erbitten. Als dieser darauf, als Gewährung seines höchsten Wunsches, sich vom Kaiser einen Kuß erbat, drehete Napoleon ihm verächtlich den Rücken zu, mit den Worten: „Vous êtes un fou! allez-vous en!“ und der Oberst erhielt weder Orden, noch Kuß, und kam von nun an nicht weiter.

Auch am Hofe Friedrich Wilhelm **III.** hielt man die herkommlichen Formen des Hoflebens fest. Aber hier war es nicht ihr kalter Buchstabe, der tödtet, sondern der Geist reiner Humanität, der sie belebte, und nichts gleicht der Leichtigkeit, Freiheit und Grazie, womit die Königinn, über ihren Grenzen stehend, doch stets innerhalb derselben sich bewegte.

ein unaussprechlich schweres und bedenkliches Loos, der Regent eines ganzen und dabei großen Landes zu sein. Das, was in dem Verhältnisse, worin der Mensch zum Menschen stehet, ein Leichtes, Heiteres und Allgemeinmenschliches, Wandelbares ist, wird hier in den Massen aller dazu gehörigen Individuen bei Jedem, und bei Jedem immer anders, ein Persönliches. Ein Jeder, vom Ersten bis zum Letzten, fühlt in allen dazwischen liegenden Stufen sich als Unterthan, durch angeborene Bande an den angestammten Landesherrn geknüpft. Jeder hat ein Recht an ihn; Jeder will es geltend machen und beachtet wissen, in den Pflichten, die er zu üben, und in den Opfern, die er zu bringen hat. Darum glaubt auch Jeder ein Urtheil über ihn zu haben und ein Jeder fället es subjectiv nach der jedesmaligen Beschaffenheit seiner persönlichen, mehr oder weniger glücklichen Lage.

Einer solchen Welt, mit diesen unendlichen Ansprüchen, Hoffnungen und Erwartungen gegenüber, das Rechte zu treffen; dem Allgemeinen ein Genüge zu thun, ohne das Besondere zu verletzen; eine Popularität zu entwickeln, die nicht (was immer in der letzten Nachwirkung mißlingt) herabsteigt, sondern weckend zu sich erhebt, so daß gleichzeitig, wie in einem Acte, mit einem Schlage tiefe Ehrfurcht und frohe, vertrauungsvolle Liebe für den Regenten, als edlen Menschen, erwachen und an ihn und seine geheiligte Person immer inniger und fester knüpfen, — das ist eine schwere in allen Proben selten bestehende, über alles Studium hinaus liegende Kunst. Das aber eben ist das Schlimmste, wenn sie Kunst ist; denn jeder, auch der geschicktesten und eingeübtesten, sieht der Menschenkenner doch bald das Künstliche und Erkünstelte an und das Volk gerade in Masse hat darin

einen schnellen, tiefen, richtig unterscheidenden Blick, der sich nicht leicht täuschen läßt. *)

Nur ein Mittel, oder vielmehr nur eine Kraft, giebt es, die, wie alle Aufgaben des Lebens, selbst die schwersten, so auch diese löset und die Lösung klar und rein hinstellt, — Reinheit des Herzens, und die aus ihr entspringende Wahrhaftigkeit des Charakters. Was diese bei dem hochseligen Könige im männlichen Ernste war und wirkte, das war und wirkte sie bei der verklärten Königinn in anmuthvoller weiblicher Unbefangenheit, und in dieser erscheint Sie uns ganz und vollständig, wie Sie war; in diesem Einen Zuge erblicken wir Ihr individuelles Bild mit sprechender Aehnlichkeit.

*) Das Charakteristische, Physiognomisch=Bezeichnende dabei ist am Meisten ersichtlich und hörbar aus der plattdeutschen Volkssprache, wenn der Bürger und Bauer den ungünstigen Eindruck bezeichnen will, den ein hoher, vornehmer Herr auf ihn gemacht hat. Von einem solchen heißt es z. B. in der Grafschaft Mark, wenn er zwar freundlich nickt und spricht, aber doch dabei sich stolz in die Brust wirft:

„Hei moipet" (er setzt Minen auf),
„Hei prämpet" (er macht sich prächtig),
„Hei simileert" (er verstellt sich).

Ist dem wirklich also, — gewiß, der gemeine Mann merkt's und fühlt's heraus. Muß er einem solchen gegen seine Neigung (was oft in der Läuterungsperiode der Napoleon'schen Zwing=Herrschaft der Fall war) äußerlich durch Entblößung des Hauptes Ehrerbietung erweisen, so weigert er sich zwar dessen nicht, aber dann hat er das naive Sprichwort zur Hand:

„Man kann einen Esel wol in't Water trieven,
aber nicht twingen, dat he süpt."

Charakteristisch und lehrreich! Liebe und Gegenliebe ist das Freieste und darum zugleich das Höchste unter und über der Sonne.

Unbefangenheit, ein köstliches, oft gebrauchtes, aber in seiner tiefen Bedeutung selten verstandenes und erwogenes Wort; eins von denen, an welchen unsere herrliche Deutsche Sprache so reich ist, das den Sinn, Begriff und Inhalt, welchen es in sich trägt, gleichsam malend und anschaulich hinstellt; — ein goldener Apfel in silberner Schale!

Unbefangenheit bezeichnet einen freien Zustand des Gemüthes, den nichts lähmt und gefangen hält, in welchem jede Kraft sich klar und leicht bewegt; sie ist für die Seele das, was die Gesundheit für den Körper ist, den man nicht fühlt, wenn er sich wohl befindet; also ein Gleichgewicht der Kräfte und in diesem Gleichgewichte heitere Ruhe in frischer Lebensansicht.

Das Gegentheil davon ist Befangenheit; sie spricht aus, was sie ist, ein Zustand innerer Fesselung und Beengung. Diese Zwang und Abgemessenheit mit sich führende Beengung entspringt bald, höheren Intelligenzen gegenüber, aus dem Mangel an Ausbildung, worin sie sich überflügelt findet; bald hat sie ihren Grund in dem Bestreben, solche Mängel und Schwächen zu verstecken, und schlägt um in Verstellung, die mehr scheinen will, als sie ist und sein kann. Die bunten Lappen, mit denen sie ihre Blöße bedeckt, sind bald schönrednerische, leere, hohltönende Wortmacherei, bald pretiöse Kürze, die ein vornehmes Gesicht aufsetzt und geheimnißvoll thut. Glücklicher und geübter, als Männer, sind Frauen, namentlich aus den höheren und höchsten Ständen, die innere Beengung der Befangenheit gewandt zu verbergen, und sich in Wendungen und Windungen zu bewegen, in welchen sich der Faden verliert, oder schnell abgeschnitten wird. Immer ist es aber der fein zugespitzten und geschmink-

ten Befangenheit eigen, daß man, täuschend und getäuscht, nie weiß, wie man daran ist; — und das ist noch der beste Fall, in welchem, mit Artigkeit abgespeist, man wenigstens sein Urtheil suspendirt; der schlimmere und gewöhnliche ist der, daß man das Vertrauen verliert und endlich aufgiebt, weil jede fortgesetzte und raffinirte Befangenheit zugleich auch Verschlagenheit, oft eine hinterlistige, ist.

Die wahre Unbefangenheit bedarf keiner Apparate, keiner Hülfsmittel, keiner Kunst, keiner Schminke, keines Scheines, keiner schmückenden Farbe; gerade ihre harmlose heitere Hingabe in edler Einfalt ist ihre Natur und Luft, in der sie ist und athmet, nichts scheinen will, und selbst nicht weiß, was sie besitzt, und eben darum allgemein gefällt, weil sie es nie darauf anlegt, zu gefallen. Nur reiner Absichten sich bewußt, hat sie nichts zu verbergen und zu verstecken; sie kann sich jedesmal rein, klar und ganz aussprechen, und sie thut das am Liebsten überall da, wo sie fühlt, daß sie erkannt und verstanden wird. Sie glaubt an die Würde, den Edelmuth und die Perfectibilität der menschlichen Natur: darum nähert sie sich jedem Menschen mit den milden Gefühlen der Achtung und des Vertrauens und gewinnet in dieser geistigen Annäherung jedes Herz, das für solche Anklänge Saiten hat. Bei der allen zartsinnigen Seelen eigenthümlichen schamhaften Scheu, läßt sich die Unbefangenheit doch durch nichts einschüchtern; denn Arglosigkeit ist die stille Macht, die sie in den beherrschenden Mittelpunkt aller Verhältnisse und Umgebungen führt. Dem Fernen tritt sie nahe, dem Unbekannten ist sie wie längst bekannt. In der Fremde ist sie wie zu Hause; denn sie bringt überall ein Herz voll Liebe mit. Der Beobachter vergißt alle Kritik, Tadel und

Neid verstummen; unbewußt zieht sie Alles in ihre magischen Kreise. Ihr Blick ist klar, offen, ruhig und innig; ihre Sprache einfach und bestimmt; ihre Zusage fest; gern freuet sie sich mit den Fröhlichen, sie kann aber auch weinen mit den Weinenden, und darum hat ihr Angesicht bei aller Lebensfrische doch auch den leisen Anhauch einer sanften Wehmuth, und in Stunden der Andacht den sprechenden Zug der Sehnsucht. Der Ausdruck, der ihr ganzes Sein und Wesen umgiebt, ist der des rein Menschlichen, in welchem das Bewußtsein der Abhängigkeit von einer höhern Macht sich als Demuth abspiegelt, die im Besitze und Genusse des Glückes und seiner Vorzüge eine gewinnende Anmuth mit sich führt. In ihrer Nähe fühlt man sich angezogen und wohl, wie in der Nähe eines lieblichen unschuldigen Kindes; aber mehr noch, als dessen Unschuld, ist solche Unbefangenheit, denn sie ist die bewahrte Unschuld in errungener reiner Herzensbildung und Veredlung.

Diejenigen, welche von den jetzt noch lebenden Zeitgenossen die Königinn Luise persönlich gekannt und ihr nahe gestanden haben, mögen sagen, ob in dieser psychologischen Entwickelung des Gemüthszustandes, den wir mit dem Namen „Unbefangenheit“ bezeichnen, das Bild der Verklärten getroffen ist! — und es leidet keinen Zweifel, sie werden es noch unter dem Original finden. Denn Alle, welche in solcher Schilderung Uebertreibung und die Auflegung fremder Farben sehen wollen, mögen bedenken, daß die Vollendete solche Vorzüge in einem ungewöhnlich reichen Maße von der Natur empfangen hatte. Im Schmucke der Anmuth und Schönheit wurde Ihr Alles leicht, was Anderen, ebenso Würdigen, aber äußerlich weniger Begünstigten, schwer wird, und durch Mühe grundsätzlich angeeignet, doch nie so gelingt

und gefällt, als das Anerschaffene. Darin lag es auch, daß Ihr Alles wohl anstand, Sie Alles kleidete, und im einfachen schmucklosen Hauskleide Sie am Schönsten war. Was Sie in Ihrer ganzen Persönlichkeit war, war nicht so sehr ein in schönen Formen und Umrissen Ausgeprägtes, als vielmehr ein Sie Umfließendes, Umschwebendes, in reizender Beweglichkeit und heiterer Ruhe. Auf Ihrem Angesichte lag der innere Frieden der innigsten Liebe, zur stillen Wonne Ihres erhabenen Gemahls und Ihrer lieblichen Kinder, und das allgemeine menschliche Wohlwollen, zur Freude Aller, die Sie sahen. Als etwas Psychologisch-Merkwürdiges ist auch von Ihrer nächsten und vertrautesten Umgebung bemerkt, daß in Ihren Gesichtszügen nie die äußeren Zeichen unangenehmer leidenschaftlicher innerer Aufregung ausgedrückt waren; und doch war der Ton Ihrer Farbe, wenngleich blaß, belebt durch Ihren Blick, warm und frisch. Alles kam bei Ihr aus dem Gemüthe und erhielt und bewachte in dieser reinen und reichen Quelle die sich immer gleichbleibende milde Freundlichkeit in jeder wechselnden Umgebung. Die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit einer solchen harmonischen Gemüthsstimmung wurde besonders sichtbar, wenn Sie mit hohen Personen, Fürsten und Gesandten, sich unterredete, dann in der vollen Würde einer Königinn; und während Sie so sprach, doch auch gleichzeitig dem Diener, der das verlangte Glas Wasser reichte, auf's Freundlichste dankte, als für eine empfangene Wohlthat. Das eben ist der herrliche, unaussprechliche Segen der innern Lauterkeit, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, daß sie da, wo sie einmal im Gemüthe ihre Wohnung aufgeschlagen, in ihrer Aechtheit sich immer gleich bleibt und Grundton wird, der nun in Allem, auch dem Kleinsten, rein durchklingt und dem Leben die Weihe der Liebe giebt.

„Diese Liebe ist langmüthig und freundlich; sie eifert nicht, treibt nicht Muthwillen und blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre; sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf, und sie ist das Größeste.“

Solche Liebe ist namentlich jedes Weibes erster, bester, und schönster Schmuck, durch sie wird sie erst ganz Weib; und in ihr und ihrer sanften, beglückenden Herrschaft wurde Luise ein Muster für alle Frauen, und ein Vorbild für Königinnen. So war und blieb Sie; Sie konnte nicht anders; reine Menschenliebe war Ihre Natur, Ihr Athem, Pulsschlag und Tact. Weil Sie so war, so war Ihr Alles wichtig, ohne sich je damit wichtig machen zu wollen; dem Besten, was Sie sprach und that, legte Sie nie einen besonderen Werth bei, weil Sie nicht wußte, daß es auch wohl anders sein könne. Allem Aeußeren gab Ihr Inneres die Beleuchtung schmucklos und einfach, und kindliche Unbefangenheit blieb Ihr Sie stets begleitender Lebensengel. In dieser heiteren Unbefangenheit lag Ihre Herrschaft über die Gemüther der Menschen, und von dieser harmlosen ruhigen Hingabe, die nur immer das Beste will, glaubt und hofft, gingen alle günstigen Eindrücke aus, die Sie fortwährend zurückließ, und die Sie gleich Anfangs als Kronprinzessinn bei Ihrem feierlichen prachtvollen Einzuge in Berlin, den 22sten December 1793, damals 17 Jahre alt, zum Entzücken der ganzen Stadt machte.

Es war Sonntag, ein heiterer frischer Wintermorgen, an welchem auf- und abwogende Volksmassen in allen festlich geschmückten Straßen der Stadt die hohe Braut des Kronprinzen erwarteten. Von nah und fern waren Menschen herbei geströmt, um dem Feste beizuwohnen, und Alles vereinigte sich, um es zu verherrlichen. Viel hatte die öffentliche Kunde schon von der frischen, blühenden Jugend der schönen fürstlichen Jungfrau erzählt; aber der zujauchzende Jubel ist nicht zu beschreiben, der von allen Seiten losbrach, als man nun wirklich die Erkorene in einem Glanze der Anmuth und Lieblichkeit erblickte, die alle Erwartungen übertraf.

Einer der schönsten Punkte der reichen, großen Stadt Berlin ist unstreitig der, wo man am Eingange zu den Linden, da, wo nun bald das Ehrendenkmal Friedrich des Großen stehen wird, durch die lange Allee und die beiden Reihen Paläste in der Entfernung auf dem Brandenburger Thore die Victoria auf ihrer Quadriga erblickt; und auf der andern Seite in großartiger Pracht das jetzige Universitätsgebäude, die Bibliothek, das Königliche Palais und Arsenal sieht, und dann hinabschaut nach dem alten Schlosse und der Domkirche, — eine Straße, die eine der schönsten der Welt sein mag. — Auf dieser Stelle war zum feierlichen begrüßenden Empfange der Ihren bräutlichen Einzug haltenden Prinzessinn eine prächtige Ehrenpforte erbauet, deren Korinthische Säulen reich mit sinnreichen allegorischen Emblemen geschmückt waren. Hier erwartete und empfing eine Deputation der Bürgerschaft die junge Fürstinn und begrüßte Sie ehrfurchtsvoll im Namen der mit offenen Armen und Herzen Sie aufnehmenden Stadt. Die bewegte, volle reiche Scene ordnet

sich; die durch- und weithin tönenden Pauken und Trompeten machen eine feiernde Pause; Tausende schauen aus Fenstern und von den Dächern herab; Aller Augen sind nur auf Sie, die Königinn des Festes, gerichtet, und Alle können nun den Blick nicht mehr von Ihr wegwenden. Ein großer Kreis hübscher Kinder, Töchter der Bürger, geschmückt mit der Farbe der Unschuld und Liebe und den Kränzen der Hoffnung, umgiebt die Königliche Braut. Eins von diesen lieblichen Mädchen tritt näher zu Ihr hin und spricht unter Ueberreichung einer blühenden Myrtenkrone ein einfaches, gemüthvolles Bewillkommnungsgedicht und spricht es vernehmlich im Ausdrucke der Empfindung, der Anmuth und Liebe. Freudig bewegt und gerührt nimmt die Prinzessinn die bräutliche Krone an; Sie folgt der Stimme, dem Andrange Ihres Liebe und Dank athmenden Herzens; Sie kann nicht anders, Sie umarmt das liebliche Kind, drückt es an sich, und küßt Mund, Stirn und Augen. Die hinter Ihr stehende Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voß *) erschrickt und

*) Die Frau Gräfinn von Voß war eine geistvolle, fein gebildete, an Erfahrung und Menschenkenntniß reiche, würdige Frau, und ganz dazu gemacht, die alten Formen herkommlicher Hofes-Etiquette in ihrer vollen Integrität zu bewahren. Den vollständigen Codex derselben, mit allen seinen Codicillen, hatte sie bis auf die leiseste Schattirung und die feinsten Falten inne und sie wachte darüber mit einer Eifersucht, die keine Anomalie dulden wollte. Dieß ihr, ja man kann sagen, Studium gab ihrem ganzen Wesen eine feierliche Abgemessenheit, und in dieser war Alles so genau punctirt und limitirt, daß mit ihr vielleicht der letzte Normal-Knix an den Europäischen Höfen verschwunden ist. Der König und die Königinn ließen sich diese Formen gefallen, so lange sie das rechte Maß hielten; setzten sich aber, sobald sie beengten, mit leichtem Spott darüber weg. Bei der Schilderung Ihres häuslichen Lebens werden darüber weiterhin heitere Anekdoten vorkommen.

will Sie zurückziehen; aber es ist geschehen, das Unerhörte und nie Erlebte. „Mein Gott!“ ruft die Wächterinn über Hof-Etiquette voll Erstaunen aus: „Was haben Ew. Königliche Hoheit gemacht? Das ist ja gegen allen Anstand und Sitte!“ Und die Herrliche schauet um sich, heiter und ruhig, und fragt unbefangen: „Wie! darf ich das nicht mehr thun?“ und es liegt in dieser Frage eine Unschuld, Kindlichkeit und Treuherzigkeit, die unaussprechlich ist. Aber wohl verdient diese Scene in ihrer ganzen reichen Gruppirung als ein psychologisch-historisches Königliches Familien-Gemälde dargestellt zu werden, — und gelungen, würde es einen großen Effect machen und allgemeinen Beifall finden. Aber wo ist der Seelen-Maler, der ganz und wahr treffen könnte das holdselige Angesicht der jungen Königinn, um deren Augen und Mund die unschuldsvolle Frage schwebt:

Wie, darf ich das nicht mehr thun?

Von den Abbildungen der Verklärten möchte für solchen Zweck vielleicht das Bild, welches Sie in Ihrem damaligen Alter von 17 Jahren darstellt, und welches sich auf dem großen weißen Saale im Schlosse befindet, ein passendes sein. Auch ein Misanthrop muß heiter werden und an die Unschuld und Würde der weiblichen Natur glauben, wenn er dieß Frühlingsbild siehet.

Diese hier gezeichnete Unbefangenheit, des Himmels köstliche Gabe, ist häufig im Bunde mit der Sanftmuth, Ruhe und Gelassenheit des angeborenen Phlegma's, die auch in solcher Mischung bei weiblichen Charakteren wohlgefällt, indem sie dem Frieden und der Ruhe des häuslichen Lebens förderlich ist; aber sie ist dann mehr passiv, als activ, mehr nach-

gebend, als anregend, mehr folgend, als leitend; es schimmert durch die matte Färbung der Gleichgültigkeit und einer gewissen Lässigkeit, der es zwar nicht an nüchterner praktischer Verständigkeit, wohl aber an aller Poesie und Begeisterung fehlt.

Und eben diese war es, welche zugleich der Unbefangenheit der Königinn Schwingen gab, und, von einer idealischen Kraft getragen und gehoben, weckend und belebend wirkte. Auch dem Alltäglichen und Gewöhnlichen wußte Sie bald eine sinnige, gemüthliche Seite abzugewinnen, und die ersten, vom Alltagsleben hergenommenen, currenten Conversations-Ansprachen waren Ihr nur die schnellen, leichten Uebergänge zu höheren, interessanten Gegenständen, sobald Sie dafür Empfänglichkeit wahrnahm. Sie suchte dieselbe zu wecken, und jede Aengstlichkeit und Benommenheit der Ihr Vorgestellten durch einen freundlichen Ton zu beseitigen. Mißlang dieß, so brach Sie dennoch nie schnell und spröde ab, sondern spann den einmal angeknüpften Faden so lange fort, bis Sie Jeden mit einem gütigen Worte befriedigt entlassen konnte. Geringschätzig behandelt, absichtlich übersehen und verletzt, ist wohl nie ein edler Mensch von Ihr gegangen; Jeder nahm einen angenehmen Eindruck mit.

Sie hatte eine glückliche Gabe, sich schnell zu orientiren und das jedesmalige Terrain richtig zu übersehen. So unbefangen und harmlos Ihr Blick war, so prüfend war er doch auch zugleich; aber diese Prüfung war nicht die fixirende einer noch ungewissen, forschenden Beobachtung, sondern die klare, ruhige Anschauung eines reinen geistvollen weiblichen Auges, so daß Sie gleich wußte, wie Sie mit Jedem daran

war und wie er genommen werden mußte. *) Sie besaß eine merkwürdige Gabe für die schnelle und richtige Auffassung fremder Eigenthümlichkeit, so daß Sie Jeden bald verstand, und darum auch immer verstanden wurde. Eine köstliche Gabe für Alle, die in der Welt leben, und in wechselnden Verhältnissen mit verschiedenartigen Menschen umgehen

*) Das weibliche Geschlecht hat überhaupt schon mehr natürliche Anlage für Menschenkenntniß, als das männliche, es ist, als ob es dafür feiner und reiner besaitet wäre in richtiger Auffassung und treffender Beurtheilung. Den geistreichsten, erfahrenen, schnell und tiefsehenden Mann übertrifft, namentlich in sittlicher Würdigung, eine gebildete, gemüthliche, fromme, tactfeste Frau. Wenn Jener urtheilt und schließt und das Wahrgenommene recensirt, so bringt der physiognomische Blick von Dieser tiefer, und fühlt heraus Quellen und Motive. Jener sammelt Beobachtungen, stellt sie zusammen und ziehet daraus Resultate; Diese reflectirt und fasset den Reflex des aufgenommenen Bildes in seiner Ganzheit auf. Jener kritisirt, Diese wägt und erblickt Gewicht und Uebergewicht im Zünglein der Wage. Für alle Sympathien und Antipathien hat das weibliche Geschlecht ein feineres Organ, als das männliche, wenngleich von diesem im Wissen übertroffen. Ihre Sensibilität ist lebendiger und vielseitiger, und darum bildet sich in ihnen ein Sensorium aus, das bei den Männern seinen Sitz hat im Verstande und bei den Frauen im Herzen. Hier liegt der Mittelpunkt ihres Lebens, wo alle Eindrücke und Empfindungen zusammentreffen; hier liegt still und verborgen, aber belebend und dringend, die magnetische Kraft, welche die Seele ihres Lebens ist. Darum wird bei ihnen Alles sensual, und was bei den Männern Intelligenz ist, wird bei ihnen habitueller Sinn, aus welchem sich ihre Sinnigkeit und ihr Zartsinn wie aus der Blüthe die Frucht entwickelt. Wie das poetische und musikalische Talent ein angeborenes ist, so fühlt jede geistvolle und gemüthliche Frau den Anhauch und Duft der sie umschließenden Lebensatmosphäre, und vernimmt und unterscheidet schnell und richtig jede sie berührende Harmonie und Disharmonie.

müssen; aber Keinem unentbehrlicher und wichtiger, als einem Herrscher und seiner, die Würde und den Anstand des fürstlichen Hauses repräsentirenden Gemahlinn. Aller Augen und Ohren sind auf sie gerichtet; Jeder hofft, wünscht und erwartet Beachtung; Jeder hat irgend ein Anliegen; Jeder schärft Blick und Urtheil; Alles umher ist stille, steht ehrerbietig da und schauet und horchet hin nach der Einen hohen Person, die der Mittelpunkt des Ganzen ist. Eine schwere Aufgabe in der Zufriedenstellung so vielfacher und verschiedenartiger Erwartungen und Ansprüche; leichter für den Regenten in seiner hohen Autorität, Männlichkeit, Entschiedenheit und Kürze, schwerer für die Regentinn, wenn sie in ihrer hohen Würde zugleich den weiblichen Charakter in Anmuth und Liebenswürdigkeit bewahren und behaupten will. Die Formen der Etiquette und eingeübte Redensarten der Höflichkeit helfen da zwar durch; aber befriedigen nicht. Der Gebildete durchschaut das, und das Ganze langweilet bald in seiner innern Leerheit und Monotonie. Wie belebt, heiter und angeregt war aber Alles, wenn die Königinn Luise in Ihrer hohen edlen Gestalt in den Sie umschließenden Kreisen dastand und sprach, wie eine Königinn, und doch auch wie eine holdselige Frau, Beides in voller Harmonie! Mit leichtem, schwebendem und festem Schritte bewegte Sie sich von Einem zum Andern und wußte in reicher geistiger Fülle und graciöser Gewandtheit Jedem etwas Passendes und Treffendes zu sagen, so daß Jeder ein behaltbares und gern behaltenes theures Wort, als ein angenehmes Geschenk, mitnahm.

Sie schrieb und sprach die Deutsche Sprache vollkommen richtig, und die Französische fertig. Ihre Rede war

klar, einfach und ungesucht; doch dabei warm und innig, und empfing bei steigender Lebhaftigkeit einen idealisch-poetischen Schwung; aber nie wurde Sie sentimental, immer blieb Sie, wie der König, wahr, — nur geschmückter und verbindlicher war Ihre Rede, als die Seinige. Ernste Gegenstände betonte Sie langsam, oft feierlich; gesellige und leichte hüpfend und scherzend. Wie Gewänder und Putz graciös den Leib, so umflossen, wie jedesmal angegossen, die fertig gewählten Worte Ihre Gedanken und Gefühle. Die Synonymik unserer reichen Deutschen Sprache hatte etwas ungemein Anziehendes für Sie; die unendliche Mannigfaltigkeit der feinsten und leisesten Schattirungen faßte Sie auf wie Farben und Töne. Das treffliche Werk Eberhard's über die Sinnverwandtschaft der Worte, wie dessen ästhetische Briefe an das weibliche Geschlecht, las Sie mit Interesse und Nutzen. Nie werde ich den schönen Frühlingsabend vergessen, an welchem Sie in der Bibliothek im neuen Garten am heiligen See den Unterredungen und Mittheilungen darüber die volleste Theilnahme und eine hingebende Aufmerksamkeit schenkte. „Wie?“ rief Sie dann entzückt aus, „jeder Gedanke, jedes Gefühl, wie viele Millionen ihrer auch sein mögen, hätte also seinen ihm angehörigen verwandten, eigenthümlichen Ausdruck?“ „So ist's,“ antwortete ich, „und wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, sagt der Apostel Jacobus.“ „Wie kommt man aber dazu?“ „Durch klares, bestimmtes Denken und reines Fühlen.“ „Ach,“ erwiederte Sie dann, „wer doch in Allem immer das Rechte treffen könnte! Mein bester Freund, der König, kann es; aber darum ist Er auch wortkarg — und gedankenreich; im Schweigen und Reden immer wahr. In der Wahrheit liegt der Schlüssel zu Allem.“

Indem Sie dieß sprach, trat der König herein, fragend: „Von wem war die Rede?“ „Wenn ich,“ erwiederte Sie, „von meinem Muster und Vorbilde rede, dann weißt Du schon, wen ich meine. Aber ich darf's Dir nicht sagen, Du willst es nie hören.“ Mit unbeschreiblicher Anmuth und Zufriedenheit sah die Königinn den König an, Er küßte Ihre klare heitere Stirn, reichte Ihr dann den Arm, und Beide gingen hinab in den schattigen Gang und setzten sich unter eine alte Weide am heiligen See, da, wo die langen vollen Zweige herüberhängen und einen großen Raum vertraulich umschließen. Man schauet über Wiesen hin und sieht in der Entfernung die Pfauen-Insel. Wohl ist das ein stilles schönes Plätzchen contemplativer Ruhe! Wanderer! wenn Du dahinkommst, dann stehe still und gedenke hier gern eines Königs und einer Königinn, denen vereint Veredlung auch auf dem Throne das Höchste und Beste war.

Die weibliche und mütterliche Natur war in der Königinn so entschieden vorherrschend, daß Sie keine Gelehrte sein konnte und wollte; aber mit allen den wissenschaftlichen Kenntnissen, die Ihr hoher Standpunkt verlangte, war Sie wenigstens encyclopädisch bekannt und wußte sie immer geschickt anzuwenden. Sie las gern und viel ernsthafte, lehrreiche Schriften; ein fortgehendes Verzeichniß der jedesmal neuesten und besten mußte Delbrück, der Lehrer und Erzieher des Kronprinzen, vorlegen, und Sie hatte einen richtigen Blick in der Auswahl der Ihr nützlichsten. Gern sah Sie wissenschaftliche Männer aus allen Facultäten und berühmte Gelehrte in Ihrer Umgebung, und hatte eine anmuthige, naive Art, sie zu befragen und von ihnen zu lernen. Wollte Sie in der Unterredung mit ihnen gern Etwas wissen, wovon Sie

fühlte, daß Sie es wohl schon kennen müßte, dann wußte Sie in lieblichen gewandten Wendungen leicht auf den Punkt hin zu kommen, den Sie im Auge hatte, und verstand es meisterhaft, schnell und richtig an das bis dahin Unbekannte das Bekannte zu knüpfen. Wie alle geistreichen Frauen, war Sie besonders glücklich in Combinationen und die Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten faßte Sie in klaren, dabei überraschenden Uebergängen so scharfsinnig und witzig auf, daß Ihre heitere Rede ebenso sehr belehrte, als belustigte. Den Faden der Unterredung spann Sie mit leichter und doch fester Hand ab; Sie wurde aber nie leer und geschwätzig. Fein und dabei unbefangen, verstand Sie die schwere Kunst, immer zur rechten Zeit abzubrechen und aufzuhören. Gewandt in Handhabung herkommlicher Formen, war doch Alles, was Sie jedesmal sagte, stets mehr, als leere Form; in jede wußte Sie Seele zu legen, und das Kleinste wurde in und unter Ihren Händen jedesmal ein Ganzes. Bei der Knappheit und Kürze, die der König solchen Präsentationen und Unterredungen gestattete, wußte Sie die vergönnte Zeit gehörig einzutheilen, und wenn noch viele Wartende und Hoffende dastanden, und Sie sah, daß Sie nicht mehr durchkommen könne, dann grüßte Sie die Bekannteren und Wiederkehrenden im Vorübergehen freundlich; that nie, als sähe Sie nicht, und ignorirte Keinen, eilte aber zu den Fremden; ging von Einem zum Andern in immer frischer Güte, und befriedigte so Alle. Das konnte und vermochte Sie, weil Ihr Herz Sie dazu antrieb. — Die Klugheit reicht nicht aus, wo die Neigung fehlt; nur die reine Menschenliebe erschöpft sich nimmer.

Am Interessantesten und Herrlichsten war Sie, wenn

Sie bei großen Couren die hohe Würde des Königs und die Ehre Seines Hauses als Königinn repräsentirte. Die menschliche Natur kam dann der Königlichen zu Hülfe, die Königliche der menschlichen; beide flossen in eine Harmonie zusammen, so daß man in der Majestät zugleich die schönste, anmuthigste Frau, und in dieser doch auch zugleich jene sah. So mußte man Sie sehen, wenn Sie den Gesandten der großen Höfe Audienz gab, und dabei nicht bloß in höchster Würde das Ceremoniell gewandt beobachtete, sondern auch sofort die interessanteste Unterredung anmuthig anzuknüpfen wußte. Sie besaß eine vollständige Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte, und kannte im Allgemeinen das Besondere, und was Sie gelernt, war Ihrer Lebendigkeit gegenwärtig, sobald Sie es passend brauchen konnte. Mit jedem Gesandten *seines* Hofes wußte Sie über die Geschichte desselben, seine Schicksale, Haupt- und Nebenpersonen, aus alter und neuer Zeit, treffend und Achtung einflößend zu reden, und durch die so bezeigte mehr als oberflächliche Theilnahme zu interessiren und zu gewinnen. Man hörte dann nur die unterrichtete Königinn, die, indem Sie fremde Höfe kannte und ehrte, dem Ihrigen erst die rechte Stellung gab. Man sah, hörte und erkannte in Ihr die hohe Frau, die des Zusammenhanges, in welchem Sie mit dem Könige, Seinem Hause und Lande, gegen andere Staaten stand, sich klar bewußt war und darüber treffend und richtig urtheilte. Weise blieb Sie aber dabei in Ihren Schranken; nur historisch faßte Sie Ihr Urtheil und wurde nie diplomatisch-politisch; sobald diese Corde berührt wurde, wich Sie gewandt aus, und verstand es, das Gespräch entweder abzubrechen, oder ihm eine andere Wendung zu geben.

Für den Menschenkenner und Beobachter dieser hohen Sphäre giebt es vielleicht nichts Interessanteres, Ansprechenderes, und man muß zur richtigen Bezeichnung hinzusetzen, nichts Anmuthigeres in dieser Beziehung, als den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, der Königinn gegenüber, in solcher Unterredung gesehen zu haben. Von Männern wird der Ausdruck und das Prädicat „Anmuthig“ gewöhnlich nicht gebraucht und noch weniger das noch mehr sagende „Holdselig;“ aber wahrlich, die Anmuth und die Holdseligkeit, welche eine vorzügliche Frau von der Natur empfangen hat, besaß als stattlicher Mann Hardenberg. Einen liebenswürdigeren in solcher Stellung kann man sich kaum denken, und hat die Welt nicht oft gesehen. In edler, gerader, würdevoller Haltung stand Hardenberg vor seinem Könige und der Königinn; in tiefer, aufrichtiger Ehrerbietung als Diener, und doch frei wie ein Mann, der fühlt, wer er ist, was er will, soll und kann. Auf seiner hohen gewölbten Stirn ruhet Klarheit, in seinem ernsten Auge leuchtet Geist, um seinen Mund schwebt Humanität; seine Rede ist gedankenvoll, jedes Wort verbindlich, seine ganze Persönlichkeit umgiebt der Zauber einer heiteren Ruhe; er gewinnt jedes Herz und muß es gewinnen. Der König und die Königinn sahen ihn an mit Wohlgefallen; Frage und Antwort fließen ineinander, wie harmonische Töne: Alles ist still, Alles schauet und horcht hin, und Jeder erkennt und fühlt das Seltene und Außerordentliche.

Und nun wieder auf derselben Stelle ein Anderer ganz anders; ebenso groß, und vielleicht noch größer, gewiß entschiedener, strenger, fest, unbeugsam, ein Cato. Wie dieser zu seiner Zeit, so kennet, hat und weiß er, seit dem scheuß-

lichen Königsmorde und dessen Vandalismus, bei'm Anfange, in der Mitte und am Schlusse seiner Feuerrede, kein anderes, als das immer wiederkehrende Wort: **Praeterea censeo Carthaginem (Galliam) esse delendam!** Er, der Deutschen Grund-, Eck- und Edelstein, der Minister von Stein. Auf seiner gewaltigen Stirn liegen Gewitterwolken; sein glühendes Auge spricht Zorn; Satyre und Spott umziehen seine Lippen, und seine rasche Rede ergießt sich wie ein Waldstrom, der vom Felsen herabstürzt. Und doch schreckt der Mann nicht, — es ist etwas Höheres in ihm, was wunderbar anzieht. Neben dem stürmenden Hasse wider alles Gemeine und Schlechte wohnt in seiner weiten Brust eine unendliche Milde, wie bei Luther neben dem Löwen das Lamm. Tiefe Sehnsucht nach dem Besseren und Ewigen, geweckt und genährt durch seinen forschenden und zugleich kindlichen Glauben an das göttliche Evangelium, ist der Grundton seines reichen Geistes und tiefen Gemüthes, und die reine Quelle seiner Begeisterung. Er bleibt sich immer gleich und treu; so steht er auch vor seinem Könige und Herrn, von Diesem hochgeehrt. Die Königinn hat Ihre Freude an dem außerordentlichen Manne und versteht ihn. Die Unterredung ist lebendig und rasch; aber neben seinem **Forte** und **Prestissimo** bleibt Sie in Ihrem **Adagio-molto**.

Denn bei aller Lebendigkeit einer reichen, blühenden Phantasie hatte Sie sich doch ganz in Ihrer Gewalt und verlor selbst in der heitersten Stimmung und Theilnahme nie die innere und äußere Haltung. Das ruhige, klare Bewußtsein Ihrer Bestimmung und Würde hatte Sie vorzüglich genährt, befestiget und gesteigert, durch eine vertraute Bekanntschaft

mit der Regentengeschichte des Brandenburgischen Hauses, und Sie kannte die Stammfolge desselben, wie in ihrem historischen Zusammenhange, so in ihren einzelnen Theilen, und die detaillirte Lebensgeschichte Ihrer Ahnherren und Ahnfrauen war und blieb Ihre Lieblingslectüre. Alte und neue Schriften darüber las Sie mit immer frischem Interesse und Sie bezeigte eine dankbare Freude, als ich Ihr die noch nicht gekannte Biographie des großen Churfürsten von Schröckh überreichte. Die lange und schöne Gallerie sämmtlicher Regentinnen des Hohenzollern'schen Hauses war Ihr gegenwärtig, von der Gemahlinn des Burggrafen von Nürnberg Friedrich I., der schönen Elisabeth, Prinzessinn von Bayern (1400), an, bis zur Gemahlinn Friedrich Wilhelm II., der Hessen-Darmstädtischen Prinzessinn Luise (1789), der Mutter Ihres hohen Gemahls. Dieses verwandtschaftlichen nahen und innigen Zusammenhanges war Sie sich klar bewußt; Sie erkannte lebendig und fühlte tief die Ehre und Verpflichtung desselben und verstand Ihre Stellung und Lebensaufgabe. Was Sie sich, der Geschichte, der Gegenwart und Zukunft des Hohenzollern'schen Hauses und der Preußischen Nation schuldig sei, durchdrang Sie mit edlem Stolz und Sie wußte zu bewahren das an Sie gekommene heilige Erbe. Im Besitze desselben ging Sie gern durch die Säle, namentlich in Charlottenburg, und stille stehend vor den Gemälden Ihrer hohen Ahnfrauen, war es Ihr Wonne, schöne Charakterzüge aus dem Leben derselben zu erzählen. Aufschauend zu dem Bilde der Königinn Sophie Charlotte, Prinzessinn von Hannover, Gemahlinn des ersten Königs (1684), sprach Sie: „Die Erste in der Reihenfolge der Königinnen Preußens; aber auch die Erste in geistigen Vorzügen und in wissenschaftlicher Bildung. Eine reichbegabte, herrliche Frau! Ihr

unsterblicher Enkel Friedrich der Große sagt von ihr: „Sie war eine Fürstinn von ausgezeichnetem Verdienst, welche alle Reize ihres Geschlechts mit einem hellen Verstande und hoher Geistesanmuth vereinigte. Sie verband das Genie eines großen Mannes mit den Kenntnissen eines Gelehrten und ganz verstand Sie Leibnitz, Ihren Lehrer und Liebling; die Gründung und Stiftung der Societät der Wissenschaften (1700) durch ihn war vorzüglich ihr Werk.“ „Glauben Sie nicht,“ schrieb sie zur Zeit der Königs-Krönung aus Königsberg an Leibnitz, „daß ich die Herrlichkeiten und Kronen, auf die man hier so großen Werth legt, den philosophischen Unterhaltungen vorziehe, die wir zu Charlottenburg geführt haben.“ Zu einer Hofdame, die während ihres letzten Krankenlagers in Thränen zerfloß, sagte die Königinn: „Beklagen Sie mich nicht, denn ich gehe jetzt, meine Wißbegierde zu befriedigen über die Urgründe der Dinge, die mir Leibnitz nie hat erklären können, über Zeit und Raum, das Unendliche, das Sein und das Nichts.“ *) „Ich ehre und verehre das,“ schloß die Königinn Luise; „doch zieht's mich nicht an.“

Weiter gehend, sprach Sie aber: „Da ist ein liebes Bild, das lächelt mir entgegen wie ein Engel, und füllet meine ganze Seele.“ Sie stand vor dem Gemälde der Gemahlinn des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm, Luise Henriette, Prinzessinn von Oranien (1646). Mit erhöhter, warmer Stimme fuhr Sie dann fort: „O mein Gott, welch' ein Ehepaar! Er, der große Churfürst, ein Held im Kriege,

*) Siehe die lehrreiche und anziehende Schrift: „Leben der Königinn. von Preußen Sophie Charlotte, von Varnhagen von Ense. Berlin, 1837., bei Duncker und Humblot.“

im Frieden, im Glauben; ein vollendeter Mann, groß im Leben und im Tode; Sie, die Churfürstinn, voll Geist, Anmuth und Liebe, in frommer Hingabe an Gott und den Erlöser; — Beide Ein Herz und Eine Seele. Mich erfreuet und erhebt es unaussprechlich, daß so wie der König von allen Seinen Ahnherren mit dem großen Churfürsten in tiefer Verehrung vorzüglich sympathisirt, so mich die Churfürstinn am Meisten anzieht; über nichts sprechen wir miteinander lieber. Noch vor Kurzem habe ich die köstliche Urkunde über die Gründung des Waisenhauses zu Oranienburg mit wahrer Erbauung gelesen; und es ist, als ob ihr Gebet und Segen fortwährend auf dieser ihrer frommen Stiftung ruhete. Mich umgiebt ihr Geist, so oft ich in dem lieben Städtchen Oranienburg bin, das ihren theuren Namen trägt."

„Und nun vor Allem die von ihr verfertigten köstlichen Lieder! Man hat bezweifelt, ob das Lied: „Gott, der Reichthum Deiner Güte," und das, welches mit den Worten anfängt: „Ein Andrer stelle sein Vertrauen auf die Gewalt und Herrlichkeit," u. s. w. von ihr selbst herrühren. *) Aber gewiß ist sie die Verfasserinn des Liedes: „Ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren," u. s. w. und des vortrefflichen, allbekannten: „Jesus, meine Zuversicht, und mein Heiland, ist im Leben" u. s. w. Dieß köstliche Lied namentlich hat in unserer Kirche und in allen christlichen Fa-

*) Siehe die Schrift: „Leben der Churfürstinn Luise, geborenen Prinzessinn von Nassau-Oranien, Gemahlinn Friedrich Wilhelm des großen Kurfürsten zu Brandenburg; treu geschichtlich dargestellt, zunächst für religiöse Freundinnen vaterländischer Vorwelt von Joh. Wegführer (Pfeiffer, emeritirtem Hofprediger zu Oranienburg). Leipzig, 1838. In Commission bei C. P. Melzer.

milien ein volles Bürgerrecht erhalten, und der segenvolle Einfluß desselben auf fromme Gemüther ist nicht zu berechnen. Es liegt in demselben eine belebende, wunderbare Kraft. Es hallet fort durch der Zeiten Räume und Wechsel von Jahrhundert zu Jahrhundert; so oft man es in der Kirche, an Sterbebetten, an Särgen und Gräbern hört, ist es immer wieder neu, in dem Troste und Frieden, den es in sich trägt und giebt. Welch ein Verdienst, ein solches Lied verfertigt zu haben, das Millionen Segen gebracht hat, täglich bringt, und ewig bringen wird! Nur einem kindlich gläubigen Herzen, wie dem ihrigen, konnte es so rein, wahr, und ansprechend entquillen."

So sprach in frommer Verwandtschaft der Gesinnung und des Blutes die Königinn Luise, und nachdem Sie eine Zeit lang geschwiegen, setzte Sie sich an's Fortepiano und in hingegebener heiliger Andacht sang Sie mit Ihrer Engelsstimme:

„Jesus, meine Zuversicht,
Und mein Heiland, ist im Leben,
Dieses weiß ich; sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht!"

Es liegt eine stille, sanfte, gewinnende Gewalt in der weiblichen Natur, wenn sie reinen, frommen Herzens und dabei zugleich mit Anmuth geschmückt ist. Angethan mit diesen Kräften, ist jedes edle Weib die Krone auf des Mannes Haupt, die Zierde seines Hauses und der Segen der Kinder. Darum würde die Königinn Luise in Ihrer gan-

zen Eigenthümlichkeit auch in jedem andern Verhältnisse glücklich gewesen sein und glücklich gemacht haben; denn was jede andere liebenswürdige und geliebte Frau in ihrem kleinen und friedlichen Bereiche ist, das war die Königinn in Ihrem großen. Ueberall, wo Sie hinkam, hinsah und sprach und wirkte, brachte Sie sich selbst, Ihr Herz mit, und mit diesem kam Sie Jedem entgegen. Wie bei dem Könige, blieb ein hochfahrendes, übermüthiges, stolzirendes Wesen ferne auch von Ihr, und zart und feinfühlend, war es Ihrer Achtung für die Würde der menschlichen Natur unmöglich, zu verletzen und zu beleidigen. Dieß duldete Sie auch an Anderen nicht, und wußte, geschah solches in Ihrer Gegenwart, es jedesmal den Umständen und Verhältnissen angemessen, bald geradezu, bald fein in witzigen Anspielungen, zu rügen; es lag und pulsirte in Ihr ein gerechter Sinn, in welchem Sie Jeden, der, irgendwie gekränkt, Ihres Schutzes bedurfte, gewiß auch immer in Schutz nahm.

Bei einer großen Cour in Magdeburg, wo Sie sehr gerne war, und die oft vorgestellten Cour-Fähigen persönlich genau kannte, wurde Ihr die noch ganz unbekannte, seit Kurzem erst verheirathete Gemahlinn des damaligen Majors v. N., die Tochter eines hochgeachteten, reichen Kaufmanns in Magdeburg, (also bürgerlicher Herkunft) vorgestellt. Die Königinn, unbekannt mit diesen Verhältnissen, fragte unbefangen die noch nicht gesehene junge Frau: „Was sind Sie für eine Geborene?“ Und ängstlich und verlegen in dieser hohen, ihr bis dahin ganz fremden Sphäre, zum Erstenmal vor einer Königinn stehend, antwortete kaum hörbar die beklommene junge Frau mit zitternder Stimme:

„Ach! Ihro Majestät — ich bin gar keine — Geborene.“

milien ein volles Bürgerrecht erhalten, und der segenvolle Einfluß desselben auf fromme Gemüther ist nicht zu berechnen. Es liegt in demselben eine belebende, wunderbare Kraft. Es hallet fort durch der Zeiten Räume und Wechsel von Jahrhundert zu Jahrhundert; so oft man es in der Kirche, an Sterbebetten, an Särgen und Gräbern hört, ist es immer wieder neu, in dem Troste und Frieden, den es in sich trägt und giebt. Welch ein Verdienst, ein solches Lied verfertigt zu haben, das Millionen Segen gebracht hat, täglich bringt, und ewig bringen wird! Nur einem kindlich gläubigen Herzen, wie dem ihrigen, konnte es so rein, wahr, und ansprechend entquillen."

So sprach in frommer Verwandtschaft der Gesinnung und des Blutes die Königinn Luise, und nachdem Sie eine Zeit lang geschwiegen, setzte Sie sich an's Fortepiano und in hingegebener heiliger Andacht sang Sie mit Ihrer Engelsstimme:

„Jesus, meine Zuversicht,
Und mein Heiland, ist im Leben,
Dieses weiß ich; sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht!"

Es liegt eine stille, sanfte, gewinnende Gewalt in der weiblichen Natur, wenn sie reinen, frommen Herzens und dabei zugleich mit Anmuth geschmückt ist. Angethan mit diesen Kräften, ist jedes edle Weib die Krone auf des Mannes Haupt, die Zierde seines Hauses und der Segen der Kinder. Darum würde die Königinn Luise in Ihrer gan-

zen Eigenthümlichkeit auch in jedem andern Verhältnisse glücklich gewesen sein und glücklich gemacht haben; denn was jede andere liebenswürdige und geliebte Frau in ihrem kleinen und friedlichen Bereiche ist, das war die Königinn in Ihrem großen. Ueberall, wo Sie hinkam, hinsah und sprach und wirkte, brachte Sie sich selbst, Ihr Herz mit, und mit diesem kam Sie Jedem entgegen. Wie bei dem Könige, blieb ein hochfahrendes, übermüthiges, stolzirendes Wesen ferne auch von Ihr, und zart und feinfühlend, war es Ihrer Achtung für die Würde der menschlichen Natur unmöglich, zu verletzen und zu beleidigen. Dieß duldete Sie auch an Anderen nicht, und wußte, geschah solches in Ihrer Gegenwart, es jedesmal den Umständen und Verhältnissen angemessen, bald geradezu, bald fein in witzigen Anspielungen, zu rügen; es lag und pulsirte in Ihr ein gerechter Sinn, in welchem Sie Jeden, der, irgendwie gekränkt, Ihres Schutzes bedurfte, gewiß auch immer in Schutz nahm.

Bei einer großen Cour in Magdeburg, wo Sie sehr gerne war, und die oft vorgestellten Cour-Fähigen persönlich genau kannte, wurde Ihr die noch ganz unbekannte, seit Kurzem erst verheirathete Gemahlinn des damaligen Majors v. N., die Tochter eines hochgeachteten, reichen Kaufmanns in Magdeburg, (also bürgerlicher Herkunft) vorgestellt. Die Königinn, unbekannt mit diesen Verhältnissen, fragte unbefangen die noch nicht gesehene junge Frau: „Was sind Sie für eine Geborene?“ Und ängstlich und verlegen in dieser hohen, ihr bis dahin ganz fremden Sphäre, zum Erstenmal vor einer Königinn stehend, antwortete kaum hörbar die beklommene junge Frau mit zitternder Stimme:

„Ach! Ihro Majestät — ich bin gar keine — Geborene.“

Ein spöttisches, höhnendes Lächeln zuckte auf den Gesichtern der meisten anderen Damen. Dieß würde die Königinn, als nicht bemerkt, mit Stillschweigen haben hingehen lassen; da Sie aber, Alles genau beachtend, hören mußte, daß eine nicht ferne stehende Dame vornehmer Abkunft leise zu ihrer Nachbarinn bitter sprach: „Also eine Mißgeburt!" da fühlte die Königinn Ihr rein menschliches sittliches Gefühl verletzt und konnte und durfte nicht schweigen. Angeregt, hob Sie, wie Sie zu thun pflegte, Ihr schönes lockiges, mit einem Diadem geschmücktes Haupt, und in hoher, hervorragender Gestalt heiter umherschauend dastehend, sprach Sie, Allen im großen Audienzsaale Umherstehenden hörbar:

„Ei! Frau Majorinn, Sie haben mir naiv-satyrisch geantwortet. Ich gestehe, mit dem herkommlichen Ausdruck „von Geburt sein," wenn damit ein angeborener Vorzug bezeichnet werden soll, habe ich nie einen vernünftigen, sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt sind sich alle Menschen ohne Ausnahme gleich. Allerdings ist es von hohem Werthe, ermunternd und erhebend, von guter Familie zu sein, und von Vorfahren und Eltern abzustammen, die sich durch Tugend und Verdienste auszeichneten, und wer wollte das nicht ehren und bewahren? Aber dieß findet man, Gott Lob! in allen Ständen, und aus den untersten selbst sind oft die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hervorgegangen. Aeußere glückliche Lagen und Vorzüge kann man erben, aber innere persönliche Würdigkeit, worauf am Ende doch Alles ankommt, muß Jeder für sich und seine eigene Person durch Selbstbeherrschung erwerben. Ich danke Ihnen, liebe Frau Majorinn, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, diese, wie ich glaube, für's Leben nicht unwichtigen Gedanken unbefangen auszusprechen und wünsche

Ihnen in Ihrer Ehe viel Glück, dessen Quelle doch immer nur allein im Herzen liegt." — Indem die Königinn so sprach, bewegte Sie lebhaft den kleinen Fächer, den Sie gewöhnlich und gern in der rechten Hand zu tragen pflegte. Sie bewegte ihn nach dem Gedankenflusse, hebend und senkend, schnell und langsam, wie im Tacte, und wie Ihr Alles schön stand, so lag besonders ein ganz eigenthümlicher Zauber darin, wenn Sie mit dem Fächer das Zeichen der Entlassung gab. Und so entließ denn auch die erleuchtete würdevolle Königinn dießmal nicht ohne significative Warnungsfächerzeichen die versammelten Damen in Magdeburg. *) Keine hatte Sie verletzt. Die Ungeborne fühlte sich wie neu geboren, und Alle waren von Der, die über Allen am Höchsten stand, in des Lebens rechte, feste Mitte geführt. O wie schön und herrlich ist's, wenn die, welche Gott in Majestät und Gewalt über uns gesetzt hat, zugleich dastehen im Uebergewichte des Geistes und der Menschenliebe, und wenn sie „von Gottes Gnaden" sein Ebenbild zu werden trachten!

Ungemein glücklich und gewandt war die hohe Frau im Zurechtstellen und Wenden verunglückter Gedanken und Ausdrücke, sobald solche in Ihrer Gegenwart hörbar, und dann zur Beschämung derer, von welchen sie ausgegangen, verlacht und bespottet wurden. Hohn, — freilich mit das Entsetzlichste, was es für ein ehrliebendes Herz giebt, — verletzte, Anderen zugefügt, Sie unmittelbar, und wurde von Ihr ge-

*) So wie hier erzählt, habe ich die Mittheilung wörtlich aus dem Munde des nachherigen, in Potsdam lebenden Obristen v. H. selbst vernommen.

wiß immer vergütet. Sie liebte das nahe gelegene freundliche Freyenwalde und weilte gern unter den Buchen und Eichen dieses angenehmen Brunnen- und Badeortes. Bei Ihrer Anwesenheit daselbst, nachdem Sie mal nach aufgehobener Tafel mit besonderem Wohlgefallen Kaffee getrunken hatte, reichte Sie die leere Tasse dem dastehenden Laquaien zurück, mit den Worten: „Man trinkt doch nirgends besseren Kaffee, als in Freyenwalde;" worauf der Diener bemerkte: „Ja, Ihr Majestät! das macht das moralische Wasser."

Ein lautes Gelächter erfüllte darauf den Saal, und der arme Mensch stand beschämt und verwirrt da, nicht wissend, wie ihm geschehen. Die Königinn, sanft lächelnd, nahm aber das Wort: „Ich glaube, wir haben unsern guten Heinrich (ein alter redlicher, wegen seiner Treuherzigkeit dem Könige und der Königinn werther Diener) nicht verstanden; mir will's scheinen, als ob er eine ernste Wahrheit gesagt hätte. Wer mit Nutzen und Erfolg eine Brunnen- und Badekur gebrauchen will, der muß einfach, mäßig und still leben, so daß das mineralische Wasser ihm zugleich ein moralisches werde. Lieber Heinrich, ich bitte um ein Glas mineralisch-moralisches Wasser!" *) und dann zu dem anwesenden Brunnen-Prediger Heyne sich wendend: „Nicht wahr, Herr Prediger, so verstehen Sie es auch?" Der alte Heinrich aber

*) Von seiner Mutter hat der Mensch die Muttersprache, von seiner Mutter den Mütterwitz; von seinem Vater hat er die Vaterstadt und das Vaterland. Was soll diese Bemerkung hier? Jeder Preuße fühlt ihre Bedeutung und Beziehung mit tiefem, frohem Danke und segnet die Mutter, den Vater, und den hohen Sohn.

richtete nun sein Haupt wieder empor und meinte: „Niemand versteht mich doch besser, als unsere gute Königinn.“

Bei einem glänzenden Militair-Kirchenfeste, welchem der König und die Königinn mit Ihren Hofstaaten in der Hof- und Garnison-Kirche zu Potsdam beiwohnten, kam eine würdige und hochachtbare Frau aus der Gemeinde zu spät und konnte in der überfüllten Kirche nirgends mehr ein Plätzchen finden. Unbekannt mit der Localität, geräth sie in den Gang, der zur Loge der Königinn führt, und öffnet, dieß nicht ahnend, die Thür derselben. Erstaunt über die glänzende Versammlung, die sie in Andacht schon auf den vortragenden Geistlichen gerichtet hier erblickt, will sie zurücktreten, als sie, freundlich gewinkt von einer Hofdame, still und demüthig, ihrem anspruchslosen Charakter treu, in der hintersten Reihe Platz nimmt. Aber damit hatte sie über ihr schuldloses Haupt ein schweres Unwetter gebracht; denn nach geendigtem Gottesdienste, als die Königinn die Loge zuerst verlassen, trat der Ober-Ceremonienmeister v. N., kraft seines Amtes, mit allen Ausdrücken des Unwillens und Zornes zu der geängstigten Frau hin, mit einem Strome von Vorwürfen: „wie sie sich hätte unterstehen können, unanständigerweise in die Loge Ihrer Majestät der Königinn sich zu drängen, und damit eine unverzeihliche Unschicklichkeit zu begehen!“ Alle Versicherungen: daß dieß ohne Absicht, zufällig, geschehen sei, alle Bitten um Verzeihung halfen auch da nicht, als sie den Namen und Stand ihres Mannes genannt; sie wurde behandelt, wie wenn sie sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätte. Trostlos und in Thränen kam sie zu mir und klagte mir ihre Noth, am Meisten gequält von dem Gedanken, als wenn es scheinen könne, sie

habe die Ehrfurcht vor der Königinn, die sie doch so tief und aufrichtig verehre, unverzeihlicherweise aus den Augen gesetzt. Als sie nun so weinte und klagte, trat ein Kammerherr der Königinn, Graf von Brühl, herein, mir zu sagen: „die Königinn wünsche mich zu sprechen, und wo möglich sogleich.“ Als er mich in das Audienz-Zimmer geführt, kam mir die Königinn rascheren Schrittes mit den Worten entgegen: „Aber ich bitte Sie um's Himmelswillen, was ist in Ihrer Kirche geschehen? Soeben habe ich mit Unwillen gehört, wie eine würdige Frau der Gemeinde von dem Herrn v. N. prostituirt worden ist. Warum? — Sollte man's glauben, darum, weil sie in meiner Loge während des Gottesdienstes Platz genommen hat. Man weiß, wie der König und ich über das Hofes-Ceremoniel denken. Ganz läßt es sich auch nicht beseitigen; aber man sollte doch einen Unterschied machen! Und das nun vollends in der Kirche! Ich bin trostlos darüber, wiewohl ich's nicht verschuldete. Ich bitte Sie, machen Sie es wieder gut. Essen Sie diesen Mittag bei uns auf der Pfauen-Insel und bringen Sie mir die Versicherung, daß die würdige Frau wieder zufriedengestellt ist. Morgen aber kommen Sie mit ihr zu mir und ich werde mich freuen, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.“

So war alles Schnöde, Herbe und Bittere, Ihrer Seele fremd, — wehe thun konnte Sie nicht. Wie in einen klaren, reinen Spiegel, schauete man in Ihr Gemüth, und gern den Glücklichen erheiternd zugewendet, sympathisirte Sie ebenso sehr mit den Unglücklichen. Ihr Mitleid war ein wirkliches mitleiden, und wie eigenen, so fühlte Sie fremden Schmerz. Man las denselben, wie in dem ernsten Angesichte des Königs, so in dem Ihrigen. Bei Jenem hatte dann

der Ausdruck eine starke, bei Ihr eine sanfte Ausprägung, wie wenn eine vorübergehende Wolke den Mond umschattet; so bezeichnet es ein edler, fein- und zartfühlender Mann, der als Ober-Hofmeister Ihr nahe stand, und in Werken des Wohlthuns Ihr Rathgeber und Helfer war, der Baron von Schilden, immer fest und treu im Glück und Unglück bis an's Ende. Ihre physische und moralische Natur hatte für Leidende etwas Zuspringendes, es trieb und drängte Sie zur Hülfe; so lag es in Ihrem Blute und Gemüthe, Sie konnte nicht anders! Das sah, hörte und wußte man in Berlin, in Potsdam, und im ganzen Lande; darum verging kein Tag, an welchem Sie nicht aus der Nähe und Ferne Bittschriften empfangen hätte. Nach der Versicherung des Geheimen Cabinetssecretairs Niethe beantwortete Sie dieselben gewöhnlich selbst; und immer war die Hülfe begleitet mit dem freundlichen Worte der Theilnahme. Das bezeichnende Wort der heiligen Schrift: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb," fand bei und in Ihr seine volle Wahrheit und Anwendung. Ihre ganze Art und Weise, zu geben und zu erfreuen, hatte etwas so Mildes, Schonendes und Verbindliches, daß das Annehmen und Empfangen alles Demüthigende, selbst für schamhaft Zartfühlende, verlor, und leicht und angenehm wurde. Ihr Sinn, Pulsschlag und Tact, war darin ganz so, wie bei dem Könige; bei Diesem stereotypisch fest, bei Ihr weich, von Empfindung und Anmuth umflossen. Eine besonders rege Empfänglichkeit hatte Ihr Mitgefühl für arme, vernachlässigte Kinder und für dürftige Wöchnerinnen, und Sie ruhete nicht eher, bis ihnen geholfen war. Bei Ihrer Anwesenheit in der Residenz Potsdam schickte Sie die von der großen Anzahl ihrer Armen an Sie eingegangenen Bittschriften mir

gewöhnlich zur Begutachtung zu, und ich war so glücklich, oft der Ueberbringer Ihrer milden Gaben zu sein. Sie pflegte dann wohl zu sagen: „Alles kommt darauf an, daß die Quellen und Ursachen der Armuth gehoben und die Dürftigen durch pflichtmäßige Thätigkeit besser und glücklicher werden;“ — dann aber setzte sie auch in ächt weiblicher Natur wieder hinzu: „Ob der Arme die Hülfe verdient? das wollen und dürfen wir nicht untersuchen. Wer kann das wissen und abwägen! Die Grenzlinien zwischen verschuldetem und unverschuldetem Elend sind fein gezogen und laufen ineinander. Und wie macht's denn der liebe Gott mit uns, denen er reichlich giebt? Ist nicht Alles Erbarmen und Gnade?“ Dieß fromme Gefühl und der damit verbundene stille Aufblick verließ Sie nie; und das ging so weit, daß wenn Sie, am Fenster stehend und nach der Straße schauend, oder durch die Stadt fahrend, irgend ein Schmerzensgesicht gesehen, Sie den bittern Eindruck nicht eher wieder los werden konnte, bis Sie ausgeforscht und geholfen hatte. Bei der Geneigtheit, schnell zu helfen, irrte Sie aber auch zuweilen.

Auf einem Spaziergange in dem dem Schlosse nahe gelegenen Lustgarten zu Potsdam sah Sie im Vorbeigehen einen blassen, erschöpften Mann auf einer Bank am Wege sitzen, und da er auch dürftig gekleidet war, so hielt Sie ihn für arm, und ließ ihm durch einen Laquaien vier Friedrichsd'or reichen. Es war aber ein nicht unbemittelter Potsdamer Bürger, der, lange krank gewesen und die stärkende frische Luft suchend, an der wärmenden Frühlingssonne sich erquickte, und nun die dargebotene Gabe im richtigen Ehrgefühl ablehnte. Als die inzwischen weiter gegangene Königinn dieß erfuhr, kehrte Sie auf der Stelle um zu dem, wie Sie nun

glaubte, verletzten Manne, und es war Ihr, als müsse Sie das wieder gut machen. „Verzeihen Sie, ich habe Ihnen nicht wehe thun wollen," sprach Sie; „nun müssen Sie mir aber gestatten, täglich bis zu Ihrer Genesung durch Erfrischungen, die Sie vielleicht nicht so gut bekommen können, für Ihre Küche zu sorgen. Der König liebt die guten Bürger Seiner Vaterstadt Potsdam und ich theile von Herzen diese Empfindung." Dankbar und gerührt stand der Maurermeister van der Leeden (so hieß der Mann) vor seiner huldvollen Königinn, und empfing nun viele Wochen hindurch jeden Mittag stärkende, erquickende Nahrungsmittel aus der Königlichen Küche.

Bei dieser nach allen Richtungen hin tagtäglich geübten Wohlthätigkeit reichten oft die Geldmittel, welche die Königinn aus der Chatulle des Königs vierteljährlich durch den Geheimen Kämmerer Wolter empfing, nicht aus, und Sie begehrte dann von diesem Vorschüsse. Wolter war ein biederer, treuherziger, und in allen seinen Sachen, namentlich Rechnungen, höchst accurater, gewissenhafter, und dabei dreister Mann. „Bei mir," sprach er, „muß Alles jeden Monat im Abschlusse seine Richtigkeit haben und bei Vorlegung meiner Rechnungen darf ich in der Ausgabe keine Vorschüsse notiren; des Königs Majestät wollen und gestatten das nicht. Wahrhaftig Ihro Majestät, das geht ferner nicht mehr so, Sie geben sich noch arm!" Und begütigend sprach die Königinn: „Guter Wolter, ich liebe meine Kinder, und das Wort Landeskind hat für mich einen süßen Klang, und der Gedanke, neben meinem besten Freunde,*) dem Landesvater,

*) So nannte die Königinn am Liebsten den König, wenn Sie von Ihm sprach.

die Landesmutter zu sein, entzückt mich. Ich kann und darf nicht von ihm lassen und muß helfen überall, wo es noth thut." „Nun gut," erwiederte Wolter, „dann will ich's dem Könige sagen." „Aber, doch so," bemerkte die Königinn, „daß Er ja nicht böse wird!" Und Er, der zärtliche, glückliche Gemahl, ebenso gesinnt und ebenso handelnd, zürnte nicht; denn bald nachher fand die Königinn die Schublade Ihres Schreibepultes wieder gefüllt. „Welcher Engel," fragte Sie dann, „hat mir das wieder hinein gelegt?" „Der Engel," erwiederte der König, „ist Legion; ich weiß nicht, wie er heißt, und ich kenne nur Einen: aber Du kennest ja den schönen Spruch: „Seinen Freunden giebt er es schlafend." Psalm 127. *)

Große Freude machte es Ihr vorzüglich auch, diesem Wohlthätigkeitssinne folgen zu können auf Reisen. Reisen war Ihre Lust. Fast jedes Jahr besuchte der König entfernte Provinzen Seiner Staaten, und die Königinn schloß sich fröhlich an und war gewöhnlich Seine Gefährtinn. Ihr angeborener und ausgebildeter Schönheitssinn fand reichen, erhebenden Genuß in dem stillen, sinnigen Anschauen der Natur, im tausendfachen Wechsel ihrer wunderbaren Werke. Alle Ihre Sinne waren dafür geöffnet und dem Sie umströmenden Geiste, in dem großen und freien Tempel der Schöpfung, auf Bergen, in Thälern und Fluren, gab Sie sich hin in lauter, stiller Wonne. Der Auf- und Untergang der Sonne, eine mondhelle, hehre Sternennacht, gab Ihrer reichen und reinen Phantasie Schwingen; und der Anblick einer

*) So erzählte die Königinn nachher es dem Wolter, der mir selbst dieß mittheilte.

schönen Landschaft, die einförmige heitere Beschäftigung der Landleute, das Vorüberziehen der Heerden, das Hinschauen nach entfernten blauen Bergen, das Herüberhallen und sanfte Verhallen und harmonische Zusammenfließen der Glocken-töne von den Thürmen der Dorfkirchen im weiten Umkreise, die wunderbare, unendliche Schattirung der Farben auf Fluren, Bergen und Wäldern, und dann ein frisches frugales Mahl im Freien unter einer schattigen Eiche, oder das Verweilen in einem behaglichen Gasthofe: alles das stimmte Sie leicht und rein zu den frohesten Herzensergießungen und Allen theilte Sie Ihre glückliche Stimmung mit. Der ernst-heitere König ließ Sie dann gewähren, weil Sie Alles auf's Beste und Angenehmste anordnete; sah mit Seinem Köckeritz ruhig solche fröhliche Reisescenen an, war glücklich in dem Glück Seiner Luise; und Alle, die deß Zeugen waren, sprachen davon mit Entzücken.*) O! Sie hatte sehr glückliche Tage, die selig Vollendete, und Sie verstand es, das Glück zu genießen und Andern mitzutheilen. Ein reines Herz ist auch immer ein seliges Herz.

Vorzüglich liebte Sie das schöne, klang- und sangreiche Schlesien und war gern unter seinen frohen biederen Be-

*) Diese und die nächstfolgenden, wörtlich treu wieder gegebenen Mittheilungen verdanke ich vorzüglich der damaligen, von der Königinn geliebten Hofdame, der Gräfinn v. T., der jetzt noch lebenden Frau Generalinn, Gräfinn v. H. Bei der Auswahl Ihrer Hofdamen sah die Königinn nicht bloß auf feine Sitte und Gewandtheit, — sondern vorzüglich auf Geist und Gemüth, und unter Ihrem belebenden Einflusse entwickelte sich Ihre nächste Umgebung zur harmonisch-frohen Einheit. Haltung und Würde hatte Alles; aber Alles bewegte sich darin frei und glücklich. —

wohnern auf weiten fruchtbaren Ebenen und romantischen Bergen. In frischer Luft athmete Sie frischer und freier, und schöner noch blühete Sie da in der Fülle der Gesundheit. Von allen Seiten, wie in dem volkreichen, prächtigen Breslau, so in dem entlegensten, stillen, verborgenen Dörfchen des Riesengebirges, kam man dem Könige und der Königinn mit treuem Herzen huldigend entgegen, und die glänzendsten, Ihnen zu Ehren gegebenen Feste und das aus Feldblumen zusammen gewundene Kränzchen des armen Hirtenknaben, nahm Sie mit sich gleichbleibender herzgewinnender Freundlichkeit dankbar an. Wenn der Volksjubel laut und lauter wurde, ging der König wohlwollend grüßend ernst vorüber, oder drückte sich schweigsam in die Ecke des Wagens, und ließ die Königinn walten, die Alles **grazioso** und doch nichts **con brio** that; die Charitinnen standen in Ihrem Dienste und wichen nicht von Ihrer Seite; und wenn Sie unerschöpflich in Bezeigung der Huld war, pflegte der König in der trockenen Kürze Seiner einfachen schlichten Natur zu sagen: „Nun Luise, Du machst es für mich mit gut, und kannst das besser, als ich. Aber wie hältst Du das so lange aus?“ Und Sie erwiederte: „Ach sieh doch: die guten, frohen Menschen, mit ihren treuen Augen!“ Ihr Herz war dann in Wallung und Sie genoß das reinste und beste Glück, das es auf Erden giebt, das Glück der Liebe und Gegenliebe.

Reich an Freuden aller Art war vorzüglich Ihr Aufenthalt in Schlesien in dem Monat August 1800. Das Riesengebirge wurde besucht und der Kynast bestiegen, dessen herrliche Aussicht, wie das Echo in der Burgruine, einen seltenen Genuß gewährte. Angekommen bei der Schlingelbaude,

wo der Weg steil sich hebt, setzte die hohe ritterliche Frau sich im Amazonen-Anzuge *) zu Pferde, das Sie mit fester und leichter Hand ruhig und sicher zu leiten wußte. Es war ein schöner heiterer August-Morgen, als der Königliche lange Zug hinauf zur Schneekoppe begann, und Alle, die ihn gesehen und mitgemacht, an der Spitze der König und die Königinn, Er damals 30, Sie 24 Jahre alt, das Erste und schönste Ehepaar im Lande, in der Fülle einer blühenden Gesundheit, reden mit Entzücken von der Pracht dieser Berg-Cavalcade. Mit jedem Schritt vorwärts empor wurde die Aussicht freier und weiter. Bald nebeneinander, bald dicht hintereinander reitend, wünschte Friedrich Wilhelm, Luise möchte sich nicht umsehen, um auf dem Gipfel die volle Aussicht in ihrer Unermeßlichkeit überrascht auf Einmal zu haben; Sie aber sprach dann mit schalkhaft freundlichem Blick: „Ich muß Dich bisweilen ansehen, — und dann schaue ich neugierig ein wenig nebenher.“ In heiterer, scherzender Stimmung, angehaucht von frischer, reiner Bergluft, erreichten Sie den letzten Theil, die Schneekoppe, zu Fuß, und befanden sich nun auf dem höchsten Gipfel Deutschlands (4950 Fuß über der Meeresfläche), umgeben von einer unzählbaren Menge Menschen aus der Nähe und Ferne. Aller Augen waren nur immer auf den König und die Königinn gerichtet, und als Er, hinschauend in die Unermeßlichkeit weiter Ebenen und steiler Abgründe, ernst (wie Er, religiös angeregt, zu thun pflegte) Sein Haupt entblößte und Sie mit seelenvollem

---

*) Auch in solchem Habit hat der Königliche Gallerie-Inspector zu Potsdam Hofrath Ternite die Königinn gemalt. Ein schönes frisches Bild, welches dem Könige sehr werth war und blieb.

Blick und gefalteten Händen neben Ihm stand, wurde die umströmende Volksmasse von derselben Empfindung ergriffen; es trat eine Pause feierlicher, andächtiger Stille ein, und ein reineres Morgenopfer tiefer Anbetung ist auf diesen herrlichen Höhen dem allmächtigen Welten-Schöpfer wohl nie gebracht. „Dieser Augenblick," sagte (dessen gern gedenkend) nachher oft die Königinn, „ist einer der seligsten meines Lebens, es war mir, als wäre ich, erhoben über die Erde, Gott näher."

Dann aber wurde nun auch die Freude laut. Liebliche Hirtenkinder überreichten mit fröhlichen Gesängen der Königinn Blumenkränze, und Freude fand Sie an den dort zahlreichen Veilchen-Steinen, die, gerieben, wie Veilchen riechen. Ein Corps uniformirter Bergleute war mit wehenden Fahnen herbeigezogen und sang und spielte auf Blase-Instrumenten ernste und heitere Lieder. Ein dreimaliges Vivat wurde dem geliebten Königspaare gebracht, und eine dreimalige Salve wurde mit Kanonen gegeben, und der mächtige Schall wälzte sich fort von Berg zu Berg im vielfachen, sanft verhallenden Echo. Die Königinn sagte davon: „Es war zuviel auf Einmal; mehr, als das Herz fassen konnte;" der König aber rühmte die vom Volke bewiesene Ruhe, Ordnung und Sitte. Bei der fortgesetzten Fahrt traf die Königinn der Unfall, daß Sie mit den im Wagen sitzenden Hofdamen von dem unvorsichtig fahrenden Postillon gänzlich, jedoch so umgeworfen wurde, daß es ohne allen Schaden geschah. Der im nächsten Wagen fahrende, herbei geeilte Adjutant wollte den zitternd dastehenden Kutscher züchtigen. „Nicht doch," sprach die schnell hinzutretende Königinn, „wir Alle sind gnädig in der Gefahr behütet und müssen dem

Himmel danken; wir können also auch dem Manne verzeihen, der sich mehr ängstiget, wie wir;“ und auf der nächsten Station glücklich angekommen, gab Sie selbst dem nochmal um Verzeihung Bittenden mit milden gütigen Worten ein außerordentliches Geschenk. In ähnlichen Fällen handelte ebenso der König, und zwischen Beiden findet man überall den Zusammenklang der reinsten Humanität.

Tages darauf war den verehrten und geliebten Königlichen Gästen in dem freundlichen Bergstädtchen Waldenburg ein Fest eigenthümlicher Art bereitet. Das Seltene und Unerwartete desselben machte einen ebenso angenehmen, als tiefen Eindruck. An dem Navigations-Bassin der dort gelegenen schiffbaren Stollen war ein Corps von 500 Bergleuten in neuer Uniform aufgestellt, und empfing das hohe Königspaar mit seinem fröhlichen: „Glück auf!“ Hier begab man sich nun zur Befahrung der Stollen zu Schiffe, und das von der höchsten Herrschaft eingenommene, geschmackvoll decorirte, begleiteten drei andere Nachen mit dem Gefolge. Diese lange Wasserstraße tief unter der Erde, eingehüllt in dunkle stille Nacht, vom matten Schimmer der Grubenlampen magisch beschienen, machte einen seltsamen wunderbaren Eindruck. Welch ein Contrast! Tages zuvor auf der Sonnenhöhe der Schneekoppe über der Erde, und jetzt in ihren Tiefen. Gestern auf dem Olymp, heute im Tartarus, schwimmend auf dem Styx in Charons Nachen, — doch alle guten Geister loben Gott den Herrn, denn aus weiter Ferne herwärts tönte bald entgegen in sanfter, von Blase-Instrumenten begleiteter vierstimmiger Melodie der bewillkommnende Chorgesang, das alte herrliche Lied: „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren 2c.“ Still und feierlich hallet

es durch die umschließende Nacht; es ist, als schwebt der Geist Gottes über den Wassern; Keiner spricht ein Wort und Jeder wünscht, noch lange so fahren zu können; doch plötzlich wendet sich das Schiff und lenket ein in eine strahlend erleuchtete, mit einer transparenten Inschrift geschmückte große Grotte, aus welcher ein anderer, froher bergmännischer Gesang entgegen rauscht und nach einem munteren „Glück auf!“ ein wartendes, reiches, schön geordnetes Frühstück zum überraschenden Genusse einladet. Der König und die Königinn, von dem Allen nichts ahnend, sind, von der Seltenheit dieser Scenen betroffen, anfangs still; dann aber bezeigt Er dem Berghauptmann lebhaften Dank, — Sie aber ruft wiederholentlich aus: „Ja, ja, auch unter der Erde ist's schön und prächtig. Tausend Dank! Nein, das kann und werde ich nie vergessen!“ *) und zum Andenken nahm Sie Ihren Gruben-Anzug und Ihren Schachthut mit.

*) Aber auch Sie ist nicht vergessen. Ein und zwanzig Jahre später, 1821, wurde mir bei einem Aufenthalte in Salzbrunn die Ehre zu Theil, von dem damals mit seiner hohen Familie auf dem benachbarten Fürstenstein wohnenden Fürsten Anton Heinrich von Radziwill zur Befahrung dieser schiffbaren Stollen bei Waldenburg eingeladen zu werden. Das Königliche Bergamt hatte aus Achtung vor dem trefflichen, hochverehrten Fürsten, einem nahen Verwandten des Königlichen Hauses, eine ähnliche Feier, wie die vorher beschriebene, veranstaltet. Im Schiffe fragte der Fürst die rudernden Bergleute: „ob welche unter ihnen wären, die am 19ten August 1800 den König und die Königinn gefahren hätten?“ Ein alter biederer Bergmann, offen, treuherzig, und gesprächig, wie es Bergleute gewöhnlich sind, antwortete: „Ja, Ihr Durchlaucht, von uns, denen diese Ehre zu Theil wurde, leben noch über die Hälfte, und drei davon sind hier mit mir gegenwärtig. Ich saß am Ruder, und konnte der Königinn ganz nahe im Lampenlichte in's Gesicht

Von Waldenburg ging nun der Königliche Zug über Altwasser nach Fürstenstein. Diese hochgelegene, auf einen

---

sehen. Mein Lebtag habe ich so ein Frauen-Angesicht nicht mehr gesehen! Sie sah prächtig aus, wie eine Königinn, und doch dabei auch so gut und freundlich wie ein Kind; und um den Mund hatte Sie im Lächeln einen gütigen Zug, accurat so, wie meine selige Mutter. Als das Lied angestimmt wurde „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren," da faßte Sie den neben Ihr sitzenden König bei der Hand, und sagte leise, doch so, daß ich's hören konnte: „Dein Lieblingslied! Göttlich!" und zu mir: „O langsam, lieber Fährmann!" Der König und die Königinn beschenkten uns Alle; mir aber drückte Sie, als Sie aus dem Schiffe stieg, noch absonderlich ein Papierchen in die Hand. Als ich's öffnete, lagen zwei neue blanke Holländische Ducaten drin; die habe ich meiner Frau geschenkt, und die trägt sie als Halsschmuck, wenn sie zur Kirche und zum heiligen Nachtmahl gehet. Mein Gott! was war das für eine Frau! Warum der liebe Gott die wohl so frühe hat sterben lassen?" Indem er so redete, liefen ihm und den anderen Bergmännern die hellen Thränen über die Wangen. „Glücklich!" sprach bewegt der edle Fürst von Radziwill, „von treuen redlichen Seelen also geliebt zu werden; und wenn Gottes- und Menschenliebe die höchste Tugend und das größte Glück ist: wer war dann besser und glücklicher, als unsere unvergeßliche Königinn!" Aber wer kann auch den theuern fürstlichen Namen Anton von Radziwill nennen und schreiben, ohne der Eindrücke der Verehrung, der Freude und Zuneigung zu gedenken, die dieser hohe Herr in seiner liebenswürdigen Persönlichkeit auf Alle machte, und in Allen dauernd zurückließ, die je mit ihm in Berührung gekommen und in Verbindung gestanden! Wahrlich, eine schöne Seele in einem schönen Körper, voll Geist und Leben, voll Anmuth und herzgewinnender reiner Güte. Alles ritterlich Muthige, Poetische und Hochsinnige, was man in edlen Polen findet, war in ihm vereinigt. Er war der Stolz und Ruhm seiner Landsleute und ihr Freund und Wohlthäter als ihr Statthalter zu Posen. Allem, was er war und that, wußte er die Weihe des Lebens und Segens zu geben. Die Metamorphosen seines unglücklichen, zerrissenen

Felsen gebauete, alterthümliche fürstliche Burg bildet einen der schönsten Punkte Deutscher Erde. Auf ihrer beherrschen-

Vaterlandes umschatteten seinen reichen Geist mit Wehmuth, und er suchte und fand in dem Ernst der Wissenschaften und in der Heiterkeit der schönen Künste Stärkung und Trost. Sein Palast in Posen und Berlin war der Wohnsitz der Musen und der Sammelplatz der Gelehrten und Künstler, und Alles, was Dichtkunst und Geschichte, Malerei und Musik Neues und Gutes aufzuweisen hatte, fand sich in seinen Sälen, belebt durch die freundlichste fürstliche Hospitalität. Die Harmonie der Musik war der Grundton seines reinen, reichen Gemüthes, sie die vertrauteste Freundinn seines menschenfreundlichen Lebens; er lebte auf ihren heiteren Höhen und versenkte sich in ihre heiligen Tiefen. Selbst ein trefflicher Violoncello-Spieler, dachte, fühlte und schrieb er meisterhafte Compositionen, und die der Gesänge aus Faust, und unter diesen namentlich die Engel-Chöre am Ostermorgen, werden nie ihren Werth verlieren. Dieß Meisterwerk Deutscher Poesie von Göthe wird noch werther und wichtiger und gleichsam aufgeschlossen in den Radziwill'schen Gesängen; und nach welchen Tönen er horchte, und welche Lebenstöne er in seiner weiten Brust trug, wird hier klar. Der Gesangmeister Zelter war sein vertrauter Freund und die Berliner Sing-Akademie, deren Mäcen und Maestro er war, feiert und bewahrt sein Andenken durch die immer wiederkehrende würdevolle Aufführung seiner Werke. Seine Gemahlinn Luise, einzige Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, voll Geist und Güte und reiner Pietät, wie er, gab ihrem und seinem Hofe und Hause die Haltung und Würde aus der Zeit Friedrichs des Großen, verbunden mit heiterer Humanität, und jeder Gebildete fühlte sich in dieser Umgebung glücklich. Bei dem Aufenthalte der fürstlichen Radziwill'schen Familie auf dem herrlichen Bergschlosse, dem reizenden Fürstenstein, im Sommer 1821, war ihr Leben dort ein patriarchalisches, in ländlicher Heiterkeit. Sie, die edle Fürstinn, erquickte tagtäglich mit Erfrischungen aller Art die Kranken in dem nahe gelegenen Bade- und Brunnenorte Salzbrunn, und sie und er luden die Gesunden zu frohen Mittagsmahlen und Concerten ein. Hier war der edle hohe Herr im Schoße seiner Familie glücklich, als Ge-

den Höhe erblickt man einen großen Theil von Ober= und Nieder=Schlesien. Von der einen Seite des Schlosses siehet

mahl und Vater. Mit voller Seele hing er an seinen talentvollen schönen Kindern, besonders auch an seiner höchst liebenswürdigen, anmuthvollen Tochter Prinzessinn Elise. Hier vergaß er alles Leid und die Schmerzen, die das Land seiner einst mächtigen Väter ihm machte; und von der hohen Feste erklangen die Accorde seines Violoncell herab in die am Fuße gelegenen romantischen Bergschluchten. Fürst von Radziwill war bei aller inneren und äußeren Würde zugleich der gutmüthigste Mensch, der nie wehe thun konnte und alles Störende leicht und freundlich nahm und wendete. Bei Anordnung des Orchesters für ein Haus=Concert, zu welchem auch einige Fremde eingeladen und die Spiel= und Singepulte der Reihe nach bereits zusammengestellt waren, hatte sich ein fürstlicher Diener, der zugleich ein guter Violinist und Mitglied der Capelle war, verspätet, und ging nun rasch, gebückt, unter einem Pulte weg, mit vorgehaltenem Kopfe. Unglücklicherweise nahm der Fürst, der noch Etwas holen wollte, rasch in derselben Stellung denselben Weg, so daß nun die Köpfe Beider mit den Stirnen heftig aneinander stießen. Der erschreckte, bestürzte Diener bittet demüthig um Verzeihung; aber der Fürst spricht mit heiterem Humor lächelnd: **Ah cela ne fait rien; les beaux esprits se rencontrent.** Der Fürst liebte, wie alle tiefen großen Männer, die Einsamkeit und war gern auf seinem Jagdschlosse Antonin bei Posen, zuletzt lieber noch auf seiner Besitzung in Schlesien, die den bedeutungsvollen Namen „Ruhberg" trägt. Zum Schmerze Aller, die ihn kannten und liebten, fand er bald die ewige Ruhe: die Katastrophe von 1830 und 1831 schlug seinem patriotischen edlen Herzen eine tiefe Wunde und nur kurze Zeit überlebte er die durch Zwietracht herbeigeführte neue, schwere Heimsuchung seines unglücklichen Vaterlandes. Nach kurzem Krankenlager starb er am 7ten April 1833; fast gleichzeitig mit ihm seine geliebte schöne Tochter Elise, und dann auch seine hohe edle Gemahlinn. Wer in Berlin durch die Wilhelmsstraße geht und diese theure, unserem Königshause so werthe fürstliche Familie gekannt hat, blickt mit wehmüthigem Danke nach dem Palais Radziwill. Zu diesen Dankbaren

man aus den Fenstern seiner Säle hin über die weite Hochebene nach Breslau, von der andern schauet man hinab in romantische tiefe Thäler, und hinauf zum ferneren, in blauen Duft gehüllten Riesengebirge. Man weiß nicht, wohin das Auge zuerst sich wenden und wo es ruhen soll; unermeßlich ist der daliegende ausgebreitete Reichthum in den Entfaltungen wunderbarer Mannigfaltigkeit. Hier eine einfache, von den stillen Segnungen des Ackerbaues beglückte Natur, dort eine wilde im Hochwaldsgebirge, mit mächtig zerrissenen Felsen, zertrümmerten Gipfeln, tiefen Abgründen, tobenden Wasserfällen, lieblichen Thälern, schön bewaldeten Abhängen und Bergweiden, im tausendfachen Wechsel von Licht und Schatten, und über diesem Allen am fernen Horizont, auf dem Gipfel des Riesengebirges, die glänzende, stolze Schneekoppe, umschlossen in mächtigen Absätzen vom Kynast, Sturmhaube,

---

gehört auch Referent. Fast Keiner hat ihm bei den Reden, die er seit 24 Jahren am Krönungs- und Ordensfeste gehalten, so viel belehrende Theilnahme und so viel Interesse bewiesen, als der Fürst Anton von Radziwill. Er ging ganz in die Idee und den Zweck dieser schwierigen politisch-religiösen Thron-Reden ein, und wollte sie angesehen wissen als das angemessene Organ für freimüthige Aeußerungen über öffentliche Zustände, nach dem Bedürfniß der jedesmaligen Zeit. Er sprach darüber in schöner Begeisterung und theilte sie mir mit in Ansichten, die mir neu waren und die ohne seinen weckenden Impuls nicht in mir aufgestiegen wären. Wenn darum diese im ganzen Vaterlande gelesenen Reden Anklang gefunden haben sollten, so verdanken sie dieß mit dem Einflusse des edlen Fürsten von Radziwill, dessen Seele stets offen blieb für alles Wahre, Gute und Schöne. In inniger Pietät lege ich diesen einfachen Cypressen-Kranz dankbar auf sein Grab und segne mit Allen, die ihn kannten, verehrten, und liebten, sein Andenken. **Ave pia anima!**

Großen Rad, Heuscheuer, Reifträger, bedeckt mit Granit-trümmern, in pittoresken Gruppirungen. Ein großes, wunderbares, malerisch-schönes Bild, das die Seele mit Erstaunen, und, wenn sie sich gesammelt hat, mit Entzücken und Anklängen seliger Ahnungen erfüllt. Aus der Zeit des Mittelalters ragt Fürstenstein herüber und man kann nicht zu dieser hohen Ritterburg hinauf, und in ihr, nicht hinausschauen, ohne hieran lebhaft erinnert zu werden. Die Königinn liebte, ohne die Schattenseite des Mittelalters zu übersehen, die Lichtseite desselben und trug ihr poetisch-ritterliches, klangreiches Bild in Ihrer reichen Phantasie. Gern wandte sich Ihr Gemüth in heiteren Stunden der Romantik zu, und hatte Freude an Romanzen und Sanggeschichten, umhaucht vom Geiste des Mittelalters und seiner Minnesänger. Das wußte der Besitzer und Bewohner des Fürstensteins, der edle Graf von Hochberg, und darum hatte er seinen erhabenen Gästen ein heiteres, überraschendes Fest in diesem romantischen Colorit sinnvoll und schön bereitet. Jenseits des dortigen pittoresken Thales hatte in uralten Zeiten *) eine Ritterveste Vorstinburg gelegen. Auf dieser historischen Stelle hatte der Graf ein Gebäude im altgothischen Style aufführen lassen, welches einen bewohnbaren Rest einer Ritterburg darstellte und in diesem Geschmack auch möblirt war, so daß Lage, Structur und Einrichtung, das Mittelalter mit Einem Schlage vor die Seele zauberte. Zu dieser Burg kamen durch die engen Thäler der Salzbach der

*) So erzählte ein Augenzeuge in den Tagesblättern vom Jahre 1800. Siehe auch die Schrift: „Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm III., vom Director Klöden. S. 82. 83. Berlin. Plahn'sche Buchhandlung. 1840.“

König und die Königinn, ohne von der Empfangsfeierlichkeit in dieser Art die geringste Ahnung zu haben. Auf der Zinne der Feste wehete das Hochberg'sche Panier, bewacht von einem geharnischten Reisigen. Um die vor dem Burgthore befindliche Stechbahn saßen bequem mehrere tausend Zuschauer auf einem siebenfachen Amphitheater. Die höchsten Personen des Schlesischen Adels waren in mittelalterlicher Rittertracht in der Burg versammelt, und hatten sich mit Bannerherrn und Kampfrichtern zu einem Turnier stattlich geordnet. Sie waren in vier Quadrillen mit ihren Fähnlein abgetheilt. Als die hohen Herrschaften sich näherten, verkündigten dieß schmetternde Trompeten von der Warte. Ein Herold, begleitet von Trompetern, ritt aus der Burg, zu forschen, wer die angekommenen Fremden wären, und ob sie Einlaß begehrten? Nun senkte sich die Zugbrücke und unter Pauken- und Trompetenschall und lautem Zujauchzen hielt das hohe Königspaar seinen Einzug; der König, wie immer, heiter-ernst, die Königinn froh und unbefangen um sich schauend, nach allen Richtungen freundlich und herzgewinnend grüßend. Jetzt sprengte der Bannerherr in Begleitung der Ritterschaar heran, und bat in alterthümlicher, wohlgesetzter Rede um die Erlaubniß, daß die Ritter, aus Freude über die Erscheinung der hohen Königlichen Herrschaft, ein Ringelstechen halten dürften. Ehe es begann, redete der Bannerherr die Ritter, dann die Kampfrichter, zuletzt das Volk in altritterlicher Kernsprache an. Jetzt ritt unter kriegerischer Musik die Ritterschaar auf muthigen Rossen, phantastisch ausgeschmückt, in die Schranken ein und das Königliche Banner wurde vor den Königlichen Herrschaften aufgepflanzt. Bei'm salutirenden Eintreten nannten die Ritter ihre Dame und Alle nun mit Einem Munde und Einem

Herzen, im Tone huldigender Ehrfurcht, und bei gesenktem Schwerte, die Eine: „Luise, Königinn von Preußen;“ und die schöne Königinn verneigte sich in bezaubernder Anmuth. Fröhlicher, muthiger, prächtiger, ist vielleicht nie ein Turnier gehalten, gehoben durch solche Gegenwart, als dieses, herüberschimmernd mit seinen Farben, herüber tönend mit seinen Klängen, aus dem 10ten und 11ten Jahrhundert in die Morgenröthe des 19ten, den 20sten August 1800, auf der hohen Burgveste zu Fürstenstein; und wohl nie hat ein erkorenes schönes Ritter- und Fürsten-Fräulein oder eine hohe ritterliche Frau den Rittern, die im Kampfe den Sieg davon getragen, den Ritterdank lieblicher und freundlicher ausgesprochen, als hier die Königinn, die jetzt an die Ritter den zuerkannten Preis mit huldvoller Grazie vertheilte, und eigenhändig die vier Sieger mit goldenen Ketten, Bändern und Medaillen schmückte. Jeder empfing mit gebogenem Knie aus landesmütterlichen Händen die werthe ritterliche Königliche Gabe, und jedesmal hallten die Wirbel der Pauken, das Schmettern der Trompeten und die Donner der Kanonen, von den nahen und fernen Bergen, Freude und Jubel verkündend, zurück. — Nach feierlichem Abzug der Ritter wurden die hohen Herrschaften, unter Vortragung des Banners, auf die Burg begleitet, wo sämmtliche Ritter Sie auf der Brücke unter einem von ihren Lanzen gebildeten Dache empfingen. Der König, ungemein heiter und froh, hingegeben den angenehmen Eindrücken des schönen Festes, redete hier die Ritter in alterthümlich ritterlicher Sprache an, und in Allegorien und Bildern sich scherzend rhapsodisch bewegend, und doch dabei ernst und würdevoll, erfüllte Er Alle, die Ihn und die Königinn sahen und hörten, mit festlicher Lust. Bei der reichen, fröhlichen Tafel blieben die

Ritter in ihrem ritterlichen Costüm; alterthümliche, mit köstlichen Weinen gefüllte Becher und Humpen kreisten wacker umher, und zwischen Bardengesängen, Minneliedern, Romanzen und Balladen, von denen die hohen Säle der Burg erklangen, tönte laut das dreimalige jubelnde Vivat, welches die biederen, treuen und lebensfrohen Schlesier ihrem geliebten Könige und der herrlichen Königinn aus voller Seele brachten. Der Ton der Freude ergoß sich nach allen Richtungen, Alles bewegte sich in ihm. Die Menge der hinzugeströmten Gäste und Zuschauer war so groß, daß der Wagenzug derselben über eine Meile weit ging. Als der schöne heitere Tag geendet und die Abendschatten sich auf die Berge und Thäler gesenkt hatten, wurde das fünf Geschoß hohe Schloß prächtig erleuchtet, und die strahlenden, sinnvollen Embleme glänzten weit in die stille Nacht hinein. Seit dieser Zeit hat Fürstenstein eine historisch-patriotische Bedeutung gehabt, die beiden Fenster aber im hohen Schlosse nach beiden Seiten, an welchen die Königinn lange stand, und aus welchen Sie sinnend mit stillem Entzücken in Ihr schönes Schlesien hinein schauete, heißen heute noch, und werden immerdar so heißen: Luisens-Blick. *)

Wer eine vollständige Biographie und Charakteristik der hochseligen Königinn schreiben will, der würde gern, zum Danke der Leser, alle schönen Lebensbilder sammeln und zusammenstellen, die sich auf ihren vielen nahen und fernen Reisen, fast durch ganz Deutschland, zuletzt noch nach Petersburg, lieblich gruppiren, weil in ihnen vorzüglich die frische Geistesheiterkeit sich rein abspiegelt, die Sie im Freien,

*) So nannte sie 1821 der herumführende Castellan.

wie Gottes Licht und Gottes Luft, umfloß. Da wir aber nur Skizzen geben können und wollen, so müssen wir hier, wenngleich ungern, abbrechen. Um aber den Geist und das Gemüth zu bezeichnen, in und mit welchem Sie reisete, und die lebendige Vielseitigkeit, in der Sie Alles auffaßte und, gewandt auf allen Stufen des Ranges, den obersten, wie den untersten, sich die Herzen zuwandte, so führen wir noch an zwei liebliche Reise-Scenen, auf ganz entgegengesetzten Punkten. Wir erblicken nämlich die hohe Frau, wie Sie, in glänzender Umgebung zu Frankfurt a. M. (den 18ten Juni 1803), die anwesende Mutter Göthe's (die Schriften des großen Sohnes geistreich würdigend) mit einem prächtigen Halsschmucke beschenkt; und sehen eben Sie wieder in einem Bauernhause in Pommern, (den 27sten Mai 1798) neben der Hausfrau sitzend, mit heiterem Sinne eine Milchsuppe genießen. Wie dort über Werke der Deutschen classischen Literatur, so redet Sie hier über Landwirthschaft und Viehzucht *) mit der ehrlichen Bauernfrau; drückt ihr die

---

*) Bei Ihrer Anwesenheit am Stern, einem bei Potsdam gelegenen Jagdschlosse, aus der Zeit Friedrich Wilhelm I., betrübt es Sie, ein auf dem Pferde des eben angekommenen Schlächters angebundenes herabhangendes Kalb zu sehen. Sie kauft es ihm in reicher Vergütung ab, und läßt es in die Meierei des neuen Gartens bringen und aufziehen; sieht von Zeit zu Zeit selbst darnach, hat Freude daran, und giebt später der daher gekommenen Milch den Vorzug. In Allem, was Sie war, sprach und that, lag heitere Kindlichkeit, ein gemüthliches Wohlwollen; und daß wir diese Züge auch in kleinen, alltäglichen Dingen finden, einfach, kunstlos und natürlich, beweiset eben ihre Wahrheit. Die ächte Popularität, ihr richtiger Tact, ihre sich gleichbleibende Beständigkeit, entspringt einzig aus reiner, aufrichtiger, allgemeiner Menschenliebe. Ohne diese ist sie nur wechselnde Klugheit, Maske und Grimasse.

bieder vorgehaltene Hand herzlich, und giebt ihr zum Andenken Ihre werthvolle Tuchnadel. So zu sein und so zu geben, bezeichnet Talente und Gaben, die man nur von Oben empfangen kann, und womit nicht Viele bedacht und beschenkt sind. Wohl jedem Manne, dem eine Hausfrau, still geschmückt mit solchem Geiste und Gemüthe, in der großen Lebens-Lotterie zu Theil geworden! — ihm ist das erste, größte Loos gefallen; aber die Engel im Himmel müssen sich freuen, wenn eine solche Frau zugleich eine Königinn ist. Vor Ihr beugt sich in Ehrfurcht Göthe's Mutter, und Ihr reicht treuherzig mit Freudenthränen eine Bauernfrau die Hand, und in allen seinen Ständen singt das ganze Vaterland: „Nun danket Alle Gott." Das Glück des Vaterlandes hat seine Grundlage und Wurzeln in dem Wohlergehen der einzelnen Familien, die es bilden und ausmachen; dieß Wohlergehen aber ist vorzüglich das schaffende und erhaltende Werk der Hausfrauen und Hausmütter, und darum ist eine Königinn, die ihnen Muster und Vorbild weiblicher Tugenden sein kann, ein Segen für's ganze Land.

Und wer mag den Segen namhaft machen und überschauen, der für das Königliche Haus und das ganze Land aus der Königlichen Ehe hervorgegangen ist? Wüßte man es nicht von Augen- und Ohrenzeugen in zahllosen Thatsachen, Erzählungen und Mittheilungen großer und kleiner Züge, man würde das darüber aufgestellte einfache, schmucklose Bild für eine Idylle, aber nicht für ein wirkliches so gestaltetes eheliches häusliches Leben halten, da es in solcher Frische, Fülle und Reinheit, selbst in den stillen, abgeschlossenen Kreisen des harmlosen Privatlebens der mittleren Stände, vielweniger denn auf der höchsten Höhe eines Königlichen

Thrones, selten also gefunden wird. So war es früher auch wirklich nicht. Die scharfgezogene Grenze in allem dem, was das Herkommliche, Gebräuchliche und einmal Eingeführte, als das Rechte und Schickliche festgestellt und gleichsam sanctionirt hatte, beengte noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und über dieselbe hinaus, fast jeden Stand, keinen jedoch mehr im Punkte des Ceremoniels, als den der regierenden Herren, in allen Schattirungen des Hoflebens. Alles war darin abgesteckt, abgemessen und punctirt, ja bis auf Fuß und Schritt gezählt, um ja nicht zuviel, sondern nur immer das Rechte, das fein Abgezirkelte zu thun, so viel noch wie möglich innerhalb der Grenzen bleibend. Die Etiquette in all ihren Analogien und Anomalien war ein Studium geworden, das bei immer wiederkehrenden intricaten Fällen schwerlich irgend ein Ober-Ceremonienmeister ganz auslernen und erschöpfen konnte; und doch war ein Verstoß gegen herkommliche Sitte, nach Stand, Rang und Titeln, ein schweres Vergehen, das mehr, als ein sittliches, verpönt war, weßhalb denn auch bei'm steten Wechsel der Menschen, Dinge und Verhältnisse, und der daher nothwendig werdenden jedesmaligen eigenthümlichen abweichenden Schattirung, besondere Verhaltungs-Befehle eingeholt werden mußten.

Am Unnatürlichsten und Lästigsten war dieser Etiquetten-Zwang in der Ehe fürstlicher Personen; und doch stand er da, wie eine Scheidewand mit verschlossenen Thüren. Wie in den meisten Fällen nicht aus Neigung und freier Wahl, sondern aus berechneten politischen Gründen miteinander vermählt, so durften sie auch nicht nach Neigung und Gefühl, sondern nur angemeldet und angenommen, sich sehen

und sprechen. Ihre wechselseitige Anrede war jedesmal und blieb der gebührende Titel, und den Gebrauch der Worte und Prädicate: Mann und Frau und das vertrauliche Du, würde man für unanständig und gemein gehalten haben. Solche seltsame Entfernungen und Scheidungen auf der einen, und doch auch wieder vertraulichen Annäherungen auf der andern Seite, brachten in die fürstliche Ehe eine wunderliche Bizarrerie, die gewiß mitwirkte, wenn sie kalt, entfernt, mißvergnügt und unglücklich wurde; denn daß Zweie Eins werden sollen, Ein Herz und Eine Seele, im gegenseitigen unbedingten Vertrauen fest zusammenhaltend in Leid und Freude, bis an's Ende, ist Gottes heilige Ordnung für die Ehe, und dieß kann und darf in der Ehe bei hohen regierenden Herrschaften nicht anders sein, als in jeder andern.

Die in Eintracht, Liebe und Vertrauen harmonisch zusammenfließenden Herzen des Königs und der Königinn ertrugen darum diese Schranken nicht, wie fest sie auch in alterthümlicher Sitte dastehen, wie sorgfältig sie auch vom ganzen Dienstpersonal bewacht werden mochten. Der König überschritt, die Königinn überhüpfte sie; Jener mit Seinem humoristischen Ernst, Diese mit Ihrer fröhlichen Heiterkeit. Am Meisten war darüber außer sich die schon erwähnte Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voß, deren Beruf und Bestimmung es eben war, Hofes-Ceremoniel und Sitte, wie sie als eine heilige Ueberlieferung es gefunden, zu bewachen und zu bewahren, und die das Meistern in dieser aufgetempelten Sphäre meisterhaft als eine perfecte Oberhofmeisterinn verstand. Alles, was sich für das unwandelbare Bestehen dieser Formen sagen ließ, wußte sie geistreich und gewandt darzustellen; und das war, bei der Aufrichtigkeit und Lauterkeit

ihres Charakters, ihre volle Ueberzeugung. Eine jede gute Sache, meinte sie, müsse eine umschließende, bewahrende Form haben, und wie nöthig diese, um sich die Leute vom Halse zu halten, bei den Höfen regierender Herrschaften sei, bewies sie sattsam mit dem damals neuen und unerhörten, erschrekkenden Beispiele des Französischen Hofes und allem dem, was man sich gegen denselben, selbst den König und die Königinn, Entsetzliches erlaubt habe. Schutz und Respect gebe nur allein ein würdevolles, hochgehaltenes Hofes-Ceremoniel; ohne dasselbe trete unausbleiblich Confusion ein, aus dieser erwachse schnell Diffusion, und nichts sei gefährlicher, als die sogenannte Popularität, die Alles auf Eine Linie stellen und gleich machen wolle, und, mißverstanden, auch immer gemißbraucht würde.

Der König hatte in vorkommenden Fällen des täglichen Lebens, wo Er einsah, daß Vorstellungen und Belehrungen nichts halfen, eine ganz eigenthümliche hübsche Weise und Manier, durch scherzende Thatsachen zu antworten und die Sache in überraschender Wendung jedesmal dahin zu bringen, wohin Er sie gern haben wollte. Wenn Er so Etwas vorhatte, blieb Er zwar auch ernsthaft; aber Seine Gesichtsmuskeln bekamen dann eine eigene Vibration, und um Seinen Mund spielte ein satyrisches Lächeln; „Nun gut,“ sprach Er zur Oberhofmeisterinn Gräfinn von Voß, „so will ich mich denn fügen; und um Ihnen davon einen Beweis zu geben, ersuche ich Sie, mich zuvor anzumelden, und anzufragen, ob ich die Ehre haben kann, meine Gemahlinn, Ihro Königliche Hoheit, die Kronprinzessinn, zu sprechen; ich möchte Ihr gern mein Compliment machen und hoffe, Sie wird es gnädigst gestatten.“

Die Oberhofmeisterinn, außer sich vor Freude, die schon so oft zu ihrem Schmerz verletzte Hofes-Etiquette nun endlich Einmal wieder zu Ehren und in ihre alten rechten Fugen gebracht zu sehen, eilt sich anzuschicken, die sofort gewünschte Audienz feierlich anzukündigen und zu erbitten, nicht zweifelnd, eine gnädige Antwort bringen und damit Dank verdienen zu können. Wer beschreibt daher ihr Erstaunen, als sie bei'm Eintreten in das Zimmer den anzumeldenden hohen Herrn schon vorfindet, vertraulich auf- und abgehend mit der Königinn (damals noch Kronprinzessinn) Hand in Hand. Laut und fröhlich auflachend, sprach dann der König: „Sehen Sie, liebe Voß, meine Frau und ich sehen und sprechen uns unangemeldet, so oft wir wollen und wünschen; und so ist es damit auch in guter, christlicher Ordnung. Aber Sie sind eine charmante Oberhofmeisterinn und sollen von nun an Dame d'Etiquette heißen."

Ein Andermal war, bei Gelegenheit einer bei einem der verwandten Höfe zu Berlin abzustattenden großen Gratulations-Cour, von dem dabei gebräuchlichen herkommlichen Ceremoniel die Rede. Die Oberhofmeisterinn, mit allen dahin gehörigen Formalitäten bis in's kleinste Detail bekannt, bemerkte: „Die Hin- und Auffahrt müsse geschehen in einer der ersten Staats-Carossen, mit einem Gespann von acht reich angeschirrten Pferden, zwei Kutschern und drei Leibjägern in der besten Uniform. „Gut," sprach der König lächelnd, „so ordnen Sie es denn an!" Als des andern Tages diese glänzende Equipage vorgefahren war, hob der König die Frau Oberhofmeisterinn mit sanftem Zwange in die prachtvolle Kutsche, schlug schnell die Thüre zu, mit dem Ausruf: „Fort!" und sprang flugs mit der Königinn in

Seinen unmittelbar dahinter haltenden offenen zweispännigen gewöhnlichen Wagen und fuhr, selbst die Pferde lenkend, zum Jubel der zusammengelaufenen Volksmenge, hinter der prächtigen Carosse her.

Durch solche heitere, radicale Mittel schaffte Er sich Luft, und ebnete alle Pfade und Räume, in welchen Er, fern von jedem Zwange, leicht und frei in Seiner Ehe sich bewegen konnte und wollte. „Bin,“ hat man Ihn oft sagen hören, „von allen Seiten ohnehin schon genug beengt und molestirt; in meinem ehelichen und häuslichen Leben will ich wenigstens meiner Neigung folgen und die Freiheit und Unabhängigkeit haben, die jeder Privatmann genießt.“ So faßte Er auf, so hielt Er fest, so machte Er in Würde und edler Einfalt geltend Sein Hausrecht und wußte sich, in vollkommener Uebereinstimmung mit Seiner gleichgesinnten, heiteren Gemahlinn, ein reines und freies Familienglück zu bereiten, wie in dieser Lauterkeit und Schmucklosigkeit die Welt es bis dahin auf Thronen nie gesehen hatte, und nun mit Entzücken sah. Das, was darüber offen vor Augen lag und in zahllosen Erzählungen einzelner Thatsachen und Charakterzüge mitgetheilt, weit und weiter verbreitet, *) und so allgemein bekannt geworden ist, läßt einen Blick thun in das stille Heiligthum der Königlichen Ehe, die im frischen Lebensbilde überall als musterhaft erscheint. Es ist ein ganz eigenthümlicher Geist, der uns hier anspricht, das Herz erquicket, und mit einem Frieden erfüllt, der bei aller äußeren

*) Zuerst authentisch durch die „Jahrbücher der Preußischen Monarchie,“ in welche der damalige Lehrer der Königlichen Kinder, Delbrück, als nächster Augenzeuge, interessante Beiträge lieferte.

Lebensfülle doch auch zugleich ein innerer ist: Alles ist einfach, ungesucht, naturgemäß; und doch auch Alles zugleich originell, gewachsen aus einem gesunden Kern auf fruchtbarem Boden, beschienen von einer höheren Sonne. Sah und fühlte man auf der einen Seite das stille, selige Einverständniß gleichgestimmter Herzen und die daraus hervorgehende heitere Innigkeit, mit welcher Alles, auch das Gewöhnliche, in Zufriedenheit und Frugalität aufgefaßt, besprochen und genossen wurde, und auf der andern Seite daneben, nicht wie angehängt, sondern darin und damit in Einheit verwachsen, die Königliche Würde und reine Sitte, so daß Alles in fester Haltung blieb, und doch auch Alles sich frei und glücklich fühlte und bewegte: dann wurde man inne, hier ruhe und schaffe und walte ein höherer göttlicher Segen, wie nur Wahrheit, Unschuld und Kindlichkeit, ihn empfangen, genießen und bewahren können.

Der sonst fast immer ernste, oft moreuse, kurze, wortkarge, nicht selten sarkastische König, konnte in der reinen und heiteren Luft Seines ehelichen und häuslichen Lebens ganz reiner Mensch, zärtlicher Gatte und glücklicher Vater sein, und nur die, welche Ihn so gesehen in harmloser Hingabe, kennen Ihn. Einige liebliche Scenen aus Seinem häuslichen Leben mögen dieß vergegenwärtigen.

In dem freundlichen, angenehm gelegenen Städtchen Schwedt, einer ehemaligen Markgräflichen Residenz, mit einem alterthümlichen Schlosse, wohnte ein Fischer und Schiffer, der dem dort oft und gern anwesenden Königlichen Prinzen Ludwig, Bruder des Königs, bei Spazierfahrten auf der Oder persönlich bekannt geworden war; der Prinz wollte

dem ehrlichen Manne wohl, und hatte versprochen, ihm für seine zahlreiche Familie ein Haus bauen zu lassen. Der Anschlag belief sich auf 6000 Thaler und der Prinz machte sich anheischig, diese Summe in vier Quartalen zu zahlen, wies die ersten 1500 Thaler an, und der Bau begann. Als aber bald nachher der Prinz starb und auch der Fischer starb, blieb der Bau liegen, und Keiner bekümmerte sich darum. Die arme, doppelt geschlagene Wittwe wußte aber, daß der Bruder des verewigten Prinzen der König von Preußen sei, und machte sich mit schwerem Herzen auf den Weg nach Berlin, um den Landesherrn zu sprechen und um die Fortsetzung und Vollendung des angefangenen Hausbaues zu bitten. Gleich vorgelassen, *) fragte die ehrliche Fischerfrau in plattdeutscher Sprache: „Is he de Broder von den verstorbenen Prinzen Ludwig?“ Der König bejahete es, und sie fuhr nun fort: „Syn Broder war en ehrlik gut Man, un ick denke, he wart et ok sien, un wyl he nu wat worden is, wart he myn Hus buen laten.“ Dem Könige gefiel die Treuherzigkeit der Frau, Er erkundigte sich genauer nach der Sache, versprach ihr den Hausbau, ließ den nöthigen Befehl ausfertigen und händigte ihn ihr selbst ein. „Dat is all gud,“ sprach die

*) Der König sprach bei der Ihm angeborenen Popularität in den ersten Jahren Seiner Regierung ohne Ausnahme Jeden, der es verlangte und was zu bitten hatte. Da aber in wachsender Zudringlichkeit der tagtägliche An- und Ueberlauf bis zur Unerträglichkeit stieg, wurde nach vielseitig gemachten unangenehmen Erfahrungen diese freie Zulassung beschränkt und in der Regel nur dann gestattet, wenn sie nothwendig war. Daß auch dabei fortwährend Ausnahmen vorkamen, und das Ohr des Königs, wie der Weg zu Ihm, stets offen blieb, versteht sich bei Seiner humanen Regierung von selbst; aber alles unnütze Gerede war Ihm zuwider.

Frau; fragte aber doch bedenklich: „ob die Herren in Schwedt das nun auch respectiren und thun würden?“ „Ich meine doch,“ antwortete der König; und so geschah es denn auch, und die getröstete Wittwe konnte mit ihren Kindern bald das neue Haus beziehen. Erfreut und dankbar eilt sie nun nochmal nach Berlin und verlangt wieder den Bruder des verstorbenen Prinzen Ludwig zu sprechen. Der König erscheint, und sie sagt: „Wyl ick sehe, dat he eben so en ehrlik gud Man is, as sien Broder, so bring ick em hier een Battken Nien-Ogen vor siene kleene Mosjeu's met.“ Der König nahm es freundlich an, beschenkte die glückliche Fischerfrau, und entließ sie mit den besten Wünschen. Darauf aber nimmt der Königliche Hausvater das Fäßchen Neun-Augen, trägt es selbst in das nahe Wohnzimmer der Königinn, und überreicht es Ihr mit den Worten: „Sieh einmal, welch ein angenehmes Geschenk ich da soeben empfangen habe! Was die Liebe giebt und die Liebe genießt, gedeihet wohl!“ die Königinn aber machte bei der Mittagstafel die mit Neun-Augen angefüllte Schüssel zum Hauptgericht, erzählt mit heiterer Anmuth der Tischgesellschaft den ganzen Vorfall, sucht die beste der Neun-Augen aus, und überreicht sie auf einem mit Blumen bekränzten Teller und mit sinnreichen, verbindlichen Scherzen dem Könige. Eine Kleinigkeit konnte Sie erfreuen und ergötzen und in der reinen, heiteren Auffassung derselben liegt der wahre Genuß des ehelichen und häuslichen Lebens; ein stiller Genuß, den man wohl im beschränkten glücklichen Mittelstande, aber selten im höchsten findet; und doch ist jeder Genuß, auch des Seltensten und Kostbarsten, bedingt von der jedesmaligen inneren Empfänglichkeit des Empfangenden. Hat man den reinen, lebendigen Sinn für das Kleine verloren, so genießt das Große

nur noch der Körper, aber ohne Seele. — Und was ist das? —

Lieblicher und heiterer noch ist zur Bezeichnung der wechselseitigen Gemüthsstimmung im täglichen Umgange folgende häusliche Scene. Der König pflegte jeden Morgen, nach gehaltenem Vortrage im Cabinet, wenn auch nur auf Augenblicke, im Wohnzimmer der Königinn sich aufzuhalten und mit Ihr, am Liebsten frisches Obst, zu frühstücken. Bei'm Hereintreten bemerkt Er einmal auf Ihrem Nähtischchen eine hübsche Haube, die Ihm neu schien. Lächelnd fragt Er nach dem Preise. „Es ist nicht immer gut, erwiedert scherzend die Königinn, wenn die Männer wissen wollen, was der Putz der Frauen kostet; sie verstehen das nicht, und finden dann Alles zu theuer.“ „Aber Du kannst mir doch wohl sagen, was diese Haube kostet; möchte es gerne wissen!“ „O ja! ich habe eine wohlfeile gewählt; sie kostet nur 4 Thaler.“ „Nur? Erschrecklich viel Geld für so ein Ding!“ und indem der König, am Fenster stehend, fortfährt zu satyrisiren, bemerkt Er einen vorübergehenden Garde-Invaliden, dem Er winkt und ihn heraufruft. Wie derselbe eingetreten, sagt der König zu ihm: „Die Dame, welche da auf dem Sopha sitzt, hat viel Geld; denn, was meinst Du wohl, alter Camerad, was sie für die Mütze gegeben, die da auf dem Tische liegt? Darfst Dich aber nicht blenden lassen von dem schönen Rosabande.“ Der alte Kriegsmann, unerfahren in solchen Dingen, zuckt mit den Achseln, und spricht endlich lakonisch: „Na, die wird wohl einige Groschen kosten!“ „Da hörst Du's!“ fährt der König fort. „Ja, was Groschen! Vier Thaler hat sie dafür bezahlt. Nun geh mal hin und laß Dir von der schönen Frau ebenso viel geben.“ Lächelnd den

König ansehend, öffnet Sie flugs Ihre Börse und legt dem sachte herangetretenen Soldaten in die vorgehaltene Hand vier blanke Thaler. „Aber," fügt Sie dann mit einem schalkhaften Blick hinzu, „sieh mal, der hohe Herr, der da am Fenster steht, hat viel mehr Geld, als ich; Alles, was ich habe, habe ich nur allein von ihm, und er giebt gern. Nun gehe auch zu ihm hin, und laß Dir das Doppelte, acht Thaler, geben." Mit fröhlichem Auflachen sieht die Königinn auch diese Spende aus den zum Geben immer offenen Händen des jetzt freilich, achselzuckend, skoptisch-lächelnden, langsam zahlenden Königs erfolgen und wünscht dem vergnügten Veteran Glück. Dieser hat das glücklichste Ehepaar gesehen, und hört noch, wie er schon das fürstliche Zimmer verlassen, da drinnen den lauten fröhlichen Scherz. *)

Bei dem immer neu und frisch bleibenden wechselseitigen Wohlgefallen, welches Beide aneinander fanden, war Ihr häusliches und eheliches Leben reich an immer wiederkehrenden Freuden und wuchs mit der Zunahme der Königlichen Kinder, die in frischer Lebensfülle lieblich und fröhlich aufwuchsen. Es bedurfte keines Apparates zur Freude; sie durfte nicht von außenher erst gesucht und durch Reizmittel herbeigeführt werden, sie floß jedesmal rein und klar herbei, kunstlos und einfach aus dem Inneren. Denn wahre Liebe weiß

---

*) Der Invalide, der mir diese liebliche Anekdote in origineller Manier selbst mündlich erzählte, hieß Christian Brandes, und wurde sehr alt. Der König hatte die Gesichtszüge und den Namen des Mannes, aber auch diese Scene behalten, und wenn Er seiner späterhin, nach dem Tode der Königinn, zu Potsdam ansichtig wurde, beschenkte Er ihn, und hat dabei wohl im Schmerzenstone gefragt: „Brandes, weißt Du noch?"

aus jedem, auch dem kleinsten Lebensblümchen gleich der Biene Honig zu holen. Darum waren der König und die Königinn sich gegenseitig so unentbehrlich; Sie theilten Alles, wie es kam, miteinander, und diese Theilnahme hatte einen ganz eigenthümlichen stillen Zauber. Seine stattliche ernste Mannestreue umschwebte Ihre immer freundliche weibliche Zärtlichkeit. Diese Zärtlichkeit, frei von allem Tändelnden, fern von allem Sentimentalen, war wachende Fürsorge und zarte Aufmerksamkeit auf Alles, wie Er in fester Tagesordnung es gern hatte und liebte. Alles, was störend und unangenehm sein konnte, wußte Sie mit leichter Hand zu entfernen, und Sie schärfte dafür das Auge in den nächsten Umgebungen. Sein Bild auf Ihrer Brust war Ihr liebster, bleibender Schmuck, und als der Herausgeber einer vielgelesenen Zeitschrift ein ähnliches Bild des Königs wünschte und um ein solches im Original zur Copie Namens der Leser die Königinn bat, antwortete Sie: „Ich besitze kein anderes ähnliches Bildniß vom Könige, als das, welches ich an der Brust im Medaillon trage. Es fällt mir schwer, mich davon auf eine Zeit lang zu trennen; indeß, da es die Leser wünschen, so will ich mich gern zu überwinden suchen und den Wünschen des Herausgebers genügen." *) Diesen sanften bestimmten Charakter der Unentbehrlichkeit und Unzertrennlichkeit trug auch Ihr ganzes eheliches und häusliches Leben durch alle Stunden des Tages, und als Beide einst, eingeladen zu einem Ballfeste, längst erwartet, spät kamen, entschuldigte Sie dieß bei'm Cabinets-Minister, dem Festgeber, mit den bekannten Worten: „Mein Mann hatte noch

*) Siehe „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichten der Mark Brandenburg."

dringende Geschäfte; und allein, ohne Ihn, kann ich nicht kommen."

Dieser Geist der Einheit war ein freier Geist und eben darum ein wahrer und heiterer. Rücksichten der Klugheit und Anbequemung, die immer einen gewissen Zwang mit sich führen, hatten daran keinen Antheil. Was man sich gegenseitig schuldig war, wurde beobachtet, nicht in den Formen conventioneller Höflichkeit und Aufmerksamkeit (die nicht immer vorhalten), sondern entsprang stets frisch und klar aus Neigung, und empfing Ton und Färbung von der im Herzen lebenden Liebe, die immer einen eigenthümlichen, leicht erkennbaren Charakter hat. Wo er ist, da macht sich Alles von selbst, leicht, einfach, und natürlich; wo er nicht ist, und man doch so thut, als wäre er da, da theilt sich Spannung und Unbehaglichkeit mit, und durchklingende Mißtöne bleiben nicht aus. Auch die besten Spieler vermögen es nicht, aus Instrumenten, die nicht zusammen stimmen, Harmonieen hervor zu bringen. Die Hauptsache bleibt, wie in allen componirten Lebensverhältnissen, so besonders in der Ehe, wenn sie glücklich sein soll, die, daß Jedes seine Eigenthümlichkeit bewahrt und darin verstanden wird; daß Jedes in seiner Eigenthümlichkeit sich frei und ungehindert bewegt, und dann doch die allerdings damit verbundene Verschiedenheit sich immer wieder harmonisch ausgleicht und temperirt. *)

*) Das in die Deutsche Sprache aufgenommene vielsagende Wort: Temperiren, sagt doch noch lange nicht so viel, als in der Englischen das Wort: Temper. Der geistreiche, humoristische, geniale Verfasser der Schrift: „Briefe eines Verstorbenen" (ein Buch, welches Göthe als ein klassisches preiset) sagt darüber

So war es hier in der zartesten Anschmiegung, und doch auch in fester Selbstständigkeit. Dieser, von einer kräf-

---

tief gemüthvoll Theil 1. Seite 240 und 41, ganz wie hieher gehörig:

„Das Englische Wort Temper ist unübersetzbar; nur eine Nation, die das Wort Comfort erfinden konnte, war zugleich fähig, Temper zu erdenken: denn Temper ist in der That im Geistigen, was Comfort im Materiellen ist. Es ist der behaglichste Zustand der Seele, und das größeste Glück, sowohl für die, welche es besitzen, als für die, welche es an Andern genießen. Vollkommen wird es vielleicht nur bei'm Weibe gefunden, weil es mehr duldender, als thätiger Natur ist. Dennoch muß man es von bloßer Apathie sehr unterscheiden, welche Andere entweder langweilt, oder Aerger und Zorn nur vermehrt, während Temper Alles beruhiget und mildert. Es ist ein ächt frommes, liebendes und heiteres Princip, mild und kühlend, wie ein wolkenloser Maitag. Mit Gentleneß im Charakter, Comfort im Hause, und Temper in seiner Frau, ist die irdische Seligkeit eines Mannes erschöpft. Temper, in höchster Potenz, ist ohne Zweifel eine der seltensten Eigenschaften, die Folge einer vollendeten Harmonie der intellectuellen und sittlichen Kräfte, die vollständigste Gesundheit der Seele. Große und hervorstechende einzelne Eigenschaften können daher nicht damit verbunden sein; denn wo eine Kraft hervortritt, da hört das Gleichgewicht auf. Man kann also hinreißen, leidenschaftliche Liebe, Bewunderung und Achtung einflößen, ohne deßhalb Temper zu haben, — vollkommen liebenswürdig auf die Dauer aber wird man nur durch seinen Besitz. Das Wahrnehmen der Harmonie in allen Dingen wirkt wohlthätig auf den Geist; des Grundes oft sich unbewußt, wird die Seele doch immer dadurch erfreuet, welcher ihrer Sinne es auch sei, der ihr dieß Gefühl zuführt. Ein weibliches Wesen mit Temper begabt bringt Frieden über's Leben; wir stärken uns an ihrer Ruhe; beleben uns an ihrer stets gleichen Heiterkeit; trösten uns an ihrer Resignation; fühlen den Zorn schwinden vor ihrer liebenden Geduld, und werden besser und froher am Geisterklange ihrer Harmonie."

tigen Natur getragen, immer treu, verschwanden die sonst im Hofes-Ceremoniel enggezogenen Schranken; die Liebe und die stille Macht der Eintracht stand darüber, schuf und bewahrte ihre Welt und bewegte in ihr sich frei. Daß der Einfluß der Königinn hierbei vorzüglich einwirkend war, leidet keinen Zweifel. Die Klarheit Ihres Verstandes, die Lebendigkeit Ihres Gemüthes, die richtige Auffassung aller vorkommenden Dinge, die Gewandtheit und Grazie in jeder Behandlung, gab Ihr ein Uebergewicht, welches sich geltend machte, und von Jedem gefühlt, also auch respectirt wurde. Aber nie ist dieß Uebergewicht gefürchtet gewesen; denn stets blieb es in seiner weiblichen Sphäre. Wohl hatte Sie den entschiedensten Einfluß auf den König, denn Sie besaß Sein Herz; aber Sie wollte, mochte, suchte und hatte auch keinen andern Einfluß, als den ehelichen, häuslichen, — nach dem der Staatspolitik hat Sie nie gestrebt. Neben Ihrer Liebe zum Könige war Ihre Ehrfurcht für Ihn und Sein Regiment zu groß, als daß Sie sich je in Regierungsgeschäfte hätte mischen können und wollen. Ganz Gattinn und Mutter in weiblicher Fülle, war Ihr selbst die Neigung und Anlage dazu versagt. Ihr offener, klarer, reiner und unbefangener Charakter kannte die Nebenwege der Versteckheit und Verschmitztheit nicht, und am Schwersten ist es Ihr vielleicht geworden, die oft nöthigen Pflichten der umsichtigen Klugheit zu üben, wenn diese zugleich Verstellung verlangte. Bei aller Einsicht, die Sie besaß, war Sie doch eine der edlen reinen weiblichen Naturen, in denen kein Falsch ist. Gerade in dieser harmlosen Stimmung des Gemüthes machte Sie den König glücklich; Er würde aufgehört haben, es zu sein, wenn Ihm die versteckten Insinuationen, in Annäherung zu Regierungsgeschäften, auch nur leise entgegen getreten wären.

Seine Selbstständigkeit darin war so fest, daß sie fast an Eigensinn grenzte, der bei'm Widerstande leicht in Zorn ausbrechen konnte. Die Königinn kannte darin den König so genau und ganz, daß Sie selbst alle Gesuche um Einlegung von Fürbitten, wenn diese wichtige Gegenstände betrafen, entschlossen ablehnte. Wenn Sie solche mündlich oder schriftlich zurückwies, änderte Sie auch den Ton der Sprache, und Ihr kurzes Wort war dann immer das eine: „Das müssen Sie selbst Seiner Majestät dem Könige sagen. Bei Ihm bedarf keine gute und gerechte Sache einer einleitenden Fürbitte."

Ganz anderer Art war Ihr Einfluß auf den hohen Herrn, dem Ihr Herz entgegen schlug. Sie konnte es Ihm an den Augen absehen, wie Ihm war. Wie jeden Ausdruck stiller Heiterkeit, so las Sie auch jede Sorge auf Seiner oft finstern Stirn, jeden Schmerz um Seinen Mund, und ohne nach den Ursachen zu fragen, schloß Sie sich im richtigen Tact an die jedesmalige Stimmung leicht und liebend an. Für alles Unangenehme und Bittere wußte Sie einen Ableiter zu finden; in Alles Ihr Temper zu bringen; Alles zu beruhigen und zu stillen. Ein vertrauliches Gespräch, eine einsame Spazierfahrt, ein heiterer Familientisch, die belebte Kinderstube, ein fröhliches Lied, eine geistreiche religiöse Vorlesung, waren dann die sanften Mittel der Aufheiterung, die Sie kannte und brauchte, und wie die Nebel vor der Sonne verschwinden, so verschwanden vor Ihrer Herz gewinnenden Heiterkeit die trüben Wolken, wenn sie das Königliche Haupt umhüllten.

Bei diesem Stande der Sache im Königshause hat es

vielleicht nie einen Hof gegeben, an welchem Alles einen so offenen, heiteren und unbefangenen Charakter trug, als zu Berlin und Potsdam. Der König stand da hoch und fest, leitend und entscheidend; an Seiner Seite die Königinn, voll Liebe und Huld; in Beiden lag der Mittelpunkt, von welchem belebend Alles ausging, und in welchem voll Verehrung und Vertrauen Alles wieder sich vereinigte. Da gab es keine Hofparteien mit ihren Winkelzügen, Schleich- und Nebenwegen; keine Camarilla's (Kämmerchen, Geheimgewalt), in die servile Naturen kriechen; nicht mal Günstlinge gab es, durch die Etwas zu erlangen gewesen wäre. Keiner bedurfte irgend einer Empfehlung; der gerade Weg war, wie der kürzeste, so auch immer der beste. An Hofcabalen und Intriguen war gar nicht zu denken; selbst die feinsten und verstecktesten Truggewebe würden sichtbar geworden sein in dem Tageslichte der Wahrheit und Redlichkeit, der Geradheit und Einfachheit, worin Alles klar vor Augen lag. — Keiner bedurfte, um sich zu halten und zu behaupten, irgend einer Connexion; Jeder stand frei da, und war und galt so viel, als er nach Stand und Rang durch seine Persönlichkeit geltend zu machen wußte. Zweideutige Naturen, die, unvermögend, auf eigenen Füßen zu stehen, sich immer anlehnen müssen und feige und heimlich in List und Ränken herumschleichen, konnten hier nicht gedeihen, und als ein entschieden charakteristischer Zug tritt die Thatsache hervor, daß in den nahen und allernächsten Umgebungen des Königs und der Königinn sich nur solche Personen befanden, denen die Natur selbst das klare Siegel der Einfachheit und Redlichkeit aufgedrückt hatte.

Redlich, wahr und aufrichtig in allen, auch complicirten,

Lebensverhältnissen zu sein und zu bleiben, ist schwer, am Schwersten bei Höfen. Da, wo in ihrem Dienste das Glück des Lebens von der Gnade und Gunst Einer hohen Person abhängt und das ganze Bemühen also auch nur allein dahin gerichtet sein muß, diese Gunst sich zu erhalten, läuft, bei der Wandelbarkeit derselben, auch der beste Charakter oft große Gefahr, zweideutig zu werden. Nach den wechselnden Umständen, Verhältnissen und Launen sich zu richten, erscheint da als Pflicht, und wer das am Besten und Gewandtesten versteht, wird gern gesehen und vorgezogen. Vorgezogen möchte aber gern Jeder sein, und der Wetteifer darin und das Bestreben, Andern den Rang abzulaufen, führt, vom Ehrgeize und dem Neide gestachelt, sehr leicht auf Schleich- und Nebenwege. Darum giebt es bei Höfen, und bei großen und glänzenden am Meisten, so viele Mantelträger, die nur immer schauen und lauschen, woher der Wind kommt, um nach ihm jedesmal sich zu drehen und zu wenden, heute so, morgen anders, — Chamäleons-Naturen, welche die jedesmal gern gesehene Farbe reflectiren, darin schillern und wechseln, mit den Wechseln des Lichtes und der Schatten; Verstellungskünstler, Zuträger, Tuschler, Speichellecker, Schmeichler, Anschwärzer, Knotenschürzer, und das Alles jedesmal und immer aus der reinsten Absicht und treuesten Anhänglichkeit. Kann in heimlichen Streichen, Ränken und Kniffen, solche Schlangenbrut sich nun noch vollends anschließen an Maitressen und Liebes-Intriguen, dann ist auch der redlichste, untadelhafteste Mann an solchem Hofe nicht sicher, und wird, wenn er nicht Partei nehmen, fest und rein bleiben will, umsponnen, verflochten, gestürzt, ohne zu wissen und je zu erfahren, wodurch der Umsturz geschehen. Die Geschichte hat in zahllosen Beispielen die oft lange verschleier-

ten lichtscheuen Geheimnisse so vieler Höfe dennoch später an's Tageslicht gebracht, und die Welt mußte in solchen Eröffnungen mit betrübtem Erstaunen die wahren Ursachen erblicken, woher unverschuldetes Unglück und Elend, wie über Individuen, so über ganze Länder und Völker, oft gekommen sind.

Solche mephitischen, Verderben bringenden Dünste finden ihre Entstehung und Nahrung immer zuerst in den Sümpfen und Morästen geheimer Sünden, und die im Finstern schleichende Lüge verbreitet dann schnell ihre Contacte und Contagien. Bei Höfen, wo solche Contagiosität sich vorfindet, ist der Boden glatt, Alles geht auf den Zehen, Alles ist leise, geheimnißvoll, versteckt, und geschraubt, Alles wie auf die Spitze gestellt, Alles vornehm, kalt, und feierlich, doch glatt, biegsam, höflich, und schönthuerisch; aber Alles fährt, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, submiß zusammen, sobald die Flügelthüren sich öffnen und die höchsten Herrschaften hereintreten. Wie es sich nun aber auch mit diesen schneckenförmig gewundenen, verborgenen und versteckten Spiral-Federn verhalten möge, — welcher ehrliche, gerade Mann kann und mag das erforschen? So viel ist und bleibt nach dem ewigen Causalprincip gewiß: Wie der Herr, so seine Diener, wie die Hausfrau; so das Haus.

O wie wurde man dieser Wahrheit so gewiß und froh, wenn man die Ehre und das Glück hatte, vor dem redlichen, schmucklosen Könige, und der heiteren, klaren, unbefangenen Königinn zu stehen! Fest und sicher war der Boden, auf dem man stand; rein und frisch die Luft, die man athmete; frei, leicht und offen das Herz, erfüllt mit Ehrfurcht, und doch auch immer zugleich mit Liebe und Vertrauen. Selbst

der Fremde und Schüchternste fühlte das, und verlor sofort alle Benommenheit. Es giebt einen Blick der Ruhe, einen Ton der Wahrheit, eine Haltung und Bewegung der Aufrichtigkeit, deren einfachen und reinen Eindrücken kein guter Mensch widerstehen kann, weil sie eine Zuversicht, Abrundung und Gewißheit mit sich führen, in welcher Alles klar und fest zusammengehalten ist. Vom Könige ging in seiner Wahrhaftigkeit und kategorischen Kürze diese Gewißheit; von der Königinn in Ihrer reinen freundlichen Milde und Unbefangenheit diese Zuversicht aus, und Licht und Wärme verbreiteten sich nach allen Richtungen. Jeder, der sich zu orientiren versteht, wußte gleich, wie er daran war, denn Alles lag klar und offen vor Augen. Fest auftreten und fest reden, war dem Könige das Wohlgefällige; und wer hätte in der Nähe der Königinn anders, als rein und edel, fühlen können? Wahrhaft tugendhafte Frauen haben und üben, ohne es zu wissen, eine stille, sanfte, moralische Gewalt aus, die etwas unbeschreiblich Gewinnendes hat. Wie dem Reinen Alles rein ist, so theilen sie auch ihre Reinheit mit und man fühlt in ihrer Nähe sich gehoben und besser. Das bekennen und gestehen Alle, die den König und die Königinn gekannt haben, und diejenigen, die Ihres Vertrauens gewürdiget wurden, gedenken dessen mit Thränen dankvoller Rührung. Darum hatte auch das Sein und Leben bei Hofe, namentlich so lange die Königinn lebte, etwas heiter Zutrauliches; denn neben dem Ernst stand die Freundlichkeit; neben der festen Abgeschlossenheit die Anmuth; neben der Würde der Scherz; neben der Kürze die gemüthliche Mittheilung; neben der Gabe die Lieblichkeit, die sie spendete. Unter Ihrem belebenden Einflusse wurde das Gespräch bei Tische bald ein allgemeines; Sie wußte leicht, ohne viele Worte, durch eine hingeworfene Be-

merkung und Frage Alle hineinzuziehen; den leitenden Faden immer wieder in sinnreichen Uebergängen anzuknüpfen; hatte Freude an überbietenden Gedanken; und nichts gleicht der Anmuth, womit Sie kurz vor Aufhebung der Tafel den ganzen Kreis der Gäste noch Einmal mit holdseligem Lächeln begrüßte. Vorzüglich zeichnete Sie diejenigen aus, von denen Sie wußte, daß der König sie ehrte und mit ihren Leistungen zufrieden war. Ohne diese jedoch zu berühren, erhielt dann Ihre Sprache die Wärme und Innigkeit der Freude, selbst der Dankbarkeit; denn die Zufriedenheit des Königs war Ihr höchstes Glück, und die Männer, welche dieselbe beförderten, blieben Ihrem Herzen werth und theuer.

Keiner stand in dieser Beziehung näher und höher, als der bewährte treue und biedere Herzensfreund des Königs, der General=Lieutenant von Köckeritz.*) Er war der tagtägliche Tischgenosse und vertraute Hausfreund. Schon längst und oft hatte die Königinn bemerkt, wie er nach beendigter Tafel früher und schneller, als Ihr lieb war, sich zu entfernen pflegte. Den deßhalb an ihn gerichteten Fragen war er ausgewichen; auch der König kannte die Ursache nicht, hatte aber geantwortet: „Laß den alten braven Mann in Ruhe; der muß nach Tische seine häusliche Bequemlichkeit haben." Die Königinn wollte indeß den wahren Grund wissen, forschte, und erfuhr endlich, daß es dem alten Kriegsmann Bedürfniß und eine liebe Gewohnheit geworden sei, gleich nach Tische seine Pfeife zu rauchen. Als er des andern Tages sich wieder, wie bisher, skusiren wollte, trat rasch die Königinn, eine gestopfte Pfeife, den brennenden Wachsstock und Fidibus in

*) Siehe Erster Theil S. 105—121.

der Hand, mit den Worten vor ihn hin: „Nun lieber Köckeritz! heute sollen Sie mir nicht wieder entwischen; Sie müssen hier bei uns Ihre gewohnte Pfeife rauchen, — stecken Sie an!“ „Das hast Du, liebe Luise,“ sprach der König, „charmant gemacht!“ und der treue Diener nahm dankbar die ihm willkommene Pfeife an, — und es geschah damit fortan also.

Diese heitere Häuslichkeit, in der jedem dahin Gehörigen wie zu Hause war, gestaltete und gruppirte sich leichter und einfacher, als zu Berlin, an dem kleineren Hofe zu Potsdam. Alle Wege und Gänge sind hier näher und kürzer, die Natur, die Umgebungen schöner, alle Verhältnisse übersichtlicher, alle Ruhepunkte gelegener und stiller, und wie der wohlhabende belastete Geschäftsmann mit den Seinigen freier aufathmend nach seinem Landhause eilt, so zog es den König mit Seiner Familie nach der Ihm lieben Vaterstadt Potsdam hin. Wie Kinder von der Liebe ihres Vaters leben und bestehen, — so die Einwohner dieser Stadt von der Huld ihres Königs. So war es von ihrem Entstehen an, und nebst allen ihren großartigen und milden Königlichen Stiftungen und Instituten ist fast jedes Haus in der schön gebauten Stadt ein Königliches Geschenk, und darum jeder Besitzer dem hohen Geber persönlich dankbar verpflichtet. Der willkommene Ausdruck dieser Dankempfindung begegnete auf den Straßen dem König und der Königinn fast in jedem wohlbekannten Gesichte, und wenn Sie da waren, war Freude in der Stadt, wie glückliche Kinder sich freuen, wenn sie den Vater und die Mutter bei sich haben. Ging der König, die Königinn am Arme, ohne Gefolge prunklos, langsam und gemüthlich auf und ab, hin und her, so standen

die Mütter mit den Kindern, das jüngste auf dem Arm, an den Hausthüren; alle Blicke der Ehrerbietung und Freude waren nur auf das schöne Königspaar gerichtet, und Jeder wartete auf den ernsten, offenen, redlichen Anblick des Königs und auf den freundlichen Gruß der Königinn, den Jeder empfing. Oft blieben Sie stehen und redeten leutselig mit Bekannten und Unbekannten in heiterer Gemüthlichkeit; Klüfte und Entfernungen zwischen Regenten und Unterthanen verschwanden, und ein wechselseitiges Vertrauen, wie es nur die Liebe geben und empfangen kann, beglückte Alles. Die Liebe altert nicht, sie bleibt frisch, und wird mit jedem neuen Tage auch immer wieder neu. Wie oft und lange darum auch, besonders in den schönen Sommermonaten, die Königliche Familie in Potsdam sein mochte, so oft Sie da war und wieder kam, war Alles wie erheitert und getröstet. Nach vollbrachten Berufs-Geschäften gingen am heiteren Abend ganze Schaaren aus allen Ständen bald nach dem nahen Bardenhain Sans-souci, bald nach dem heiteren neuen Garten; — nicht aus Neugierde, denn diese war längst gestillt und befriedigt, sondern um des seltenen und reichen Anblicks, das schönste und glücklichste Ehepaar auf Königlichem Throne zu sehen, immer auf's Neue wieder froh zu werden. In jedem Bürger- und Bauernhause ist uns wohl, wo die süßen Töne der Harmonie in heiterer Ordnung uns ansprechen, — sollte das Herz sich nicht gehoben und erquickt fühlen, ein Ehepaar, welches Gott mit Herrschaft und Gewalt über Millionen gesetzt hat, selbst glücklich und in diesem rein menschlichen Glück als ein hochgestelltes glänzendes Muster und Vorbild zu erblicken!

Ja, in diesen heiteren Umgebungen, wie auf der roman-

tischen Pfauen-Insel, und in dem ländlich-stillen Paretz, haben der König und die Königinn Ihre glücklichsten Jahre in stiller genußreicher Zufriedenheit verlebt. Ein Augenzeuge und Mitgenosse, der General von Köckeritz, giebt einfach und kunstlos davon folgendes Bild: *)

„Ich habe mit unserer gnädigen Herrschaft auf Ihrem Landgute Paretz, zwei Meilen von Potsdam gelegen, frohe Tage verlebt. Wir haben uns ungemein divertirt, und alles Angenehme des Landlebens in ganzer Fülle genossen, wobei die Jagd und Wasserfahrt die Hauptbelustigung waren. Mein guter Herr würde auch noch nicht so bald das ruhige Landleben, wofür Er mit Seiner Gemahlinn so viel Gefühl und Stimmung hat, mit dem quälenden Geräusch der großen Stadt verwechselt haben, wenn nicht Geschäfte Seine Gegenwart erfordert hätten. Die guten Menschen genossen mit reinem, heiteren Herzen so ganz das Einfache der Natur, entfernt von allem Zwange nahmen Sie herzlichen Antheil an den naiven Aeußerungen der Freude des Landvolkes, besonders bei dem fröhlichen Erntefeste. Die hohe schöne Königliche Frau vergaß Ihre Hoheit und mischte sich in die lustigen Tänze der jungen Bauern-Söhne und Töchter und tanzte vergnügt mit. Hier war im eigentlichen, aber besten Verstande, Freiheit und Gleichheit; ich selbst dachte nicht daran, daß ich 55 Jahre zurück gelegt, und tanzte gleichfalls mit, und so auch deßgleichen, von unserem gnädigen Herrn dazu aufgefordert, die Frau Oberhofmeisterinn von Voß,

*) In einem mir gütig mitgetheilten, an einen nahen Verwandten gerichteten vertraulichen Briefe vom 22sten September 1798.

Excellenz. O wie waren wir Alle so glücklich! glücklich, wie unschuldige Kinder."

Dieses reinen Glückes freuete sich jeder gute Mensch, der es mit ansehen durfte und konnte. Aber das Tiefste, Höchste und Beste dabei entzog sich der Anschauung. Das stille und sichere, keiner Versicherung und Worte mehr bedürfende Einverständniß treu und innig verbundener Herzen, das wechselseitige Verstehen der Gedanken und Wünsche, schon von ferne; das Entgegenkommen und Begegnen in Allem, was besprochen und angeordnet werden sollte, dieser vollkommene Zusammenklang aller Neigungen und Gefühle, und dann in voller Sicherheit die Ueberzeugung: damit wird es so bleiben bis an's Ende, was auch kommen mag: dieß war es, was über das eheliche und häusliche Leben des Königs und der Königinn eine heitere Ruhe, einen höhern Frieden und Segen verbreitete, in welchem Sie vorbereitet und gestärkt wurden, alle schweren Prüfungen und bittern Drangsale, die noch nachfolgen sollten, mit Fassung und Würde ertragen zu können.

Der König wußte, welchen unermeßlichen Schatz Er an Seiner Gemahlinn besaß, und wie Er darum die zarteste Aufmerksamkeit und liebevollste Fürsorge im stillen häuslichen Leben Ihr widmete und mit immer neuen kleinen Freuden in dieser heiteren abgeschlossenen Sphäre zu überraschen verstand, so hoch ehrte Er Sie öffentlich und umgab Sie dann gern mit Pracht und Herrlichkeit. Willkommen war Ihm besonders in dieser Beziehung Ihr Geburtstag, der jedesmalige 10te März, der Lichtpunkt Seines Herzens und Lebens. Jedesmal wurde er als ein Tag des Segens und

und der Freude, und jedesmal anders in sinnreicher Abwechselung nach Seiner Anordnung gefeiert, wobei Er sich jedoch gern des Rathes und der Mitwirkung Seines Schwagers, des geistreichen und gewandten Herzogs Carl von Mecklenburg, bediente. Erwähnung verdient, um doch wenigstens wenn auch nur Ein Beispiel der Art anzuführen, das Hofes-Fest am 10ten März 1804, dessen sinnreich componirte Allegorien ein schönes Ganzes bildeten und dessen Glanzpunkt die hochverehrte und geliebte Königinn Luise war.

Ein großer Maskenball, zu welchem der ganze Hof, die höchsten Staatsbeamten und Personen aus allen Ständen, über Dreitausend an der Zahl, eingeladen waren, fand im Schauspielhause statt, dessen Parterre, mit der Schaubühne vereinigt, einen mit geschmackvoller Scenographie geschmückten, von viel tausend Flammen erleuchteten weiten Raum bildete. Das Orchester war reich mit mehr als hundert Virtuosen besetzt, und die hochgehaltene prachtvolle Ouvertüre war für dieses Fest besonders componirt. Als die Königinn, damals 28 Jahre alt, festlich geschmückt, im Glanze Ihrer Schönheit vom Könige geführt in der strahlenden Königlichen Loge erschien, empfing das überfüllte Haus Sie unter Pauken und Trompeten mit einem laut-jubelnden Glückwunsche, der nicht enden wollte, und Alle, die damals zugegen waren, und noch leben, erzählen heute noch von der Anmuth und Grazie, mit welcher Sie sich zuerst in inniger Liebe vor dem Könige, dann huldvoll vor dem aufschauenden Publicum verneigte. Sämmtliche Quadrillen, welche aufgeführt wurden, hatten nur den Einen Sinn und Zweck: der Königinn Ehrfurcht und Freude auszudrücken. Die erste Quadrille wurde von Mitgliedern und Personen des Königlichen Hauses aufgeführt.

Meder, Scythen und Aegypter erschienen im Nationalcostüm, um den siegreichen Alexander den Großen (Prinz Heinrich von Preußen) zu empfangen. Statyra (die Königinn), Tochter des Darius, bringt ein Opfer für das Leben Alexanders, und als er, angekommen und umgeben von seinen Heerführern, sie sieht, bietet er, von ihrer Schönheit entzückt, ihr zum Ehebündniß seine Hand.*) Ihre Gefährtinnen, (Hofdamen) bekränzen ihn! Sein Admiral Nearch (Prinz Wilhelm) erscheint mit Schiffbefehlshabern und gefangenen Indiern. Alexander führt den Schiffbefehlshabern in den Hofdamen des Darius Gattinnen zu. Die Gefangenen übergiebt er der huldvollen Statyra, welche ihnen nun in freundlicher Theilnahme die Freiheit schenkt, worauf dann die verschiedenen Völker ihre huldigende Freude durch charakteristische Tänze an den Tag legen. Diese überaus brillante, beziehungsreiche Quadrille, umglänzt von der Königinn, wurde mit dem edelsten Anstande ausgeführt. Jetzt folgten noch andere Tänze, alle reich decorirt und passend costümirt, in wechselnder Mannigfaltigkeit. Ein Zug von 64 Bergschotten, die der Königinn unter Gesang und Tanz ein Gedicht überreichten, machte einen trefflichen Effect. Aus einem von Mohren getragenen Korbe entwickelte sich ein Preußischer Adler mit einem Glückwunsche an die Königinn, und Rau-

*) Nach der Analogie und dem geordneten Ensemble-Stück hätte der König den Alexander vorstellen können, und Niemand würde daran bei der Feier eines Familien-Festes Anstoß genommen haben. Aber so viel Freude auch der hohe Herr an solchen Dingen fand, und so gern Er sie mit ansah, so war es Seinem tiefen Ernste und Tacte, in welchem das Bewußtsein Seiner Würde Ihn nie verließ, doch nicht möglich, daran unmittelbaren Antheil zu nehmen. Ein kleiner, aber charakteristischer Zug!

pen verwandelten sich in glänzende Schmetterlinge, die im gaukelnden Tanze dahin flogen.

Dann öffnete sich ein zehnseitiger Tempel, in welchem fünf Opferpriester auf dem Altare ein Opfer für die Königinn darbrachten. Zwölf geflügelte Gestalten, die Horen, schwebten in den Saal und bestreueten die Königinn mit Blumen. Endlich kamen neun Kegel, sechs Fuß hoch, hereingewandelt, mit einem Kegeljungen und einer goldenen Kugel, welche er, als die Kegel aufgestellt waren, der Königinn überreichte. Die Königinn warf die Kugel, alle Kegel wackelten, es platzte ein Kegel nach dem andern, — und so erschienen dann in seltsamer Metamorphose nacheinander eine travestirte Venus, ein Küchenmeister, Harlekin, ein possierlicher Amor, Blumengärtner, ein Incroyable, ein Tanzmeister, ein Nachtwächter, die ihre Erscheinungen in lustigen Knittelversen erklärten. — Zuletzt sang die ganze Versammlung mit froher Erhebung das schöne Lied: „Heil unserm König', Heil!" und am Schlusse des reichen Geburtstagsfestes umarmte der heitere König die glückliche Königinn. *) Ihre gegenseitige Liebe war die belebende Seele der ganzen Feier, und der magische Zauber, der sie umfloß. Flitter und Prunk und Eitelkeit verschwinden, weil sie nichts sind, in Nichts; aber die Liebe bleibt und höret nimmer auf.

Denn eben ihre unwandelbare Beständigkeit war es, die der Königlichen Ehe und dem von ihr ausgehenden Leben bei Hofe eine Sicherheit und Ruhe, eine Gleichförmigkeit und Stätigkeit, eine Zuversicht und Würde gab, in der

*) Siehe die Berliner Zeitungen vom 11ten März 1804 und die Schrift: „Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm III. von Klöden, S. 94. 95."

Alles fest stand und auf festem Boden sich heiter und sicher bewegte. Wie groß und klein, wie zusammengesetzt und einfach auch die Lebensverhältnisse sein und in tausendfacher Verschiedenheit sich gestalten mögen, ein jedes, im Palast, wie in der Hütte, bedarf, wenn es glücklich sein soll, einer Garantie, die schützt, sichert und bewahrt. Alles Unsichere, Schwankende, Ungewisse im äußern Leben, theilt sich schnell und unausbleiblich dem Innern mit, und erzeugt Ungewißheiten, Zweifel und Mißtrauen, welche die Stimmung trüben und ruhigen Lebensgenuß nicht dauernd aufkommen lassen. Hier liegen die größten Gefahren und die ärgsten Feinde, die mehr und minder alle Menschen, am Meisten aber die Reichen, Hochgestellten und Mächtigen, umgeben. Es giebt keine Macht auf Erden, die stiller und leiser, und doch dabei vielseitiger, gewaltiger und allgemeiner wäre, als die umschließende Macht, die in dem gaukelnden *Reize und Einflusse der wechselnden Neuheit liegt*. Ihrer bald sanften, bald heftigen Einwirkung zu widerstehen, ist, so lange das Leben gesund, frisch und genußfähig dasteht, sehr schwer, und bei warmem Temperament oft unmöglich; ist es ja doch der Wechsel der Neuheit, der unser Leben bewegt und es auf seinen Wogen trägt! Kein Tag ist sowohl in seinen Ergebnissen, als in der Färbung unserer Gefühle, ganz so, wie der andere, jeder hat andere Schattirungen, ja schon für sich allein, anders am Morgen, anders am Mittag, anders am Abend. Wenn es nicht zu läugnen ist, daß auf der einen Seite in solchen, oft zu Contrasten sich bildenden, äußeren und inneren Wechseln der Reiz und Genuß des bewegten Lebens liegt, und ohne dieß das Leben oft langweilig, leer und schal werden müßte, so springt es doch auf der andern Seite zugleich klar hervor, daß hinwiederum in diesen Wechseln und

seinen Reizen die größten Lebensgefahren liegen. Denn diese sind keine anderen, als der Wankelmuth mit allen seinen unausbleiblichen Schwächen und Inconsequenzen. Bei Weitem die größere Anzahl der Menschen aber ist davon ergriffen, und wird davon gegängelt; die Wenigsten sind entschieden böse, die Wenigsten entschieden gut, die Meisten schwanken zwischen Beidem hin und her, wenden sich bald dem Einen, bald dem Andern zu, und bleiben nicht selten im Capituliren ihr Leben lang. Diese Unbeständigkeit ist der kranke, schwarze, faule Fleck der menschlichen Natur, der nie endende Kampf mit dem guten und bösen Princip, die tiefliegende Ursache alles dessen, was man Charakterlosigkeit, halbe Maßregeln, Rückschritte, Hemmungen und Lähmungen nennet, im Privatleben und im öffentlichen.

Nirgends aber ist die Gefahr, die im Reize der Neuheit liegt, größer, und, einmal eingetreten, verderblicher, als bei regierenden Herren und an ihren Höfen. Hingestellt auf die Höhen des Lebens, schauen sie auf das bunte Spiel seiner tausendfachen Wechsel herab und können sie um sich vereinigen, wie Geschmack, Neigung und Wahl es wollen.

Alles, was raffinirte Genußsucht Pikantes, die freien schönen Künste Heiteres, Entdeckungen Neues haben und bringen, nimmt zuerst in unaufhörlichen Zerstreuungen den Weg zu ihnen und sucht ihre Gunst. Alle artium liberalium magistri legen ihre neuesten Producte, von der veredelten Kochkunst und den Wiener Walzern an, bis hinauf zu den köstlichsten Statüen und Gemälden, zu ihren Füßen, und sie stehen auf dem Mittelpunkte der weiten Kreise, in welchem alle raschen Wechsel des Neuen und Neuesten sich concentriren. Wie wäre es möglich, davon unberührt zu blei-

ben, da ja die Beachtung oft selbst als Pflicht erscheint? Und wie könnte das, was das Leben, namentlich in großen volkreichen Städten, magisch durchdringt, verschlossene Thüren bei Höfen finden? Der herrschende Zeitgeist ist namentlich in seinen Moden und Genüssen die um= und einströmende Luft der Zeit und wird überall, wo die Mittel es gestatten, eingeathmet; ja diese Circe bemächtiget sich fast aller Stände, so, daß ein stilles, aber fühlbares Drängen und Streben von den unteren zu den mittleren, von den mittleren zu den höheren, von den höheren zu den höchsten (bis wo es keine Grenzen mehr giebt), eindringt. Hier steht denn aber auch der Reiz der Neuheit oft auf dem Culminationspunkte und nach dem Zeugniß der unbestechlichen Geschichte hat es von jeher Höfe gegeben, die seiner Macht und Herrschaft sich nach allen Richtungen hingaben, weder zum Segen für ihre Person, noch zum Segen für ihr Land.

Es ist nicht zu läugnen, auch am Hofe Friedrich Wilhelm III. übte der Reiz der Neuheit und der Abwechselung sein altes, unveräußerliches Recht und fand in mannigfachen Erscheinungen Eingang und Aufnahme. An Veranlassungen dazu fehlt es in Residenzstädten, namentlich in dem volkreichen, wenngleich im Ganzen genommen mäßigen, dann doch aber auch, bei der Anwesenheit vieler Fremden, genußsüchtigen Berlin, nicht. Täglich giebt es da an allen Ecken etwas Neues zu sehen und zu hören, und die Einladungen zu mannigfachen Belustigungen drängen sich, vom Bajazzo und den Bajaderen an, bis zu berühmten gastirenden Künstlern und Künstlerinnen. Von allem neu Auftauchenden nahm der König Notiz. Es interessirte Ihn, zu wissen, was in der Stadt vorfiel, ihre Novitäten wurden Ihm rapportirt, und

alle Ankündigungen, Einladungen und Anschlagezettel wurden Ihm vorgelegt. Bei Tafel war in leichter Conversation davon die Rede, und Alles, was sich als originell und anziehend herausstellte, hatte für die heitere und lebensfrohe Königinn Reiz und weckte Ihre Theilnahme. Darum wurden nicht bloß das Schauspiel, *) Concerte und Bälle, sondern auch Kunstreiter, Seiltänzer, Hunde- und Affencomödien, Taschenspieler, Panoramen, Bauchredner, Kunstausstellungen, Zwerge, Riesen, Weihnachtsmarkt und Bilder u. s. w. besucht, und man sah den König und die Königinn mit den Königlichen Kindern an solchen Schauplätzen, umgeben von einem vermischten Publicum; oder Sie ließen solche Künstler auf das Schloß kommen, wenn sie da ihre Vorstellungen geben konnten, so daß es oft fast scheinen mochte, als sei der Hof vergnügungssüchtig und schwanke unbeständig in wechselnden gewöhnlichen Zerstreuungen. Man hat das häufig paradox gefunden und mit dem vorherrschenden Ernst des Königs, wie Seiner entschiedenen Neigung für das Stille, Einfache und Zurückgezogene, nicht zu vereinigen gewußt. Darum sind auch die Urtheile über Ihn lange getheilt und verschieden gewesen, und Vielen erschien Er räthselhaft in Seiner knappen, oft strengen, herben, trocknen Kürze, und dann doch auch wieder in Seiner Neigung für solche scurrile (spaßhafte) und burleske (lächerliche) Dinge. Der psychologische Schlüssel zu dieser allerdings auffallenden Erscheinung liegt in Seiner angeborenen und ausgebildeten Anlage zur Satyre, die, wenn sie (wie hier der Fall ist) Ironie wird,

---

*) Die entschiedene Neigung dafür entstand bei dem Könige später erst, nach dem Tode der Königinn, und es wird davon weiterhin besonders, in einem eigenen Abschnitte, die Rede sein.

gerade dem Ernste am Nächsten steht, und selbst aus diesem entspringt. Darum umspielte bei'm Anschauen und Anhören solcher, selbst trivialer Scenen, wenn Sein Auge ernst und ruhig blieb, Seinen Mund ein ironisches Lächeln; *) denn in

---

*) Satyre liegt in der Natur geistreicher Menschen; freilich in Jedem, nach seinen individuellen Anlagen, anders gefärbt und gestaltet, jedoch auf allgemeinen, festen psychologischen Gesetzen und Kräften gegründet und von diesen beseelt. Es kommt nur darauf an, solche zu finden; und man findet sie im practischen Studium des Lebens, bereichert und geleitet durch Principien der Seelenlehre, in den lehrreichen Biographien ausgezeichneter Menschen. So war z. B. C. F. Gellert gewiß ein anerkannt redlicher, aufrichtiger, gutmüthiger, frommer Mann, und gerade seine besten, geistreichsten Fabeln haben einen satyrischen Stachel, und der Hagestolz ist unerschöpflich, wenn er schalkhaft das weibliche Geschlecht persiflirt. Ebenso Rabener, Hippel, Thümmel, Pfeffel, Lichtenberg, Chodowiecky, Kästner, Buttmann, Wolf, Schleiermacher, J. Paul, u. A. m. nach dem Zeugnisse ihrer Freunde und Biographen, alle sehr ernste, gesetzte, redliche Männer. Lessing, lebensfroh und gutmüthig, oft bis zur Schwäche, hob und kräftigte seine reine Humanität durch seine satyrische Laune, und wie er an alltäglichen Dingen, oft zum Erstaunen seiner Umgebung, Freude fand, so wußte er den geringfügigsten eine scharfe, schneidende Wendung zu geben. Einst durch die Flachheit und Eitelkeit des ihn zu Wolfenbüttel besuchenden Professors ZZ. aus N. N. bis zur Verstimmung incommodirt, begleitet er denselben zu seinem vor dem Hause haltenden Wagen. „Sehen Sie da," spricht ZZ. „meinen neuen Wagen, den ich mir von Leipzig mitgebracht, und (nach dem Kutschenschlag hinzeigend) ist das nicht ein schönes Z.?" „Vortrefflich!" antwortet Lessing, „nur Schade, daß nichts dahinter ist!"

Immanuel Kant, am Glücklichsten, wenn er in die abstracten Tiefen seiner Philosophie sich versenken konnte, war dabei doch der angenehmste, witzigste Gesellschafter, und wenngleich persiflirend, doch der Liebling der Damen. Ueber die geringfügigsten Gegenstände aus dem Gebiete der Haushaltung

den gewöhnlichsten Dingen sah und fand Er bald die Analogien und Parallelen des Lebens, und legte ihnen eine tie-

---

und Kochkunst wußte er sich mit ihnen humoristisch stundenlang zu unterhalten. In einem neckenden Tone fragte ihn einst eine Dame: „Wissen Sie auch, Herr Professor, wie man grüne Bohnen einmacht?“ Und nun hält Kant einen langen Vortrag, in welchem er lehrt, wie dieß am Besten auf trockenem und auf nassem Wege, mit und ohne Salz, grün und getrocknet, geschehen könne; reibt aber das Ungesalzene mit so vielem attischen Salze, daß man es nicht ferner von ihm begehrte. *) Viele große, ernste Männer haben von jeher in Stunden der Erholung Allotrieen getrieben; und wenn darin Chiffern lagen, so überließen sie Anderen das Dechiffriren. Daß dieß hier in Anwendung auf den hochseligen König das Rechte, Geltende und Treffende ist, weiß Jeder, der Ihn genauer gekannt hat. Nur darf dabei nicht vergessen werden, daß Seine Satyre und Freude daran im Uebergewichte Seines reinen wohlwollenden Charakters durchgängig nur die Sachen, selten aber die Personen traf, so Ihn und Andere belustigte, doch nicht verletzte. Nur in Fällen, wo Dummheit mit Arroganz und Dreistigkeit sich verband, konnte Er sie sarkastisch zurückweisen. Der König aß gern im Sommer zum gelben Kopfsalat eine säuerliche Sahnensauce. Als Ihm diese einmal auf der Pfauen-Insel für alle Gäste nicht hinreichend schien, Er dieß dem darreichenden Bedienten sagte, und dieser die einfältige Antwort gab: „Das macht, weil auf der Pfauen-Insel so wenig Kühe sind,“ erfolgte sofort das Schlagwort: „Desto mehr Ochsen!“ Diese bekannte Neigung des Königs, sich epigrammatisch kurz, nicht selten abfertigend, auszudrücken, gab auch wirklich Unbekannten in den ersten Annäherungen eine ängstliche Befangenheit, die sich aber immer mehr und zuletzt gänzlich verlor. Es hat wohl nie einen hohen, mächtigen, regierenden Herrn gegeben, vor dem man, der entschiedensten und reinsten Bonhomie gewiß, sicherer und ruhiger stehen konnte, als vor Ihm. Aber Sein Bieder-

---

*) Siehe „Kants Biographie von Borowsky;“ und „Schlichtegroll's Nekrolog;“ und „Luthers Zeitverkürzungen von Anton.“ Vom heiligen Apostel Johannes erzählt die Legende: er habe in seinem hohen Alter mit einem Täubchen und Rebhühnchen gespielt.

sere Bedeutung unter, die Ihn anzog. Darum blieb Er auch unverrückt in Seiner Grundstimmung, und konnte nach der Theilnahme an komischen Belustigungen sofort in die ernsteste Unterredung übergehen. Was man „Zerstreut und Eingenommen, Hingerissen von Vergnügungen“ nennt, war Ihm fremd; Er blieb stets in gehaltener Sammlung, in der es Ihm auch allein möglich war, die verschiedenartigsten Dinge nacheinander, ein Jedes gehörig würdigend, zu bearbeiten. Das extensive und intensive Leben waren bei Ihm auffallend, wie bei wenigen Menschen, voneinander gehalten und geschieden, und ohne abstract zu sein, berührte und bewegte die äußere Welt in ihren vorübergehenden Erscheinungen doch Seine innere nur auf der Oberfläche. Vielfache Wechsel umgaben Ihn; Er veränderte gern den Ort Seines Aufenthalts, war oft in Einer Woche zu Berlin, Charlottenburg, Sans-souci und Paretz, wie als wenn Unruhe Ihn triebe; aber in dieser scheinbaren äußern Unstätigkeit lag und ruhete eine gleichförmige Stätigkeit, und wie Er überall in Seinem Eigenthum zu Hause war, so war und blieb Er auch stets in stiller Abgeschlossenheit bei sich, omnia sua secum portans.

An diese feste männliche Beständigkeit lehnte sich die heitere, alle äußeren, wechselnden Eindrücke lebendiger und tiefer aufnehmende Königinn, wie die schlanke Rebe an die starke Ulme, wie die Rose und Myrte an die tief gewurzelte Eiche sich lehnt; — und daß Sie das mit Zuversicht konnte,

---

sinn, verbunden mit praktischer, klarer Intelligenz, flößte zugleich tiefen Respect ein und in Beidem hat Er imponirt, so lange Er lebte.

that Ihrer weiblichen Natur wohl und brachte in dieser naturgemäßen Harmonie den Reiz und Segen einer heitern Ruhe über Ihr eheliches und häusliches Leben. In demselben ruhete Alles fest und sicher auf leitenden Principien und Regeln, und diese selbst blieben, wie auch die äußeren Umstände sich ändern mochten, unveränderlich. Willkürliche Abweichungen und Veränderungen in Seiner Lebensweise gestattete der König nicht, und wenn Er sie nicht verhindern konnte, waren sie Ihm unangenehm. Er war im vollen und besten Sinne des Wortes ein Mann nach der Uhr, und das planmäßig vertheilte Tagewerk bewegte sich vom Morgen bis zum Abend, Eins das Andere fördernd, in einem festen, gleichförmigen Tacte und das Gewicht an dieser Uhr war die vorgeschriebene feste Hausordnung. In dieser hatte Alles seine angewiesene Stelle, die nicht verschoben und verändert werden durfte, von der Anordnung der Tafel an, bis zu dem Nagel an der Wand, an welchen Hut und Mütze gehängt wurden, und dem Orte, wo der Stiefelknecht stehen mußte. Alles darin war stationair und geregelt. Die Zeit, in welcher man zu Tische ging, blieb unabänderlich genau bestimmt, und die zum Vorfahren bestellten Königlichen Kutscher hielten in einer Nebenstraße, um gerade mit dem festgesetzten Glockenschlage vor dem Schlosse zu sein, wo dann nichts gewisser war, als daß nun auch auf die Minute der König und die Königinn erschienen, und nie auf sich warten ließen. Die Königinn wachte mit liebevoller Fürsorge über die Aufrechterhaltung dieser häuslichen Ordnung, weil Sie wußte, welchen Werth Er darauf legte, und kam Ihm selbst darin noch zuvor. Eine Tugend der Beachtung und Aufmerksamkeit, die, wie die böse Welt sagt, nicht allen Damen, selbst nicht mal in den mittleren Ständen, eigen sein soll! Und doch liegt in der behenden Ver-

knüpfung und heiteren Anordnung der kleinen Dinge des häuslichen Lebens die Freude und Zufriedenheit des Ganzen. Es ist eine harmonische Zusammensetzung vieler verschiedenartigen Theile, die sich wechselseitig bedingen, wo das Eine durch das Andere besteht, und erst durch seine rechte Stellung Werth und Anmuth empfängt. In einem Blumenkranze, am Besten gewunden von einer schönen Hand, bringt oft das kleine bescheidene, halb versteckte Blümchen die angenehmste Wirkung hervor, und so das häusliche Leben mit stillem, bleibendem Reize zu schmücken, verstand die holdselige Königinn.

Alles kommt dabei auf den Geist der Erhaltung an, der ebenso wichtig und in Hinsicht der bestehenden Dauer noch wichtiger ist, als die Kraft der Anschaffung und ersten Erlangung. Diese Erhaltung aber und ihre zusammenhaltende, bewahrende Fürsorge findet allein Schutz und Leben in der planmäßigen Einheit und heiteren festen Einförmigkeit. So, weit davon entfernt, daß diese das eheliche und häusliche Leben monoton und langweilig mache, ist gerade sie das duftende Gefäß, das weise umschließt und vor Vergeudung bewahrt. In der regelnden, leitenden Ein- und Gleichförmigkeit des ehelichen häuslichen Lebens liegt sein stiller Reiz und seliger Genuß. In ihr findet erst Alles Stätigkeit, Ruhe und Frieden; in ihr, und von ihrem Geiste umwehet, stimmt sich Alles zur Harmonie; in ihr weiß Jeder, wie er daran ist, was und wann er es zu thun hat; von ihr geleitet, findet Alles seine Zeit, und immer die rechte; von ihrer Kraft getragen, von ihrer Ordnung gelenket, verschwindet alles Heimliche, Versteckte und Verworrene, — Alles wird offen, klar und fröhlich im Hause, und Jeder trägt

zur Erhaltung des Ganzen das Seinige bei. Darin hat es auch vorzüglich seinen übersichtlichen Grund, warum man in dem vom Reichthum und von der Armuth gleich weit entfernten Mittelstande noch das meiste und reinste Erdenglück findet; die Ruhe und Kraft der Stätigkeit und Gleichförmigkeit ist es, die seine Kräfte zum Gebet, zur Arbeit und zum Genusse zusammenhält, und eben darin sie frisch und wacker erhält. Und eben darin hat es seinen Grund, warum die Reichen und Reichsten, hingegeben dem unseligen Wahne: in dem Ungewöhnlichen und Außerordentlichen liege der Lebensgenuß, und regellos hin und her gejagt von einer Zerstreuung in die andere, immer getrieben bis zur Spitze, bei aller äußeren Fülle doch so oft innerlich sich leer, unbefriedigt und unglücklich finden. Was wider die Natur ist, das rächt und straft sich unausbleiblich; was ihr gemäß, verwandt ist, belohnt sich unaussprechlich. Ihr stetiges, festes, gleichförmiges Schaffen, Erhalten und Ruhen im unermeßlich Großen (ihr Makrokosmus) muß in seinem Abglanze unser Mikrokosmus, unsere Welt im Kleinen, werden. Selig, wer es versteht und kennet!

Friedrich Wilhelm **III.** verstand es, und daß Er es als König, auf des Lebens höchster Höhe, verstand und praktisch übte, das ist und bleibt Sein schöner Ruhm. Das conservative Princip war überhaupt in Allem, was Er dachte, wollte und that, das Princip Seines Lebens, und so auch vorzüglich Seines häuslichen, in welchem Er zusammenhaltend Alles zu benutzen, zu schonen und zu conserviren wußte. Alles, was man Ueberfließen, Auseinandergehen, Verschütten, Vergeuden und Umkommenlassen nennet, war Seiner conservativen Natur zuwider, und man möchte sagen, wie instinctartig lag es

in Ihm, Nichts zu verderben und Alles, nicht bloß Menschen, sondern auch Sachen, schonend zu behandeln. Nichts, was noch zu benutzen und zu gebrauchen war, warf Er weg, es war Ihm durch den Gebrauch lieb und werth geworden, und wenn Er täglich Neues nach allen Richtungen hin verschenkte, so behielt Er das Alte so lange als möglich. Es liegt Viel darin für das Glück des häuslichen Lebens; denn auf das Ganze desselben angewandt, bringt und bewahrt es den Wohlstand, sowie das Gegentheil, das Dissipiren, Verschleudern, Durchbringen und Verquisten, auch den blühendsten und reichsten Wohlstand doch allmählich herunter bringen kann und viel Tausendmal heruntergebracht hat. Wenn aber ein König so denkt und handelt, und dieß conservative Princip Seines Haushaltes auf den Staatshaushalt überträgt, anwendet, und geltend macht (wie denn Dieses aus Jenem hervorgegangen), so verschwindet alles Kleinliche darin und wird großartig, zum Glück der Unterthanen, zum Segen des Landes.

Wer kann zum Beispiel ohne freudige Rührung folgenden Charakterzug vor Augen haben! Der Königliche Gallerie-Inspector zu Potsdam, Hofrath Ternite, erzählt: — „Der König kam einst in mein Attelier, um sich malen zu lassen. Als Er sich gesetzt hatte, bemerkte ich erst, daß Sein Rock, den Er eben trug, von mittelmäßigem Tuche, noch dazu ein alter, abgetragener, nicht gut mehr anschließender war, und ich bat, dem Diener zu befehlen, eine neue, besser kleidende Uniform zu holen, um nach solcher die Grundzeichnung anzulegen.“ Der König antwortete: „Ich weiß nicht, Ternite, was Sie wollen! Was haben Sie an dem Rock zu tadeln? Ist noch sehr gut und mir besonders lieb: mein

guter alter treuer seliger Heinrich hat ihn mir noch besorgt. In Ehren halten; nach einigen Jahren will ich Ihnen (satyrisch lächelnd) diesen Rock zum Andenken schenken.*) Wo denken Sie hin? Mit mir steht's anders, als mit andern Menschen. Wenn Sie sich einen neuen Rock machen lassen, so können Sie das thun, und brauchen, so bald Sie das Geld dazu haben, weiter Keinen zu fragen; aber

„wenn ich die Groschen nicht spare, so haben ja meine
„Unterthanen keine Thaler."

Dieser Sinn der Erhaltung durchdrang Sein ganzes Leben und erstreckte sich bis auf die größte Kleinigkeit, so daß es Ihm unangenehm war, wenn irgend eine Sache verletzt und beschädigt wurde. So trat Er einmal mißvergnügt in's Zimmer, darüber, daß bei der eben abgehaltenen Parade die Feder Seines Hutes vom Regen ganz durchnäßt war. Der anwesende Leibjäger bemerkte: „Die Reparatur koste ja nur 16 Groschen." „Nur?" fragte der König. „Wenn man immer bei allen Ausgaben sagt Nur, wird man nie auf einen grünen Zweig kommen. Von 16 weggeworfenen Groschen konnte sich ja eine arme hungrige Familie sättigen." Ja, Seine Neigung, Alles noch Brauchbare aufzuheben und zu benutzen, ging so weit, daß Er z. B. von dem Kirchenzettel (auf welchem bei Seiner Anwesenheit zu Potsdam Sonnabends Ihm die Geistlichen angezeigt werden mußten, welche am folgenden Tage predigen würden) die unbeschriebene Seite abschnitt, und in Seine Mappe zur gelegentlichen Benutzung legte.**)

*) Ternite hat ihn heute noch und bewahrt ihn als eine Reliquie.

**) Ein Geistlicher der Grafschaft Mark hatte, nach dem unglück-

Auf Seinen früheren Revüe-Reisen nach Breslau pflegte Er in einem zwischen Grüneberg und Krossen angenehm gelegenen Dorfe vor einem Bauernhause im Freien unter einer schönen Eiche zu frühstücken, und dieß Frühstück, welches der da wohnende Schulze besorgte, bestand aus Milch, frischen weichen Eiern, Butter und gewöhnlichem hausbackenem Bauerbrode. Dieses aß der König am Liebsten und es war Ihm verdrießlich, als Er es einmal klitschig und ungenießbar fand. Aus Fürsorge, daß solches wieder geschehen könnte, hatte der Kammerdiener bei der nächsten Reise von Frankfurt ein frisches feines Laib Brod mitgenommen, und legte nun solches auf

---

lichen Abbrennen der Hauptkirche seiner Gemeinde für den Wiederaufbau derselben eine Kirchen-Collecte in der reichen, wohlthätigen Stadt Amsterdam zu halten. Als er, in das Haus eines wohlhabenden Kaufmanns getreten, hören mußte, daß derselbe der Köchinn heftige Vorwürfe darüber machte, daß sie ein Schwefelspänchen, welches nochmals zu gebrauchen gewesen wäre, als unnütz in's Feuer geworfen, verlor er alle Hoffnung, von diesem so genauen Manne eine Gabe zu erhalten. Wie groß war daher sein frohes Erstaunen, als eben dieser genaue Kaufmann, nach dem abgegebenen und durchgesehenen Creditiv des Geistlichen, Hundert Ducaten unterzeichnete und fröhlich gab. Wie der dankbare Empfänger seine Ueberraschung aussprach, antwortete der Banquier: „Myn Heer, das Schwefelspänchen thut's freilich nicht; aber das conservative Princip, welches in dieser Kleinigkeit sich zeigt, consequent angewandt auf das Ganze meines Geschäftes und Haushaltes, das thut und macht es. Ohne dieß würde ich für ihren Kirchenbau keine Hundert Ducaten geben können. Fahrt weel, Domine!!“ Ich kenne eine würdige Hausfrau, die in einem an ihrem Bette hängenden Beutelchen sorgfältig jedes zur Erde gefallene Bettfederchen aufhebt und sammelt; und eben diese accurate Frau kann, wenn es gilt, große Gaben zu Hunderten verschenken. Knickerei beengt, verkümmert und beschmutzt das Leben; weise, erhaltende Sparsamkeit erweitert, bereichert und erheitert es.

den gedeckten Tisch unter der Eiche neben dem Bauernbrode. Dießmal war aber dasselbe ganz nach Wunsch und vortrefflich. Der König schob deßhalb das feine weiße städtische Brod mit den Worten zurück: „Wozu der Unrath? Will das nicht! Sollten's wissen; und kommt doch immer wieder vor. Auf dem Lande ländlich leben. Den Bauer muß man ehren und gern mit ihm sein tägliches Brod genießen. Verachtung thut weh; darf nicht wieder geschehen!" Der Kammerdiener, der seine Fürsorge und gute Absicht verkannt sah, schwieg; klagte aber seinen Schmerz dem begleitenden General-Adjutanten von Witzleben, der ihn denn beruhigte, mit der Versicherung: „er wolle den Hergang dem Könige im Wagen mittheilen." Als man sich Mittags zu Tische setzte, sagte der hohe Herr, der nicht wehe thun konnte, und immer jeden Schmerz gleich zu mildern eilte, zu dem neben Ihm stehenden servirenden Diener, ihn, wie Er pflegte, von der Seite ansehend: „Diesen Morgen zuviel gethan! Witzleben mir erzählt. Gut gemeint. Danke; und dieß (indem Er ihm eine goldene Uhr überreichte) zum Andenken an den schönen Morgen unter der Eiche."

Die Mittagstafel des Königs war, wenn nicht Hofesfeste Ausnahmen herbei führten, die eines wohlhabenden Privatmannes, fern von Luxus und Ueppigkeit. Mitunter kam auch Ungewöhnliches und Kostbares vor; doch war davon bei'm Genusse nie die Rede, weil der hohe Wirth selbst darauf keinen Werth legte. Um so unerwarteter war mir daher die einmal von Ihm an mich gerichtete Frage: „Wie schmeckt Ihnen die Suppe?" Ich konnte nur antworten: „Wie immer, wenn ich die Ehre habe, hier zu sein, sehr gut." „Schmecken Sie denn nichts Besonderes daran?" — „Nein!"

„Wofür essen Sie denn das Gewebe von Faden, die drin sind?“ — Und einfältig treuherzig erwiederte ich: „Für Nudeln;“ setzte dann aber auch noch rasch hinzu: „für feine Nudeln.“ Laut auflachend, sprach der König: „Charmant! Nudeln! Nudeln! Muß Ihnen nur sagen: sind indianische Vogelnester, womit meine Schwester, die Königinn der Niederlande, mir ein Präsent gemacht hat. So ein Nestchen soll, jedes, einen Ducaten kosten. Miserabel! für so ein Ding so viel Geld zu geben! Aber die Menschen haben Raupen- und Vogelnester im Kopf. Sie haben recht: Nudeln thun's auch. Die Armen haben auch diese nicht einmal.“

Freilich thun es nicht der alte Rock, nicht die durchnäßte Hutfeder, nicht die Papierschnitzel, nicht das Laibbrod, nicht die Nudeln, — aber das große und stille Princip der Erhaltung, consequent festgehalten und angewandt auf's ganze Leben, das thut es und bringt im Resultat und in seiner wachsenden Progression, wie in jedem kleinen Hauswesen, so im Hause eines Königs zum Segen des ganzen Landes, Großes hervor.

Ueber die bedeutungsvollen Worte Christi nach einer großen Volksspeisung: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!“ (Ev. Joh. 6, 12.) hatte ich in Gegenwart des Königs „über den Geist der Erhaltung,“ gepredigt und ihre Quellen, ihre Aeußerungen und Wirkungen entwickelt. „Heute,“ sagte Er nachher zu mir, „haben Sie aus meiner Seele gesprochen. So ist's; das Geheimniß des Thalers liegt im Groschen. Im Kleinen das Große; wer Dieses will, darf Jenes nicht gering

achten. Bei sich selbst muß man aber immer anfangen."

So dachte, urtheilte und handelte der seltene Herr, der so wenig für sich und Seine Person begehrte und bedurfte, und unermüdet so viel für Andere that. Beseelt vom Geiste der Erhaltung, rettete Er den Preußischen Staat vom Verderben und hob ihn in der Kraft Seines erleuchtenden Beispiels wieder empor zur Macht und Wohlhabenheit.

Wie der Grundsatz der Erhaltung Ihn leitete bei allen Sachen, denen Er diente, so hielt Er es auch mit den Personen, die Ihm dieneten. Waren sie nach Seinem Sinn, und machten sie's Ihm recht, und waren dabei offen, ehrlich und unbefangen, so trat eine gewisse Zuneigung ein, und das Verhältniß empfing die Haltung des Vertrauens. War dieses einmal mit seinem beglückenden Frieden da, so verlor sich das Herrische von Seiner und das Servile von der Seite Seiner Diener, und Sein häusliches Leben empfing in der ganzen Umgebung den milden, heiteren Charakter der Hausgenossenschaft. Alle, mit denen Er das Leben theilte, wurden, auch auf den untersten Stellen, ihres Lebens froh, und wo man auch hinblickte, sah man überall eine gewisse ruhige Behaglichkeit. Vom Geiste des Christenthums durchdrungen, ehrte Er in jedem Menschen das Menschliche, und wenn Er Diener als Seine Instrumente benutzte, so erniedrigte Er sie doch nie zu blinden Werkzeugen der Willkür. Der Zartsinn, welchen giebt und erzeugt das an- und aufgenommene tiefe Wort: „Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!" war Ihm zur anderen Natur geworden, und wenn je an irgend einem ho-

hen Herrn sich das milde Bild eines Hausvaters rein ausgeprägt hat, so war es an Ihm, wo Er stand und ging, sichtbar. Einst hatte Er bei Anwesenheit eines fürstlichen Gastes diesem einen Seiner besten Leibjäger zur persönlichen Aufwartung gegeben. Als derselbe den ganzen Tag nicht erschienen war, fragte ihn der König des andern Morgens: „Wo so lange gewesen?“ Der Diener antwortete: „Der Fürst hat mich in Trapp gesetzt; bin gestern, zur Besorgung allerlei Geschäfte in der Stadt, nicht von den Beinen gekommen und am Abend war ich hundemüde.“ „Eigene Schuld!“ erwiederte der König, „warum mir nicht gesagt? Will nicht, daß meine Leute gemißhandelt werden; sind auch Menschen und Christen; sollen's gut bei mir haben.“

Die Milde des hohen Herrn grenzte in dieser Hinsicht an's Unglaubliche, — zum Muster und Vorbilde für viele kleine Herren. Als Er eines Tages nach Potsdam fahren und im Schloßhofe in den Wagen steigen wollte, war der Kutscher nicht da, und der König mußte warten. Von einem der umherstehenden Stallknechte herbeigerufen, entschuldigte sich der Saumselige mit den Worten: „Halten zu Gnaden, Majestät! Meine Frau hat mir diesen Mittag salzige Fische gegeben, und da mußte ich noch mal trinken. Werde aber künftig immer zur rechten Zeit dasein; es soll mir nicht wieder passiren!“ Der König setzt sich ruhig in den Wagen. Zu Zehlendorf, wo die Pferde gewechselt werden, angekommen, ruft Er den Kutscher heran, mit den Worten: „Darf nicht wieder vorkommen! Noch wohl durstig? Hier im Kruge nochmal trinken!“ und reicht ihm 3 Thaler. Daß eine solche Huld und Güte die wärmste Gegenliebe und die dankbarste, treueste Anhänglichkeit erzeugte, darf nicht erst ge-

sagt werden; so liegt es ja in der Natur der Sache und des Menschen; denn es giebt nur Eine bindende, bleibende Kraft, die stille wunderbare Kraft der Liebe. Diese sprach sich einfach und wahr auf allen Gesichtern Seiner Umgebung aus; der König war in Seinem Hause der Mittelpunkt, in welchem nicht bloß die Dienst thuenden Hände, sondern auch alle Herzen zusammenflossen. Wenn Er auf mehrere Wochen verreisete, stand das zahlreiche Personal der Dienerschaft, vom Holzträger und Ofenheizer und Küchenjungen an bis zum Leibjäger, im Schloßhofe um den Reisewagen. Alle wollten ihrem Herrn nachsehen; und wenn sie mit entblößtem Haupte ehrerbietig zu Ihm, Segen wünschend, hinblickten, verstand und erwiederte Er diesen Blick, und grüßend die Hand zur Feldmütze hebend, hörte man das freundliche Wort: „Glücklich leben! gesund wieder sehen!" Gewiß, es hat wohl keinen Herrscher gegeben, für den nicht bloß sonntäglich in den Kirchen, sondern auch daheim in der Kammer so viele treue, dankvolle Herzen gebetet haben, als für Ihn. Große, schwere und lange Leiden haben Ihn getroffen; aber auch viele Freuden hat Er auf Erden bis an Sein Ende genossen, — die höchsten, reinsten und besten, die es giebt: die Freuden der Dankbarkeit, Liebe und Treue.

Vor Allem liebte, wollte und erwartete Er in Seinem Hauswesen und dessen nächster Umgebung Offenheit und Aufrichtigkeit, und nichts war Ihm mehr zuwider, als Verstecktheit; wo Er diese in Schleich- und Nebenwegen zu entdecken glaubte, da wurde Er unwillig. Auch heftig konnte Er werden; und wurde es leicht, wenn Ungenügsamkeit, Habsucht und Unverschämtheit Ihm verletzend entgegen trat. Einst mit Seinem General-Adjutanten von Witzleben vor

das Stralauer Thor fahrend, bemerkte Er mit Vergnügen, daß auf einem freien, eine schöne Ansicht gewährenden Platze, den bis dahin ein altes baufälliges Haus verunstaltet hatte, ein neues gebaut werden sollte. Den eben dastehenden Besitzer, einen Handwerker, ließ Er heranrufen, und, Sein Wohlgefallen bezeigend, wurde die Frage an ihn gerichtet: „Wie wollen Sie bauen lassen?“ Auf die Antwort: „Einstockig,“ sagte der König: „Es ist eine schöne Stelle hier; lassen Sie doch ein hübsches zweistockiges Haus hinstellen! Ich will Ihnen dazu einen Zuschuß von 5000 Thalern schenken.“ Unbescheiden erwiederte der unbesonnene Mann: „Na, wenn Ihre Majestät mir einmal was schenken wollen, dann schenken Sie mir auch was Rechtes, wenigstens 10,000 Thaler.“ Unwillig entgegnet der König: „Flegel! Kutscher, fahr' zu.“ Verdutzt stand der Habsüchtige da. 5000 Thaler hatte er schon in der Hand, und statt dieser nun — einen Flegel.

Charakteristisch ist der Zug, daß gerade diejenigen Seiner Diener, die Ihm am Nächsten standen, und am Meisten Sein Vertrauen besaßen, am Wenigsten Muth hatten, Ihn, weder direct noch indirect, um Etwas zu bitten. Ein jeder richtig und zart Denkende fühlte die moralische Verbindlichkeit, einem solchen Herrn mit reinem Herzen zu dienen und jeden Verdacht des Eigennutzes zu entfernen. Wo der König diesen bemerkte, wurde Er mißtrauisch, und Sein Wohlgefallen hörte dann auf, um so schneller, je größer die bereits erzeigten Wohlthaten waren; und vollends verstimmte es Ihn, wenn Er ein Schleichen auf krummen Wegen wahrzunehmen glaubte, — Er wollte überall den geraden. Einst hatte die Ehefrau hinter dem Rücken ihres Mannes, der ein alter würdiger Kammerdiener des Königs war, diesen für

einen gewünschten Hausbau um Beihülfe gebeten. Nachdem der König diese Bittschrift, von der Er glaubte, daß der Mann darum wisse, erhalten, sprach Er zu ihm: „Miserabel! — Kennen uns nun schon so lange, und doch noch kein Vertrauen!“ Der Diener schwieg. Der König fuhr fort: „Hinter die Frau stecken. Insinuiren. Liebe das nicht! Warum nicht offen und gerade selbst sagen? Wozu der Brief!“ Jetzt antwortete der redliche aufrichtige Diener, der die Verstimmung und Gereiztheit des Königs sah: „Ich verstehe Ihre Majestät nicht.“ „Nun,“ fiel der König ein, „der Brief Ihrer Frau, — sie wird doch ohne Ihr Mitwissen und Einwirken nicht an mich schreiben, da sie weiß, daß ich Sie täglich sehe und spreche. Wozu solche lichtscheue Umwege?“ Jetzt erst klärte sich die Sache auf, und da der König die Unschuld und Bescheidenheit des Mannes erkannte, seinen Schmerz sah, und die gute Absicht der Frau nicht verkannte, gewährte Er nicht nur ihre Bitte, sondern ermunterte nun auch noch den vieljährigen Diener zum unbedingten Vertrauen auf's Freundlichste.

Das Wort „Credenzen“ kommt her von Credere, Credit, weil Vertrauen nicht bloß das Fundament, sondern auch die Krone, der Schmuck, aller menschlichen Verhältnisse, ganz vorzüglich aber der häuslichen ist. „Es giebt,“ habe ich Ihn sagen hören, „viele Maskenträger in der Welt, und man kann's nicht ändern; aber in meinem Hause dulde ich sie nicht.“ Hier mußte Alles offen, ehrlich, gerade und aufrichtig sein; und weil es das war, war auch Alles umher klar, ruhig, zuversichtlich und heiter. — Es giebt in der Brust unverdorbener Menschen eine Stimme, die sagt, wo, wann und wem man vertrauen könne, eine warnende,

die zurückhält, eine ansprechende, die anzieht, und die in vielen Fällen den Mangel der Ueberzeugung und Erfahrung ersetzen muß. Man kann sie auch den Wahrheitssinn, moralischen Tact, nennen, den Keiner, am Wenigsten der, welcher in zusammengesetzten wechselnden Verhältnissen lebt, entbehren kann. Der König besaß ihn in einem seltenen Grade, und Sein physiognomischer Blick war in der festen, ruhigen Anschauung so durchschauend, daß Er überall da, wo Er Seine Diener selbst wählte, fast nie irrte. Das schöne lesbare Creditiv der Natur trugen sie gewöhnlich auf der offenen Stirn, und sie gehörten zu den liebenswürdigen Menschen, die gleich bei'm ersten Anblick gefallen. In die nächste Nähe des Königs waren sie freilich nur allmählich, auf vielen dazwischen liegenden Stufen, gekommen; aber bewährt erfunden, standen sie dann auch fest, und bewegten sich in der Festigkeit leicht und sicher. Abhängigkeit von einem einzelnen Herrn, dem man mit der ganzen Existenz angehört, ist kein angenehmes Gefühl und mag leicht ein beengendes und ängstliches werden da, wo der Herr ein unbeschränkt Regierender ist und damit Alles nun in seiner Gnade und Ungnade stets wie auf dem Spiele steht. Wer denkt da nicht an das über dem Haupte schwebende Schwerdt des Damokles! Darum habe ich wohl mal den geheimen Kämmerier, den Kammerdiener, Leibjäger, und herauf, den Hofmarschall, den Intendanten der Schauspiele, den Dienst thuenden Adjutanten u. s. f. (die zu meiner Gemeinde gehörten und mir ein vertrauliches Wort erlaubten) gefragt: „Wie ist Euch bei Eurem unmittelbaren Hofes-Dienste um's Herz? Seufzt Ihr nicht oft: **Procul a jove, procul a fulmine?**“ Und ihre Antwort war: „Mit Kunststücken kommt man freilich nicht durch, und Hinterthüren giebt's da gar nicht; die hat

man aber auch nicht nöthig, wenn man immer wahr und aufrichtig, kurz und bestimmt sich zeigt. Die Abhängigkeit von der Allerhöchsten Person verliert sich in der Abhängigkeit von der Pflicht, und wer diese gewissenhaft immer zur rechten Zeit thut, ist und bleibt angenehm. Weil wir wissen, wie wir jedesmal daran sind, so sind und bleiben wir auch frei. Alles, was regellose, abspringende Willkür heißt, ist unserm Herrn zuwider, und nur an Seine oft ausgesprochenen leitenden Grundsätze dürfen wir erinnern, um Seine allerdings oft eintretenden Verstimmungen uns unschädlich zu machen. Er ist ernst, fest und consequent; und dabei mild, schonend und gütig. Er wird es mit den Jahren immer mehr; darum fühlen wir uns glücklich in Seiner Nähe und wünschen, darin zu bleiben bis an unser Ende."

Einstmal hatte der König zu dem Dienst thuenden Adjutanten v. L. *) gesagt: „Ich habe jetzt eben eine keinen Aufschub leidende wichtige Arbeit vor, und will ungestört bleiben. Keiner darf in mein Cabinet gelassen, Keiner, wer es auch sei, angemeldet werden." Der Adjutant blieb in den Vorzimmern, hielt jede Störung ab, und wies Alles zurück. Kaum war aber so eine Stunde verflossen, als ein fremder, eben angekommener Fürst eintrat, der den König persönlich zu sprechen verlangte, weil er Ihm Sachen von Wichtigkeit mitzutheilen habe, und sich darum nicht abweisen lasse. Der Adjutant glaubte, daß dieß eine Ausnahme gestatte; aber den zaghaft Anmeldenden fuhr der König aufspringend heftig an, mit der Aeußerung des Unwillens: „Er habe es ja verboten, und nun geschehe es dennoch. Man quäle ihn tagtäglich zu

*) Nach seiner eigenen, mir mitgetheilten Erzählung.

Tode, es sei nicht mehr zum Aushalten!“ Der Adjutant schwieg erschreckt; fragte dann aber doch kleinlaut: „ich soll also die Durchlaucht zurückweisen?“ Das wollte und konnte der König doch nun auch nicht, und Er ließ, wiewohl verdrießlich, den Fürsten hereinkommen. Als am Abend desselben Tages der König ruhig im Theater in Seiner Loge neben Seiner Gemahlinn saß, sagte diese zu Ihm in freundlicher Theilnahme: „Mit Bedauern habe ich gehört, daß Du diesen Morgen wieder in Deinen Geschäften gestört worden bist. Wie ist's Dir damit gegangen, und wie hast Du es gemacht?“ „Wie ich es gemacht,“ antwortete der König, „kann Dir am Besten v. L. (ihn wohlwollend ansehend) sagen. Erzählen Sie nur; der arme Mann hat den ersten Stoß aushalten müssen.“ „Von der Zeit an,“ sagte mir Herr v. L., „behandelte mich der König mit noch größerer, wachsender Güte.“ Sein Zorn war oft heftig; lösete sich aber bald wie ein Gewitter in Segen auf, die Sonne blickte immer durch. Es lag in Ihm, Er mochte gnädig oder ungnädig sein, etwas unbeschreiblich Anziehendes; man konnte nicht von Ihm lassen und gewann Ihn immer lieber.

Darin hat es auch seinen Grund, daß die Diener in der Regel alt bei Ihm wurden, und bleiben wollten und blieben, bis sie starben. Es liegt in solcher Anhänglichkeit etwas ungemein Gemüthliches, und die Aufwartung und der Dienst eines alten treuen Menschen, der längst weiß, wie man es gern hat, und in jeder Handreichung bequem ist, gehört mit zum Genusse des stillen häuslichen Glückes. Der dabei eintretende ruhige Mechanismus, in welchem einförmig, ohne Fragen und Hin- und Herlaufen, Alles einen Tag wie den andern, Jahr ein Jahr aus, ohne Unterbrechung geschieht,

giebt den süßen Frieden der liebgewonnenen Gewohnheit, und führt eine Behaglichkeit mit sich, die darum so wohlthuend ist, weil sie mit der Seelenruhe zusammenhängt. In der Fürsorge, Aufwartung, Pünktlichkeit und Sicherheit eines alten Dieners, der im väterlichen Hause ergraute und nun auch dem Sohne dient, wie er dem Vater gedient hat, spiegelt sich lieblich und still das Bild der Vergangenheit und Gegenwart ab, und wird ein überkommenes Erbe des Inventariums, das man gern in Ehren hält. Solche Diener, die mit durch die Wechsel des Lebens gegangen, ihre Freuden und Leiden getheilt, an der Wiege und an den Särgen des Hauses gestanden, haben sich in das Familien-Haus eingelebt, so daß sie als zusammengewachsene Glieder dazu gehören, und in ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit und Treue liegt ein Dienst, Verdienst und Segen, der mit keinem Gelde zu bezahlen ist. Mit wahrer freudiger Rührung denke ich auch in dieser Beziehung an das gemüthliche, glückliche Leben auf den Edelhöfen und in den alten Burgen meines schönen Vaterlandes, der Grafschaft Mark, und die Bilder der betagten, treuen, aufwartenden Diener in den Häusern Untrop, Velmede, Reck, Plettenberg, Heeren, gehen wie Schatten seliger Vergangenheit an mir vorüber. Es ist, als sähe ich noch die offenen alten, treuherzigen Gesichter, die zu jeder dargereichten Gabe so gutmüthig und ermunternd lächelten, als wären auch sie mit die Geber; die den schüchtern und bescheiden nehmenden Gästen zulispelten: „Wir haben noch mehr." Noch sehe und höre ich den 85jährigen, doch kräftigen Jäger, umgeben von seinen aufspringenden Hunden, das Jagdhorn zur fröhlichen Jagd blasen, und erblicke neben der stattlichen Edelfrau die alte sorgsame Wärterinn, welche diese als Kind auf ihren Armen getragen hat. Wer fühlt sich von dieser Ge-

müthlichkeit, Liebe, Treue und Dauer nicht angesprochen? — Ach, das Leben ist kurz, schnell und ungewiß! Wankelmuth, Wechselsucht und Veränderlichkeit, macht es vollends unstät, verkümmert den Genuß, und stört den Frieden. In treuer Liebe und Anhänglichkeit liegt immer die intensive, oft auch selbst die extensive Verlängerung des Lebens. Und doch giebt es Menschen, denen das kurze Leben für ihre persönliche Zuneigung zu lang ist. Sie bleiben am Wechseln und Probiren, suchen und finden nicht, und kommen nicht zur Ruhe.

„Neue, fremde Gesichter liebe ich nicht," pflegte daher der König in diesem Sinne oft zu sagen. Alles Neue und Fremde betrachtete Er von vorne herein mit einem gewissen Mißtrauen, und in Seiner nächsten Umgebung verlangte und liebte Er das Erprobte. Bei Seiner schweigsamen Natur war dieß Ihm Bedürfniß. Das Fragen in dem, was geschehen und gethan werden muß, war Ihm zuwider; je ruhiger und stiller, je gleichförmiger und fester Alles in Seiner Bedienung zuging, desto angenehmer war es Ihm. Alle, die Ihn verstanden, und es Ihm recht machten, liebte Er nicht bloß als Diener, sondern auch im rein menschlichen Sinne als Menschen. Treue, redliche Anhänglichkeit an Seine Person schätzte Er über Alles; und wo Er sie wahrnahm, erwiederte Er sie. Darum wußte Er sich solche Diener zu conserviren, so lange es nur irgend möglich war; wenn sie alt und schwach wurden, erleichterte Er ihnen auf alle Art ihren Dienst, und wenn Er sie endlich entlassen mußte, geschah es ungern, oft mit Schmerz, immer aber sorgte Er für sie wohlwollend, bis an ihr Ende, und ehrte sie noch in und nach ihrem Tode.

Diener als Instrumente zu benutzen, so lange es geht, dann aber, wenn sie stumpf geworden, sie (wie man es oft garstig genug zu nennen pflegt) als ausgedrückte Citronen wegzuwerfen, war Seiner sittlichen christlichen Natur unmöglich. Den geringsten, kleinsten Dienst, Ihm erwiesen, nahm Er nicht wie einen schuldigen, kalt und vornehm, sondern mit ausgesprochenem Danke an; und den vieljährigen, erprobten, schätzte Er als eine Lebens-Wohlthat. Den geheimen Kämmerier Wolter, der eine lange Reihe von Jahren Ihm, früher als Kammerdiener, treu gedient, besuchte Er wiederholentlich auf dem Krankenbette, saß lange an demselben und tröstete durch freundlichen Zuspruch. Als es mit dem redlichen Mann an's Sterben ging, kam (als ich eben gegenwärtig war) der König wieder. Mit dem sichtbaren Ausdrucke schmerzlicher Wehmuth trat Er an's Sterbebett, faßte die Hand des Sterbenden, und dankte für die Treue, mit der er Ihm so lange gedient; zu mir aber sagte Er: „Wird mir lieb sein, wenn Sie bis an sein Ende hier bleiben und mit biblischen Sprüchen trösten," und verließ dann still mit einer Thräne im Auge das Sterbezimmer. Dem Nachfolger, Geheimen Kämmerier Timm, bewies Er dieselbe liebevolle Theilnahme bis zum Tode.

Als der General von Köckeritz krank wurde und sich seinem Ende näherte, bewährte ihm der König fortdauernd die wärmste Zuneigung. Bei der Wiederholung schlagartiger Zufälle, ließ sich der König täglich wiederholentlich nach seinem Befinden erkundigen und schrieb ihm eigenhändig tröstende Worte; *)

*) Nach der gütigen schriftlichen Mittheilung des Neffen des seligen von Köckeritz, Major der Garde du Corps, Herrn von Unruhe.

„Ich bedauere mit Schmerzen, daß Sie noch immer leidend sind, und daß sich der Schlaf noch gar nicht einstellen will. Warme Frühjahrs-Witterung wird für Sie, hoffe ich, die beste Kur abgeben. Meinerseits wünsche ich es von Herzen“ . . .

„Als das Uebel zunahm, und von Köckeritz seinen Sessel nicht mehr verlassen konnte, besuchte ihn der König, und war auf das Liebevollste bemüht, den Kranken zu erheitern, der seinerseits Minuten lang in stummem Entzücken die Hand des theuern Königs in der seinigen hielt und mit Thränen im Auge Ihn betrachtete. Wem das Glück zu Theil wurde, dort den Königlichen Herrn zu sehen, wie Er die Rührung theilte, welche den Diener ergriff, dem wird die Erinnerung dieses Augenblicks sich niemals verwischen. Als nach erfolgtem Tode sein Neffe (fährt Herr von Unruhe zu erzählen fort) die Orden des verewigten Generals überreichte, wehrte der König der tiefen Rührung nicht, die Ihn ergriff. Lange hielt Er diese Ehrenzeichen in der Hand und sprach dann sehr bewegt: „Sie haben viel verloren. Ich mehr. Ich habe immer noch gehofft, sein Leben würde länger erhalten werden können. Gott hat's anders verfügt; wir müssen uns unterwerfen.“

Auf dem Invaliden-Kirchhofe, wo die sterblichen Ueberreste ruhen, ließ der König ihm ein schönes Denkmal in Erz mit der Inschrift errichten: „Dem General-Lieutenant Leopold von Köckeritz. Friedrich Wilhelm III.“ *)

---

*) Im Ersten Theile dieser Schrift, S. 115, wo von dem 50jährigen Dienst-Jubiläum des General-Lieutenants von Köckeritz die Rede, ist auch dem Hauptinhalte nach des Königlichen Hand-

Je tiefer der Verlust treuer Diener durch den Tod den König betrübte, desto fester hielt Er die alten, die Ihm noch blieben, und an welche Ihn, in stiller Gleichförmigkeit, eine lange freundliche Gewohnheit fesselte; waren sie auch gerade keine ausgezeichnete, geistreiche, aber doch redliche, treue, rechtschaffene Männer, mit praktisch gesundem Verstande, so genügten sie Ihm, und Er sah sie gern um sich. Er wußte, was Er an ihnen hatte, sie wußten, wie sie mit ihrem Herrn standen, und so bildete sich ein glückliches wechselseitiges Einverständniß, welches in seiner Ruhe und Zuversicht dem häuslichen Leben einen eigenthümlichen, mehr empfundenen, als sichtbaren Reiz giebt. Solche Personen, wie sie sich in reichen Häusern, mehr noch an glücklichen Höfen finden,

---

schreibens gedacht, womit ihm der schwarze Adler-Orden verliehen wurde. Inzwischen habe ich aus derselben Quelle eine authentische Abschrift erhalten, die hier eine Stelle verdient. Der König schrieb eigenhändig also:

„Ehre, dem Ehre gebühret. Der Erste der Preußischen Orden ziere Sie künftig, so wie Sie ihn zieren werden.

Die Wohlfahrt des Staates und seines Oberhauptes nach Ihren Verhältnissen und mit Anstrengung aller Ihrer Kräfte zu befördern, war seit 50 Jahren Ihr rastloses Bestreben und Ihr höchstes Ziel. Nicht durch Aufsehen erregende Hypothesen, Paradoxien und Theorien haben Sie zu glänzen gesucht; im Stillen aber wohlzuthun, mit Selbstverleugnung nützlich zu wirken, und das Gute auf alle Art und Weise nach Möglichkeit auszubreiten, war Ihre erste und angenehmste Beschäftigung. Daß ich Sie deßwegen, und wegen der mir so oft bewiesenen treuen Anhänglichkeit wahrhaft schätze und hochachte, davon sind Sie zwar längst und vollkommen überzeugt, es gereicht mir aber zur Genugthuung, Ihnen dieß mit wenigen Worten bei der heutigen Jubelfeier zu wiederholen.

Potsdam, Ihr Freund
den 17. December 1811. Friedrich Wilhelm.“

scheinen nur Statisten zu sein; aber sie sind mehr, und tragen am Meisten dazu bei, daß Alles im Hause in seinem behaglichen statu quo bleibe. Dieß Stationäre, wo es so viel heißt, als beständig, bleibend, grundfest, liebte der König, und eben dieß war es zugleich, was im Schoße des häuslichen Glückes und im Genusse desselben Seinem Angesichte, Seinem ganzen Sein und Wesen, den angenehmen Ausdruck der hausväterlichen heiteren Ruhe und Zufriedenheit gab. Dieß solchem anmuthigen Lebensbilde aufgedrückte sanfte Gepräge verbreitete einen stillen Zauber, und für den Menschenkenner war es eine liebliche Erscheinung, in der eleganten, modernen, lebendigen Umgebung des Königs und der Königinn, alte moderate Moderatoren, stehend und durchgehend in festem Schritte und kurzer Manier, zu erblicken, die mit dem sichern Blick eingelebter Hausgenossen alle Uebrigen, selbst die Vornehmsten, als Passanten taxirend ansahen. In diesem gemüthlichen Sinne hatte und liebte der König auch stationäre Tischgenossen; und unter solchen war Ihm vorzüglich werth der alte General von Puttkammer. Im Militairdienste und bei Hofe alt und grau geworden, hatte dieser ehrwürdige Veteran auf eine seltene Art jugendliche Frische bewahrt, weßhalb ihn der König oft scherzweise: „Herr Lieutenant!" nannte. Ebenso jugendlich frisch und heiter blieb sein Gemüth, was einen um so angenehmern Eindruck machte, da er in Haltung, Gang, Manier und Sprache, Biederkeit und Zuversicht, Einfachheit und Wahrhaftigkeit, Submission und Freimüthigkeit, ein Stereotyp des siebenjährigen Krieges war, und die Schatten der alten Zeit in die Lebensbilder der neuen mischte. In eigenthümlicher Betonung war dieß der jungen Welt, ganz anders gefärbt, oft possierlich; das Gemüth des Königs aber sprach es an

und Er sah darin einen gesunden Kern, wenngleich in keiner glatten Schale. Lieblich und rührend war es anzusehen, wenn der alte General aus der Zeit Friedrichs II. vor Friedrich Wilhelm III. stand, und Beide sich mit offenem Blick ansahen. Der König pflegte dann wohl eine Bewegung mit den beiden ersten Fingern der rechten Hand zu machen, von Puttkammer verstand schon dieselbe, und reichte ehrerbietig seine Dose. Schweigend nahm der König eine Prise; ob aus Bedürfniß, oder um in angenehmer Erinnerung an Seinen großen Ahnherrn dem alten General damit eine analoge Freude zu machen, läßt sich fragen. Der Bevorzugte und Beglückte sprach aber, wenngleich der König bereits mit einem Anderen redete, laut, in Ausdrücken, wie man sie vor hundert Jahren bei Hofe hörte, seinen submissen Dank aus. Mit dem ganz eigenthümlichen, freundlichen halben Seitenblick sah ihn dann der König an und pflegte, ehe Er den Saal verließ, nochmals zu ihm zu gehen und ihm die Hand zu reichen; und dieß gnädige vertrauliche Wohlwollen hat Er dem braven Manne erhalten bis an's Ende.

Bei dieser Werthschätzung alter treuer, liebgewonnener Diener gab Er ihnen darum ungern den erbetenen Abschied *)

*) Es sei Referenten vergönnt, folgendes Beispiel darum anzuführen, weil in demselben die Lebensansicht und Gesinnung des hochseligen Königs selbstredend klar und sichtbar wird. Aus vielen Gründen, die ich aber freilich nur subjective nennen kann, fühlte ich mich im vorgerückten Alter bestimmt und geneigt, um meinen Abschied zu bitten. Da es mir zu schmerzlich war, dieß mündlich zu thun, so motivirte ich schriftlich mein Gesuch mit der Pflicht, dem Rüstigern und Würdigern Platz zu machen, wenn die eigene Kraft zur Ausfüllung eines schweren und wichtigen complicirten Amtes nicht mehr ausreiche. Auch dann noch in demselben

und hielt die Gewährung, so lange es anging, zögernd zurück. Sein Benehmen dabei ist charakteristisch und bezeichnet eine

---

bleiben zu wollen, setze der Gefahr aus, sich selbst zu überleben, und nur noch tolerirt und von jüngern, kräftigen Collegen bemitleidet zu werden, sei für den Pflicht- und Ehrliebenden ein großes Unglück, welches den letzten Rest des Lebens verbittere, den man doch gern heiter und ruhig haben möchte, u. s. f. Um meiner Sache gewiß zu sein, und den Wunsch nach einer freien, unabhängigen Lage, wo möglich in ländlicher Abgeschiedenheit, erfüllt zu sehen, schien es mir zweckdienlich, meine Bittschrift persönlich zu übergeben, hoffend, dadurch eben eine gnädige Berücksichtigung zu bewirken. Die erwartete Gelegenheit erschien auch bald, nach aufgehobener Tafel in Sans-souci. Als ich den König um huldvolle Annahme der vorgehaltenen Supplik bat, fragte Er: „Von wem ist sie?" Als ich geantwortet: „Von mir selbst!" bemerkte Er: „Da können Sie mir ja mündlich, kurz und gut, sagen, was Sie wollen." „Es ist," erwiederte ich, „der Art, daß ich es besser schriftlich, als mündlich, thun kann!" „Seltsam," entgegnete Er, „wozu solche Weitläufigkeiten? habe genug, oft zuviel, zu lesen. Mündlich macht sich Alles leichter und kürzer. Vielleicht kann die Sache gleich abgemacht werden. Was haben Sie auf Ihrem Herzen?" Nachdem ich meinen Wunsch nun in der vorherbezeichneten Art vorgetragen hatte, sah mich der König fixirend an und sprach folgende mir unvergeßlichen Worte: „Wenn ich nun Ihre Bitte erfülle, Ihnen den Abschied gebe, und Sie in den sogenannten Ruhestand versetze: glauben Sie denn, daß Sie glücklicher sein werden, als Sie jetzt sind? Sie irren sich. In jedem Menschen liegt mehr und minder der Hang, die Neigung zur Trägheit und Bequemlichkeit, und das beliebt man dann zu nennen, „seinem Penchant, Andere sagen auch: Genius, nachhangen." Dem darf man aber nicht nachgeben, sondern muß ihm widerstehen, namentlich im vorgerückten Alter (das höhere und abgelebte nehme ich aus), — sonst ist man verloren und vertrocknet in sich selbst, und, statt froher zu werden, kommen die müßigen Brummfliegen. Kenne das aus vielen Erfahrungen. Gehen Sie mal zwischen 12 und 1 Uhr auf den Wilhelms-Platz; da spazieren die pensionirten Herren, schlendern auf und ab, haben

Wahrheit und Festigkeit persönlicher Zuneigung, wie man bei Regenten, welchen zu dienen, herandrängend, sich Alles beeilt, es nicht oft findet. In solchen Fällen pflegte Er zu thun, als habe Er das Entlassungsgesuch gar nicht erhalten; schob dann aber von Zeit zu Zeit bei fortgesetztem Dienste die Frage ein: „Zufrieden?“ Dann mal wieder: „Fehlt was? Klagen?“ Oder Er machte kleine Geschenke, so daß, von solcher Milde und Güte gerührt, Manche ihr Abschiedsgesuch zurücknahmen und nun selbst um längere Beibehaltung baten. Wenn und wo das aber nicht länger möglich war, trat dennoch die Entlassung nicht auf Einmal, sondern in allmählichen Uebergängen ein, so daß ein Substitut dem al-

---

die Hände auf dem Rücken, und gucken in die Luft; wissen nicht, wo sie mit ihrer Zeit hin sollen, und es ist ein gut Ding, wenn man nicht Zeit hat, krank und widerwärtig zu werden. Die größte Wohlthat für den Menschen liegt in dem Zwange der Pflicht. Das „Soll und Muß“ giebt ihm die äußere Haltung, und in der äußeren findet und bewahrt er die innere.“ Als ich bemerkte: „die Geistlichen wären darin besser daran, wenn sie alt würden, und wüßten auch ohne Amt sich zu beschäftigen; so lange sie darin gewesen, wäre auch immer neben dem Theologen der Philosoph, Historiker und Dichter mitgegangen, und die erheiternde Liebe zu den Wissenschaften bleibe, wenn auch die Geschäfte des Berufs aufhörten.“ Der König achtete hierauf nicht, fuhr vielmehr fort: „Die Herren Theologen sind, wie alle Anderen, auch Menschenkinder. Lassen Sie die Marotte fahren. Können es noch eine Zeit lang mit ansehen. Liebe neue, fremde Gesichter nicht; sind zusammen alt geworden,“ und indem Er meine Bittschrift, die ich noch immer in der Hand hatte, abforderte, riß Er ein wenig hinein und gab lächelnd sie mir mit den Worten zurück: „In Gnaden abgeschlagen.“ — Beschämt ging ich unter der alten Last nach Hause; und doch mußte ich in der Zurückweisung meines Gesuchs die unverdiente Gnade des lieben seligen Herrn verehren.

ten Diener beigeordnet wurde, von welchem der neue erst Alles lernen, absehen, und sich merken mußte, bis er ganz eintreten konnte, so daß keine Störung und Stockung entstand und nirgends eine Lücke fühlbar wurde. Verschwand nun so in den langen Jahren Seines Lebens ein Alter nach dem anderen aus dem Königshause, so verlor der gute Herr sie jedoch nicht aus den Augen, und nichts war gewisser, als daß Er sie freundlich anredete, so oft Er ihrer irgendwo ansichtig wurde. So pflegte Er z. B. gern nach dem bei Potsdam im Walde gelegenen alten Jagdschlosse, „Der Stern" genannt, zu fahren, und wenn Er dort war, unterhielt Er sich, auf- und abgehend, mit dem dortigen Castellan Scheel, der viele Jahre Sein Leibjäger gewesen war und Ihn auf Reisen begleitet hatte. Solche Züge bezeichnen den Menschen; sie kommen unmittelbar aus seinem Innern, sind durchaus frei und rücksichtslos, und können nur einem reinen Herzen, das Menschenliebe gemüthlich in sich trägt, entquillen.

Gleichwohl würde man irren, wenn man darin hier nur das sehen wollte, was man gewöhnlich mit dem Worte: ein gutes Herz, zu bezeichnen pflegt. Allerdings war es auch dieß bei'm Könige; aber es war mehr, es war zugleich Charakter, denn jenes lebt und schlägt in Gefühlen, dieser will und handelt nach Grundsätzen. Jenes ist beweglich und bewegt, und darum schwankend und veränderlich; dieser fest, consequent und beharrlich. Jenes ist der wechselnde Hauch, der im Lebensschiffe die Segel schwellt; dieser die leitende Hand am Ruder. Beides war in unserm lieben seligen Herrn vereinigt; so milde Sein Herz war, so fest war Sein Charakter. Daraus erklärt sich auch die bei hohen regierenden Herren gewiß seltene Erscheinung, daß Er, bei aller per-

sönlichen Liebe und Zuneigung für einzelne Individuen, doch keine sogenannten Lieblinge hatte. Auch den Besten, das will hier sagen den besten Herren und Vorgesetzten, pflegt es wohl zu begegnen, daß sie den Dienern und Untergebenen, die es ihnen in Allem recht zu machen wissen und in Allem nach ihrem Sinne sind, die sie darum lieben und denen sie vertrauen, nun auch Einfluß über sich, oft über die Gebühr, verstatten. Solche Lieblinge merken und kennen bald die Schwächen ihres Herrn, — Schwächen, die mehr oder weniger jeder Mensch hat, — und wissen, wie sie im jedesmal rechten Augenblick der Passivität manipulirt werden müssen, um sich ihrer zu bemächtigen. An jede Stimmung bequem und gewandt sich anschließend, alles Angenehme vor-, alles Unangenehme abhaltend, haben sie die Kunst eingeübt und es dahin gebracht, sich unentbehrlich zu machen, und so ist es nach dem Zeugnisse der Geschichte geschehen, und mag noch oft geschehen, daß die Thürhüter hoher regierender Herren selbst die Thür wurden, durch welche man nur zu ihnen gelangen konnte. Sind sie dabei bornirt, gutmüthig, und bleibend in der Subordination, so sind sie wenigstens unschädlich; sind sie aber, was häufiger der Fall sein mag, eitel, schlau, anmaßend, gestachelt vom Ehr- und Geldgeize, so treten sie von der offenkundigen unteren Stufe des Dieners auf die durch die tiefste Submission versteckte höhere Stufe eines geheimen Lenkers, und es kann dahin kommen, daß Alle, die nicht den Muth und die Kraft haben, fest aufzutreten und den geraden Weg zu gehen, sich kriechend um die Gunst der Günstlinge bewerben müssen, wenn sie ihren Plänen und Wünschen näher treten wollen. Glücklich genug, wenn es dabei noch bleibt! denn die Geschichte theilt auch Beispiele mit, daß solche Günstlinge, alle Wege und Zugänge

bewachend und versperrend, ihren Herrn nur das wissen und erfahren ließen, was ihnen gutdünkte, und Alles, noch so Wichtige und Entscheidende, sobald es unangenehm und störend war, nicht zu seiner Kenntniß kommen ließen. Ach, wie mancher edle, wohlmeinende Fürst hat, umsponnen von solchen Creaturen, oft, ihm selbst unbewußt, Elend und Noth, Thränen und Seufzer, über Land und Leute gebracht, und in finsteren Tiefen die Nemesis geweckt, die dann späterhin unausbleiblich mit Ruthen und Skorpionen züchtigte! *)

Wenn schon in jedem Privathause die Mitglieder desselben den Beifall und die Zufriedenheit des Hausvaters und der Hausmutter zum Ziele ihrer Bestrebungen machen, so ist's nicht weniger in der Ordnung, wenn dieß im Hause eines Königs geschieht und Alle, die ihm angehören und dienen, keinen andern Zweck kennen und haben, als die Erwerbung und Bewahrung der Gnade der Herrschaft. So waren natürlich denn auch Aller Augen und Wünsche auf die Gunst des Königs und der Königinn gerichtet; und wer

---

*) Siehe: Das „Patriotische Archiv," und: „Der Herr und seine Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit, von Fr. Carl von Moser. Frankfurt, 1758." Wenn man diese geistvollen, inhaltreichen, aber sehr freimüthigen, vor mehr als 80 Jahren gedruckten Schriften lieset, so drängt sich die Frage auf: ob sie, jetzt gedruckt, wohl die Censur passiren würden? Daran schließt sich die andere Frage: Ist die Perfectibilität, in welcher das menschliche Geschlecht sich bewegt, eine gerade, fortschreitende Linie, oder ein Cirkel? — Als einmal von schmerzhaften Erfahrungen die Rede war, sagte König Friedrich Wilhelm III.: „Die schmerzhafteste Erfahrung, welche ich in meinem Leben gemacht habe, ist die, daß selbst durch die bittersten Erfahrungen die Menschen nicht klüger und besser geworden sind."

möchte es tadeln, wenn der stille Wetteifer, sich wohlgefällig und angenehm zu machen, einen verschiedenen Erfolg hatte, und darin der Eine glücklicher war, als der Andere, und so Mancher bevorzugt wurde? Aber sogenannte Favoriten von entschiedenem Einfluß auf Seinen Willen und Seine Beschlüsse hat man am Hofe des Königs nie bemerkt. Das ist eben das Charakteristische Seiner Persönlichkeit, daß Er bei aller Milde und Güte doch nie Seine fast an Eigensinn grenzende Festigkeit verlor, und das Bewußtsein Seiner innern Freiheit sich nie, auch dann nicht trüben ließ, wenn ungünstige Umstände Seine äußere beschränkten. Er war zu vornehm und zu ernst, als daß bei Seiner lakonischen Kürze und Abneigung gegen Alles, was Plauderei heißen mag, irgend einem Diener es hätte einfallen können und dürfen, auch nur mal ein nicht verlangtes Wort zu sprechen. Es lag etwas ganz Eigenthümliches in Ihm, was auf der einen Seite mit vollem Vertrauen erfüllte, und doch auch auf der andern Seite immer in einer gewissen Entfernung hielt, und das oft über die Popularität und Gleichstellung anderer hohen regierenden Herren vernommene Wort: „Man könnte vergessen, daß sie Gebieter sind,“ litt auf Ihn keine Anwendung. Auch der mächtigste König ist und bleibt doch Mensch, und ist er ein humaner Mensch, so ist bei der Lebhaftigkeit einer interessanten Unterredung mit ihm es besonders in den zu gebenden Antworten nicht immer möglich, in den herkömmlichen Curialien zu bleiben, und jedem raschen Worte die respectvolle Färbung zu geben.*) Nur eingeübten und ge-

*) Johann Reinhold Forster, nach vielen Lebenswechseln zuletzt Professor in Halle, war ein sehr lebhafter, sich leicht vergessender Mann. In einer Unterredung über seine mit Cook gemachte

wandten, geschmeidigen Hofleuten mag das gelingen; der gerade, ehrliche, aufrichtige Mann, dem es immer und unter allen Umständen nur allein um die Wahrheit zu thun ist, und der ihren vollen unverhüllten Besitz am Liebsten seinem Landesherrn gönnen und wünschen möchte, wird, vor ihm stehend, in der Wahl seiner Worte nicht ängstlich abwägend sein, sondern sprechen, wie es ihm um's Herz ist. Gerade aber das liebte und wollte der König, und Er liebte es um so mehr, je seltener es Ihm vorkam. Auf diesem Wege der Unbefangenheit und harmlosen Hingabe an die jedesmalige Sache selbst gelang es auch nur allein, zum — ich möchte sagen — Durchbruche bei'm Könige zu kommen. War die Rede abgemessen, studirt, diplomatisch, glatt, so war Seine Antwort und Abfertigung ebenso; und darum haben alle Wortkünstler und Schönfärber nicht gewußt, wie sie mit Ihm daran waren. Sprach aber das, was Er vernahm, Seinen einfachen, reinen, redlichen Wahrheitssinn an und fühlte Er sich angehaucht von der reinen Luft, die Er selbst athmete: dann zog Er die Schleuse auf und ergoß sich offen, ohne Rückhalt, in freisinniger Mittheilung.

Aber auch in solchen Mittheilungen verlor Er den Zügel nie aus den leitenden Händen, und das, was man „Sichgehenlassen" nennt, fand sich nicht bei Ihm. Geistes-Klarheit und ruhiges Selbstbewußtsein schützte in Allem Seine

---

Reise um die Welt, fragte ihn Friedrich der Große: „Wie viele Könige hat Er gesehen und gesprochen?" und Forster antwortete: „10 wilde und 6 zahme; von den zahmen sind Ihre Majestät der größte." Friedrich lachte und hatte Freude an dem originellen, derben Manne, der die angenommene Matrosen-Natur nicht ablegen konnte.

feste Selbstständigkeit, so daß auch die, welche Er liebte und täglich um sich sah, nie, gewiß nie in wichtigen Dingen, entscheidenden Einfluß über Ihn gewannen. *) Seine Autopsie bewahrte Er, wie im Regiment, so auch in Seinem Hause, und behielt fest im Auge die Grenzlinien, die auch der Vertrauteste nicht überschreiten durfte, ohne zurückgewiesen zu werden.

So stand der König, hoch und fest und ruhig in Seinem Hause, als Oberhaupt verehrt, aber nicht gefürchtet; denn Ihn schmückten zugleich die sanften Tugenden des liebevollen Familien-Vaters. Sowie sich Alle auf Ihn verlassen konnten, so trauete und vertrauete Er Seiner ganzen häuslichen Umgebung, und Er war und blieb der feste Mittelpunkt, von dem Alles ausging und in welchem sich Alles ruhig abschloß. Daneben und daran gelehnt, denke man sich nun die Königinn in Ihrer gänzlichen liebevollen Hingabe an den König, und doch dabei unbeengt, frei lebensfroh, originell Alles decorirend, jedem Moment in heiterer Klarheit sein Recht gebend, — und von selbst tritt uns das frische, schöne Bild eines ehelichen, häuslichen Glückes entgegen, in welchem nichts Gesuchtes und Erborgtes, in welchem Alles einfach und innig, Wahrheit und Natur ist. Alles kommt dabei, wenn ein so engverbundenes Leben, wie das eheliche, ein kräftiges, reiches, sich immer wieder aus sich selbst

---

*) Als einmal von einer Cabinets-Ordre, die der König unmittelbar selbst geschrieben und erlassen hatte, die Rede war, und einer seiner Räthe, der Ihm sehr nahe stand, sagte: „Davon weiß ich ja nichts!" erwiederte der König: „Müssen Sie denn auch Alles wissen?"

regenerirendes sein und bleiben soll, auf Behauptung und Bewahrung der persönlichen Selbstständigkeit an, so daß Jedes für sich frei bleibt und sich frei beweget, damit das eheliche Band nicht eine drückende Fessel werde. Aber das ist nun eben das Schlimme und Gefährliche hier, daß in dieser Selbstständigkeit und deren Geltendmachung gewöhnlich die scharfe, verwundende Spitze des Egoismus hervortritt, dessen Natur eine immer isolirende und trennende ist. Die Selbstsucht will, meinet, sucht und begehrt nur immer sich selbst, das Ihre, und wird damit gerade in den kleinen, täglich vorkommenden Dingen des häuslichen Lebens am Widerwärtigsten; statt daß eine glückliche Ehe eben dadurch und darum eine glückliche wird, daß der eine Theil den andern wie sich selbst liebt, und sein besseres Selbst in dem andern findet, wo denn in diesem An- und Einklange sich die Harmonie von selbst entwickelt. Der originelle Lavater hat diese große, alle glücklichen Ehen tragende Wahrheit einmal in einer Trauungsrede naiv und trefflich bezeichnet, welche von allen, die je gehalten sind, vielleicht die geistreichste und dabei zugleich die kürzeste ist. Sie lautet also:

„Das Ich, sagt man, sei die erste und das Du die zweite Person. Wenn man im Leben umherschaut, so sollte man fast glauben, als ob diese Regel der Sprachlehre auch Grundsatz der Moral geworden sei. So sei es nicht in Eurem Leben, geliebte Beide! Das Du sei immer die erste und das Ich die zweite Person: dann wird's Euch wohl gehen!"

So sollte es in jeder christlichen Ehe sein; so war es in der Königlichen in einem seltenen, hohen Grade, und man übertreibt nicht, wenn man von ihr sagt, sie sei zur Weseneinheit emporgewachsen, so daß in ihr Zweie Eins

waren. Der Schutzengel, der sie umschwebte, und ihr unter allen äußeren, selbst den bittersten Wechseln bis an's Ende den Reiz der Frische und Neuheit erhielt, war der gottesfürchtige, christlich-fromme Sinn, der Beide beseelte und durchdrang, und darin mit heiligen Banden auf's Innigste verknüpfte. Der König hatte von dem Wesen und Zweck der Ehe sehr ernste, strenge Begriffe, und so weit davon entfernt, sie für einen aus sinnlicher Neigung geschlossenen Vertrag zu halten, der nach Willkür, wenn man sich gegenseitig satt und überdrüssig geworden, nun auch ohne Weiteres wieder aufgelöst werden könne, war die Ehe Ihm ein heiliger, freiwillig für's ganze Leben vor Gott dem Allwissenden und Allgerechten an Eidesstatt geschlossener Bund treu vereinigter Herzen, die kein Glück und Unglück voneinander entfernen dürfe und die nichts trennen könne, als der Tod. Der König hat diese Seine Grundsätze über die unverletzliche Heiligkeit der Ehe in allen von Ihm erlassenen Matrimonial-Gesetzen und Verfügungen vielfach ausgesprochen, und in fast keinem Stück war Er strenger und bei aller sonstigen Milde unerbittlicher, als eben in diesem. Tugendhafte, glückliche Ehen, und die aus ihnen hervorgehende an Leib und Seele gesunde Nachkommenschaft, hielt Er mit Recht für das Hauptfundament menschlicher Wohlfahrt, und in diese zerstörend und auflösend einzugreifen war Ihm eine Sünde, die Er zu denen zählte, die Er „Todsünden" nannte. Wenn der König als Gatte und Hausvater musterhaft vor aller Welt dasteht und eine Ehe geführt und ein häusliches Familienleben gehegt und gepflegt hat, wie es in solcher Reinheit und Fülle nie glänzender auf Thronen erschienen, so sehen wir darin nicht bloß den vom Schicksal Begünstigten, der in der Haupt-Lebens-Lotterie, der Ehe, in der liebens-

würdigsten Frau das höchste Loos gewonnen, wir sehen auch zugleich den ernsten, festen, würdigen Mann, der durch christliche Grundsätze Sein Glück zu erhalten und zu bewahren, und eben dadurch zu vermehren wußte. Denn ach! wie viele Ehemänner hat es namentlich in den höheren und höchsten Ständen gegeben, die in den ersten Jahren ihrer Ehe ganz glücklich waren; aber dann ihr Glück nicht zu bewahren wußten, vielmehr, gewiß nicht immer unverschuldet, es gänzlich so verloren, daß frühere Rosenbande drückende Sklavenketten wurden, die nun gewaltsam durch Scheidung mußten zerrissen werden. Anreizungen, Versuchungen zur Sünde, verlassen den Menschen nie, sie wechseln auf des Lebens wechselnden Stufen; am Gefährlichsten sind die, welche die eheliche Liebe und Treue treffen, weil hier mehr noch, wie sonst irgendwo, der erste Schritt entscheidend wird, und einmal gethan, gewöhnlich der Verderben bringende Nachsturz in seiner dämonischen Gewalt einzutreten pflegt. Bei einer für das ganze Leben und alle seine Prüfungen geschlossenen Verbindung, wie die der ehelichen, pflegen selbst in der glücklichsten wohl mal wenigstens momentane Verstimmung und Abneigung vorzukommen, die, im ersten Entstehen nicht erstickt, vielmehr durch böse Laune und Entfernung genährt, bald Antipathie erzeugen, die schnell einen unheilbaren Riß bewirken kann.

Amtlich zu einem Sühne-Versuch aufgefordert bei einem dem Hofe nahe stehenden, bis dahin glücklichen Ehepaare, dessen Ehemann auf Scheidung angetragen, äußerte die Königinn den Wunsch: daß es mir gelingen möge, durch religiöse Vorstellungen die erbitterten Gemüther zu vereinigen. Als ich der Königinn die angenehme Nachricht bringen konnte,

daß dieß bewirkt, die Klage zurückgenommen, und die Eintracht zur Fortsetzung der Ehe wieder hergestellt sei, bezeichnete die hohe edle Frau Ihre frohe glückwünschende Theilnahme, der gegenwärtige König aber schüttelte den Kopf und sagte: „Von solchen wieder zusammengekitteten Ehen halte ich nicht viel. Solche Anleimungen machen Flecken, die durchschimmern und sich nie wieder wegschaffen lassen. Vor dem ersten Bruche muß man sich hüten und Alles ganz und rein erhalten.“

Die Königinn sah Ihn lächelnd im Ausdrucke glücklicher Zufriedenheit an; Er strich Ihr, weggehend, über Ihr freundliches Angesicht und küßte Ihr die Hand. Als Er das Zimmer verlassen, sagte die Königinn mit freudestrahlenden Augen:

„Welch ein Mann! Mein Mann!“

Als ich einmal in Beider Gegenwart über die gemüthliche Bibelstelle, Buch Ruth, Cap. 1, 16. und 17: „Ruth sprach: Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden, nur der Tod kann mich und dich scheiden,“ geprediget und über die Wahrheit geredet hatte: „wie ein christlich-frommer Sinn die Bande der Ehe und Verwandtschaft heilige,“ ließ mir, eingeladen zur Pfaueninsel, die Königinn durch den Kammerherrn Grafen von Brühl sagen: „ich möchte das Manuscript meiner gehaltenen Rede mitbringen.“ Als ich sie, nach der mir gewordenen Aufforderung, am Abend eines schönen heiteren Tages im Freien, umschattet von alten Eichen, der

hohen Versammlung in feierlicher Stille vorlas, ruhete, Beide dicht vertraulich nebeneinander sitzend, die Hand der Königinn in der des Königs, und der höhere Friede der Andacht umhauchte die unvergeßliche Stätte, wie Alle, die sie umschloß. Nachdem die kurze Rede geendet, wurde ihr Eindruck verstärkt durch die aus einiger Entfernung sanft herüber tönenden Klänge des vom Garde-Hautboisten-Chor gespielten Liedes: „In allen meinen Thaten, laß ich den Höchsten rathen" und in einer Stimmung, der man sich gern schweigend hingiebt, trat eine feierliche Pause ein. Das Abendroth umglänzte den Eichenhain; im Osten stieg der Vollmond herauf; die langgezogenen Töne der Waldhörner klangen in leisen Accorden melodisch durch die stille Abendruhe, die mit ihrem himmlischen Frieden sich erquickend herabsenkte; es war, als wenn die schöne Insel ein Tempel Gottes geworden, und man hätte ausrufen mögen: ja „gewißlich ist der Herr an diesem Orte, wie heilig ist diese Stätte; hier ist nichts Anderes, denn Gotteshaus: hier ist die Pforte des Himmels." — Der König stand zuerst auf, legte Seine Hand auf die Schulter der Königinn; sah, wie wenn Er sich auf Etwas besinne, vor sich hin, und sagte dann zu Ihr leise, doch hörbar, die Worte: „Es bleibt dabei, liebe Luise: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Sichtbar bewegt, doch schweigend, nahm Er Seinen leichten Feldstuhl, schlug ihn zusammen, und entfernte sich, die Einsamkeit suchend, wie Er es liebte und immer zu thun pflegte, wenn irgend eine große in's Gefühl übergegangene Idee Ihn bewegte. Alle sahen Ihm nach, bis Er, selbst Seinen Stuhl tragend, im Gebüsch an den Ufern der Havel, da, wo es still und verborgen ist, unsern Blicken entschwand.

Die Königinn dagegen liebte es, das volle Herz zu ergießen und Mittheilung war Ihr Bedürfniß. War Sie aber in einer religiösen Stimmung, dann temperirte sich Ihre sonstige Lebhaftigkeit und wurde, jedoch fern von aller Feierlichkeit, diese eine gehaltene, sanfte, heitere Ruhe. Das milde freundliche Lächeln, welches gewöhnlich Ihre glückliche Physiognomie umschwebte, verlor sich dann, und statt dessen wurde ein stiller, klarer Ernst sichtbar, in welchem jede fromme Geistessammlung ihren natürlichen Ausdruck findet. Wenngleich im gewöhnlichen Conversations-Tone nicht ohne Schmuck der Rede und poetische Blumen wohl liebend, war Sie doch in allen Aeußerungen durchaus wahr, und eben diese reine Wahrhaftigkeit und Lauterkeit war es, die Ihrer ganzen Persönlichkeit eine so eigene würdevolle Anmuth gab. Darum faßte Sie heilige Gegenstände mit tiefem Gemüthe auch heilig auf. Es lag dann in Ihrem Geiste eine gewisse Beugung vor der erhabenen Größe und Heiligkeit der Sache selbst, eine leise Schüchternheit und stille Ehrfurcht, die allen veredelten weiblichen Naturen, man möchte fast sagen, in angeborener Sympathie, mehr eigen ist, als den männlichen. Sie sah nicht so sehr denkend und forschend in die Wahrheiten der Religion hinein, als vielmehr demüthig, gläubig zu ihnen hinauf; und das erfüllte Sie mit einer Zaghaftigkeit, Freudigkeit und Rührung, für deren Bezeichnung ich das rechte Wort nicht finden kann. Doch lag darin nichts Unklares, Mystisches und Schwimmendes, nichts Frömmelndes und Ueberschwengliches, noch weniger Sentimentales; gleichwohl sprach Sie doch auch über religiöse Gegenstände nicht in herkömmlichen kirchlichen Redensarten, in bloß allgemeinen Begriffen; vielmehr war Sie hier, mehr noch, als in andern Dingen, formlos, frei, und hatte alles das, was Sie

aus der unermeßlichen Fülle des Christenthums als Ihren Antheil in sich aufgenommen, Ihrer Natur so angepaßt, so in Ihr Eigenthum verwandelt, daß Sie die Wahrheit nicht bloß kannte, sondern auch die Wahrheit hatte und besaß. Was Sie dann sprach, hatte Leben und Wärme; nicht die Wärme der Gefühle allein, sondern das Leben Ihrer ganzen Wesenheit. Es lag darin eine Durchdringung, eine geistige Betonung, der man es anfühlte und anhörte, Ihre Frömmigkeit sei nicht die Frömmigkeit der Begriffe und der Phantasie, sondern die des Herzens; nicht des Herzens allein, sondern Ihrer ganzen Natur in der Gesammtheit aller Kräfte. Darin hatte es auch seinen physisch-moralischen Grund, daß in heiligen Momenten Ihre Gesichtszüge eine gewisse Durchsichtigkeit empfingen, die man in dem dann sichtbar werdenden sanften Schimmer um Mund und Augen wohl Verklärung nennen könnte. In solcher inneren Bewegung hob sich dann von selbst Ihre hohe edle Gestalt und empfing einen Ausdruck der Hoheit, Ruhe und Würde, in deren Abglanz es klar wurde, daß jede äußere Schönheit ihre reinsten und unvergänglichen Farben doch nur allein von der innern Schönheit empfangen kann.

So war es eben jetzt an diesem Abend, als Sie, entfernt von der größeren Gesellschaft, in einem hohen schattigen Bogengange, in des Grafen von Brühl*) und meiner Gegenwart das Wort nahm und also sprach:

---

*) Ein in der nächsten Umgebung des hochseligen Königspaares interessanter und Allen, die ihn persönlich gekannt haben, werther, unvergeßlicher Mann Carl Friedrich Moritz Graf von Brühl, geboren 1772 zu Pförten in der Niederlausitz, besaß bei guten Anlagen eine vielseitige wissenschaftliche Ausbildung,

„Wie schön und erquickend, wie milde und ruhig ist der Abend! Gern folgt das Herz seinen sanften Eindrücken.“

---

und dabei das Talent einer angenehmen Mittheilung. Wenngleich in allen Formen der vornehmen Welt eingeübt und tactfest, und mit ganzem, vollem Herzen der Königlichen Familie zugethan, so daß er mit Neigung und Lust Kammerherr war, hatte er doch Freiheit des Geistes und Selbstständigkeit des Charakters sich zu bewahren gewußt. Was ihn sehr anziehend machte, war, bei aller Gewandtheit und Zartsinnigkeit, eine bestimmte und ausgeprägte Eigenthümlichkeit, in welcher er in eigenen, nicht in fremden, in selbst durchdachten, nicht nachgesprochenen currenten Ideen lebte. Wo er diese nicht aussprechen konnte, oder mochte, war er still und in sich gekehrt; wo er aber Anklang fand, wußte er jedes Gespräch geschickt und schnell in ein interessantes Gebiet herüber zu ziehen. Auf breiten, ausgetretenen, viel besuchten Straßen war ihm nicht wohl; mitten im Gedränge sprang er gern ab, und der gewöhnlichen Tagesgeschichten bald müde, war Denken und Contempliren ihm Bedürfniß. Sein Wahlspruch und Lebensmotto war: „Kaufe die Wahrheit; aber verkaufe sie nicht.“ Darum lag bei aller extensiven Ausdehnung und Zerstreuung, die sein äußeres Leben mit sich führte, in seinem Innern doch Tiefe und die stille Sehnsucht nach einer Gemüthsruhe, welche die Welt mit ihren bunten, raschen Wechseln wohl nehmen, aber nicht geben kann. Dieser Widerspruch zwischen den fliehenden Erscheinungen der Sinnenwelt von Außen und dem festen Sittengesetz im Innern, erzeugte, wie bei allen edleren Naturen, so bei seiner lebendigen Sensibilität, einen Zustand des Kampfes, in welchem er bald siegte, bald besiegt wurde, und wodurch sein ganzes Wesen eine in seinem offenen Angesichte sichtbare sanfte, schwermüthige Färbung bekam. Oft hat er über das tiefe schmerzvolle Geheimniß des Widerspruchs in der Brust des Menschen, leidend von seinen Angriffen, auf einsamen Spaziergängen, oder in einer verschwiegenen Laube, vor mir sein volles Herz ausgeschüttet, und mit Rührung, Achtung und Dank, gedenke ich dieser lehrreichen glücklichen Stunden. Eine hochsinnige, edle, nach dem Ewigen und Unendlichen ringende Natur im Conflict mit dem reichen Leben am Hofe, umgaukelt und umschlossen

„Diese wohlthuend sich mittheilende Ruhe wird leicht und von selbst eine religiöse. Man kann in keine wahrhaft

---

von süßen blumichten Banden, trat auf eine Art und Weise darin hervor, wie es in dieser Zusammenstellung und Mischung selten irgendwo geschehen sein mag. Ein Original-Charakterbild, ebenso lehrreich, als anziehend; ein ungewöhnlicher Mensch, von der größeren Umgebung am Hofe nicht verstanden; er selbst an ihm mit dem Herzen ein Fremdling, und doch auch von ihm wieder festgehalten, und so bei getheiltem Interesse bald angezogen, bald abgestoßen, voll Lust und Unlust, und in Beidem höchst liebenswürdig —, so war Graf Leopold von Brühl am Hofe Friedrich Wilhelm **III.** Es vibrirten in ihm die lauten Nachklänge seines reichen, Pracht und Aufwand liebenden Großvaters Heinrich Reichsgrafen von Brühl, dirigirenden Cabinetsministers August **III.**, Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, und doch auch die stillen und tiefen Anklänge seines Seiten-Verwandten, des Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf, wie er denn auch wirklich in seiner frommen Stimmung zum Herrnhutianismus sich hinneigte. In dieser Polarität entgegengesetzter Zugpunkte, der Centripetal- und Centrifugalkraft, bekam sein inneres Leben eine Bewegung, in welcher er den Schwer- und Ruhepunkt (**centrum gravitatis**) nicht finden konnte, und darum es in ihm ebbete und fluthete. Am Interessantesten und Geistreichsten war er, wenn er dem Ewigen und Göttlichen sich zuwandte; und in solcher Atmosphäre bedurfte es nur des Anschlagens einiger Accorde, um sein volles edles Herz hinüber zu ziehen. Bei Aufführung der Graun'schen Passions-Musik: Der Tod Jesu, durch die Singakademie zu Berlin, ergriff das milde tiefe Lied:

„Ihr weichgeschaff'nen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen,
Bald höret euer Ohr das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz."

ihn so stark, daß er laut weinte, und, am ganzen Körper zitternd, sich an mir (neben ihm sitzend) hielt! —

Als nun aber am Schlusse der Preisgesang des Sieges ertönte:

fromme Stimmung kommen, ohne diesen belebenden Anhauch eines höheren Friedens zu fühlen."

„Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält,"

und dann:

„Einen kleinen Blick in jene Freudenscene,
Gieb mir Schwachen,
Mir den Abschied leicht zu machen,"

da hob sich seine ganze Natur und die stillen Thränen der Freude, der Hoffnung und des Sieges, glänzten in seinen reinen Augen.

Zum Siege und seinem Frieden würde Moritz Graf von Brühl hier auf Erden schon (so weit es möglich ist) gekommen sein, wenn er dem Zuge seines Herzens, als Privatmann auf seinem Landgute Seifersdorf in Sachsen unabhängig zu leben, hätte folgen wollen und können. Von diesem seinem angenehmen Landhause sprach er, wie von einem verlorenen Paradiese, mit Sehnsucht und Heimweh, und gedachte dabei gerne seines geistreichen und gemüthvollen Freundes Dr. Schmaltz, damals in Dresden, jetzt Hauptpastor in Hamburg.

Auch sind die Beispiele in der Geschichte häufig vorgekommen, daß gerade ausgezeichnete, und vorzüglich Männer, die eine lange Reihe von Jahren am Hofe lebten, es als das wünschenswertheste und beste Resultat gemachter Erfahrungen ansahen, sich dann zurückziehen und in ruhiger Stille, am Liebsten auf dem Lande, in Gottes schöner freier Natur, sich selbst, seiner Familie, der Freundschaft, den Wissenschaften und der ernsten Vorbereitung auf die Ewigkeit, leben zu können. Wer stimmt nicht ein in Schiller's wahres, treffliches Wort:

„Hast du das bunte Bild der großen Welt geseh'n,
Dann kehrst du reicher in *dich selbst* zurück,
Und wessen Blick auf's *Ganze* ist gerichtet,
In dessen Brust ist jeder *Streit* geschlichtet."

Auch mag es wohl viele Höfe gegeben haben und noch geben, an welchen das Sein und Leben ein glänzendes Elend war und ist, in dessen Formen und Abhängigkeiten sich nicht alle, am Wenigsten kräftige, selbstständige Naturen fügen und schmiegen können; auch ist das Leben schon an sich zu mühevoll

„Sobald derselbe in unsere Brust einkehrt, tritt alles Störende zurück; was sonst einspricht, schweigt, und die Wel-

---

und kurz, als daß man die Lebenstendenz der Christen: „Werdet nicht der Menschen Knechte, ihr seid theuer erkauft!“ vergessen könnte und dürfte.

Aber das war eben das Eigenthümliche und Höhere am Hofe Friedrich Wilhelm III. und der Königinn Luise, daß, einmal im Besitze Ihres beiderseitigen Vertrauens, nun auch das Herz sich Ihnen zuwandte und eine persönliche Anhänglichkeit eintrat, die in ihrer sanften bindenden Stärke eine freiwillige Trennung moralisch unmöglich machte. Es lag in dem Könige und der Königinn jene stille Gewalt, welche Gott jedem geistigen und sittlichen Uebergewichte beschieden hat; dem Ernst Seiner Wahrhaftigkeit, der Anmuth Ihrer Huld, widerstand Keiner, und selbst kalte Naturen huldigten ihr: wie hätte eine so bewegliche und warme, wie die des Grafen von Brühl, sich dieser magnetischen Kraft entziehen können? wiewohl er es sich gestehen mußte, daß er in dieser Lage amphibisch bleiben würde. Aber sein innerer Zwiespalt wuchs und wurde schneidender, als der König ihn zum General-Intendanten der Königlichen Schauspiele ernannte. Nicht, als wenn er nicht dazu befähigt gewesen wäre; in wissenschaftlicher, ästhetischer und technischer Hinsicht war er von allen Wahlfähigen vielleicht der Tüchtigste. Neben dem Studium ernster Wissenschaften war sein Sinn für schöne Künste von Jugend auf in ihm geweckt worden. Schon in seinem 13ten Jahre hielt er sich oft mit seinen Aeltern in Weimar auf, und hier wurde durch den Anblick und bildenden Einfluß eines Kreises von Männern, wie Wieland, Herder, Göthe, welche die geistreiche Herzoginn Amalie um sich versammelt hatte, sein ganzes Wesen gehoben und begeistert. Namentlich fühlte er sich später zu der idealischen Natur Schiller's hingezogen, und er stand und blieb mit ihm und Göthe in einem lehrreichen Briefwechsel. Die Gesetze des Wahren, Schönen und Guten in der Natur und Kunst, sind überall dieselben; das Ewige darin weckt und befriediget den forschenden Geist und giebt solchen Studien in überraschenden, immer neuen, tiefen Analogien einen unendlichen Reiz.

Dieß war es auch, was Graf Brühl anzog, fesselte und

len unserer unruhigen Gefühle ebenen und glätten sich zur sanften klaren Spiegelfläche."

---

beschäftigte; aber das Praktische eines General-Intendanten der Schauspiele verlangt eine prosaische Manipulation, für welche Neigung und Talent ihm versagt waren. Im süßen Frieden mit seinen Idealen lebte er im ewigen Kriege mit dem Ehrgeize, der Eifersucht, dem Neide, den Kabalen und Launen der Schauspieler und Schauspielerinnen, der Sänger und Tänzer. Die Kraft des Dirigirens, die nicht so sehr von der Kenntniß der Sache, als vielmehr von der Consequenz eines festen, entschlossenen, imponirenden Charakters ausgeht und sich geltend macht, lag nicht in ihm. Impetuosität und Connivenz, Beides ruckweise, wie es Naturen seiner Art eigen, verwirrt, verstimmt und verliert bald den Zügel. Ob unter von Brühl's General-Intendantur das Schauspiel zu Berlin gewonnen oder verloren, rückwärts oder vorwärts gegangen, dieß zu beurtheilen liegt ganz außer der Sphäre des Referenten; aber daß von Brühl in diesem lästigen, von tausend Rücksichten abhängigen Berufe sich sehr unglücklich fühlte, hat er, Trost suchend, mir oft geklagt, und in den stärksten Stellen des damals erschienenen interessanten Buches: „Seltsame Leiden eines Theater-Directors, von E. T. A. Hoffmann," fand er seine Lage, seine Kämpfe und seine Stimmung, bezeichnet. „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst;" aber die Kunst in Scene setzen und die Scenerie ordnen und leiten, ist ein Kunststück, welches genialen Naturen am Wenigsten gelingt. Von Brühl seufzte unter dieser drückenden Bürde und athmete freier, als sie ihm abgenommen und er nach seinen Wünschen als Director des Königlichen Museums angestellt wurde. Jetzt konnte er auch noch seiner Neigung folgen und mit religiösen Gegenständen sich beschäftigen. Die Frucht seiner besten Mußestunden sind anonym herausgegebene Uebersetzungen Französischer Schriften über die Ursachen und Wirkungen des Verfalles der Religion in Frankreich mit seinen erläuternden Bemerkungen, in welchen man ihn als denkenden Christen hochachtend liebgewinnt.

In seinen früheren Verhältnissen als Kammerherr beglückte ihn das Wohlwollen und Vertrauen der Königinn Luise. Er

„Ich bitte, sehen Sie das liebliche Abbild der Waldung, von der Abendröthe umflossen, im ruhigen Strome der Havel!"

„Gemüthsruhe ist doch gewiß von allen innern Gütern das erste und größte, und wahrhaft wohl wird uns nur erst in ihr."

„Umgeben von Allem, was die Erde Glänzendes hat, habe ich mich oft verstimmt und mit mir uneins, und oft in den allereinfachsten Verhältnissen, auf mich selbst zurückgeführt, mich befriedigt und glückselig gefühlt. Das ist sich auch immer unter den verschiedenartigsten Umständen gleich geblieben, zum klaren und gewissen Beweise, daß es so in der Natur der Sache und der Menschen liegt."

---

war ein Mann und Diener nach Ihrem Herzen. Ihr klarer Verstand, Ihr reines Zartgefühl verstand seine Stimmung und Richtung, sowie auch er immer im rechten Tacte blieb. Sein ganzes Wesen, offen, aufrichtig, gemüthlich, gehoben durch eine glückliche Mischung von Heiterkeit und Wehmuth, machte ihn interessant und angenehm. Mit ihm konnte die Königinn, was Sie wollte und suchte, auch über christlich-religiöse Gegenstände — nicht abgebrochen reden, sondern im Gedanken-Austausche sich unterhalten, und solche Unterhaltung durchdrang Geist und Leben. So war es auch an jenem vorhererwähnten schönen Abend auf der Pfauen-Insel, als, geweckt und gestimmt durch eine sanfte Ruhe und den vorhergegangenen religiösen Vortrag, die Königinn sich unbefangen und reich mittheilte. Sie richtete Ihre Rede vorzüglich an den Grafen von Brühl, der jedesmal treffend einging. Das dahin Gehörige theile ich jedoch nicht als Dialog, sondern, zur Charakteristik der Königinn, (worauf es hier ankommt) nach meinem Tagebuche als Ihren Monolog mit, wie folgt.

„Die heitere Ruhe und ihr milder Segen in der Natur kommt sicht- und fühlbar vom Himmel herab, der die Erde umarmt, wie eine Mutter ihre Kinder. Und der Mensch, ein Kind der Erde, und doch auch zugleich ein Kind des Himmels, kann diesen Seelenfrieden und seine Harmonie auch nur allein von Oben her empfangen. Ueber der sichtbaren Sonne giebt es noch eine andere, geistige, unsichtbare, in deren Licht und Wärme unsere geistige Natur allein gedeihen kann."

„Ich begreife, daß man unter den Zerstreuungen und wechselnden Genüssen des Lebens Gott und den Heiland vergessen und oft ohne ihn leben kann; aber ich begreife nicht, wie es dahin kommen kann, zu wähnen und zu meinen, die ganze Sache sei nur eine schöne Phantasie, die zerflattere und verschwinde, sobald man klar und gründlich denke, so daß der Aufgeklärte keiner, am Wenigsten einer geoffenbarten Religion bedürfe."

„Gerade wenn ich ernst und tief denke, soweit ich dazu fähig bin, komme ich immer am Ersten an eine Grenze, die mir Stillstand gebietet, und festen Haltpunkt kann ich dann nur allein im Glauben finden."

„Gerade wenn ich mich am Wohlsten und Besten fühle und es recht klar und ruhig in mir ist, werde ich am Meisten inne, was mir noch fehlt."

„Im Besitze und Genusse des besten Glückes sehnt man sich nach Glückseligkeit, und in dieser Sehnsucht wird eine Leerheit tief im Herzen fühlbar, die nichts Irdisches

ausfüllen kann; ich muß dann seufzen und zum Himmel aufschauen."

„Ich liebe Ideale und lebe gern in Idealen. Man schafft sich da eine Welt, wie man sie gern hätte; aber es sind Träumereien, und wenn man erwacht, ist Alles ganz anders."

„Und doch will und begehrt unser sittliches Gefühl und Gewissen das Vollkommene und ganz Reine. Wir suchen und suchen, und finden nicht, auch bei dem Besten thun uns die Mängel und Makel wehe, die wir bei genauer Bekanntschaft gewahr werden."

„Darum habe ich den Heiland Jesum Christum so unaussprechlich lieb. Das höchste und reinste Ideal ist in ihm Leben und That. In Ehrfurcht betet man ihn an, und doch fühlt man sich zugleich zu ihm hingezogen; seine unendliche, sich aufopfernde Liebe hat eine sanfte, wunderbare, gewinnende Kraft."

„Delbrück ist mir werth und wichtig vorzüglich darum, weil er diese Liebe für den Erlöser und sein untrügliches heiliges Wort in den Herzen meiner Kinder weckt und nährt."

„Meinem ehrwürdigen Beichtvater, dem Propste Ribbeck, verdanke ich viel. Seine Gründlichkeit, Ruhe und Klarheit, giebt der Erbauung, die ich bei ihm finde, ein festes Fundament. Seine fromme Wärme ist eine sanfte und milde."

„Hufeland ist auch zugleich mein Seelenarzt. Was ist der für ein seltener, köstlicher Mann! Alles an ihm trägt

ein höheres Gepräge; fest und männlich, und doch gläubig und kindlich, — der König nennt ihn einen Apostel.“

„Ich bin sehr glücklich; am Meisten dadurch, daß ich in meinen christlich=religiösen Ueberzeugungen mit dem Könige vollkommen übereinstimme. Durch Ihn bin ich besser geworden. Ich glaube, Er ist der beste Mensch und Christ auf Erden. Haben Sie gehört, als Sie Ihre Rede über eheliche und häusliche Glückseligkeit geendet, sagte Er in herzinnigem Tone zu mir: „Es bleibt bei'm alten guten Spruche: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ Wo mag Er sein, — mein bester Freund? Kommen Sie, wir wollen Ihn aufsuchen!“

Da stehen sie im todten Buchstaben, die todten Worte, welche die Unvergeßliche lebendig sprach: wer kann ihnen das Leben wieder geben, das Ihr Geist, Ihr Blick, Ihre Sprache ihnen einhauchte? Wahrlich! die hohe seltene Frau gab goldene Früchte in silbernen Schalen. Wohl ist Schönheit ein köstliches Geschenk des Himmels; wenn sie aber, wie hier, auch mit dem Zauber der Anmuth geschmückt und durch fromme Begeisterung verklärt ist, dann erscheint sie in einer himmlischen Harmonie, die man nicht beschreibt, aber selig preist.

Das Anziehende und Entzückende bei dieser frommen Harmonie des hohen Königspaares ist auch hier die vollkommene Freiheit des Geistes in zarter Bewahrung des Eigenthümlichen, der männlichen und weiblichen Natur, in reiner und treuer Schattirung. Ueberall nichts Erborgtes,

nichts Angenommenes und Nachgemachtes, nichts oben auf der Fläche Liegendes und nebenher nur so Mitgehendes; nein, Alles aus gesunder Wurzel frisch gewachsen, und zur schönen Frucht gereift; — die männliche Frömmigkeit eines kräftigen Mannes, die weibliche Frömmigkeit einer holdseligen Frau, und Beide im innigsten Bunde, in heiliger Ehe.

Was bei dem Könige Glaubenslehre (dogma) war, war bei der Königinn gläubiger Sinn. Bei Ihm Grundsatz; bei Ihr Gefühl. Bei Ihm Richtung; bei Ihr Stimmung. Bei Ihm Nachdenken; bei Ihr Contemplation. Bei Ihm Text; bei Ihr Variation. Bei Ihm System; bei Ihr Blumenlese. Bei Ihm Voraussicht; bei Ihr Ahnung. Bei Ihm kühnes Vertrauen; bei Ihr stilles Hoffen. Bei Ihm festes Beharren; bei Ihr sanfte Geduld. Bei Ihm männlicher Kampf; bei Ihr weibliche ruhige Ergebung. Beide Hand in Hand auf Einem festen Fundament feststehend; Beide dem Einen Heilande zugewandt: Ihm, der Allen Alles ist, aber Jedem anders, und aus seiner unendlichen Gnadenfülle Jedem treu und ganz giebt, was er aufnehmen kann, werden soll, und nach seiner Persönlichkeit jedesmal bedarf. In Jedem, weß Alters, Standes, Ranges und Geschlechtes er auch sei, in Hütten und auf Thronen, der Schimmer und Abglanz seines heiligen Urbildes; die reichste Mannigfaltigkeit in erhabener Einheit; eine millionenfach besaitete Harmonie, zusammenströmend in ein großes, ewiges, seliges H a l l e l u j a h!

Mit Verehrung, Bewunderung und Freude, blickte damals die mitlebende Welt auf dieß in glücklichster Ehe lebende

Königspaar hin.*) Ihr Glück stand in frischer, voller Blüthe und wurde in dem Geiste, der es beseelte, mit jedem Mor-

---

*) Alle Zeitschriften aus den Jahren 1793—1806 fließen über von interessanten Mittheilungen aus dem ehelichen und häuslichen Leben des Königs und der Königinn. Es erschien in einer Würde, Einfachheit, Heiterkeit und Eintracht, wie es an Höfen in solcher Reinheit und Fülle bis dahin noch nicht war gesehen worden. Wären die einzelnen Züge und Scenen nicht zugleich in wirklichen Thatsachen als Beweis mit aufgeführt, man hätte die gegebenen Schilderungen, wenn auch nicht für Erdichtung, doch für Uebertreibung in unwürdiger Schmeichelei, halten können. In den damals mit allgemeinem Beifall gelesenen, von würdigen, glaubhaften, in Berlin lebenden Männern geschriebenen „Jahrbüchern der Preußischen Monarchie" finden sich mannigfaltig die Beweise und Belege. Dem Könige aber war eine Publicität, die das stille Heiligthum Seines ehelichen und häuslichen Lebens öffentlich zur Schau hinstellte, zuwider; Er, schmucklos und einfach, entzog es den Blicken der Menschen, und so ist das Beste und Köstlichste, was immer im Verborgenen reift, gar nicht zur Kenntniß des Publicums gekommen. Namentlich waren die Lobeserhebungen der Königinn in überfließenden Schmeicheleien maßlos, und noch heute tönen sie aus jener Zeit in die unsere herüber. In den Memoiren des Carl Heinrich Ritters von Lang: „Skizzen aus meinem Leben und Wirken, meinen Reisen und meiner Zeit. Braunschweig, bei Vieweg. 1842." — einem geistreichen, derb-freimüthigen Buche, das bitter tadelt und selten lobt, heißt es gleichwohl im zweiten Theile, Seite 44, von der Königinn:

„Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdisches Wesen vor einem schwebte, in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredtsamkeit, mit der Sie Allen die Strahlen Ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß Jeder, wie in einen zauberischen Traum versetzt, von diesem lebendigen, regsamen Feenbilde entzückt war. Auch mich sprach Sie, eine Zauberinn, wenn ich jemals eine gesehen. Sie hatte früher schon dem Könige Stücke aus meiner Bayreuther Geschichte vorgelesen, und mir schmeichelhafte Briefe darüber geschrieben. Wo Sie war, half Sie auch immer auf das Gnadenpferd." u. s. f.

gen neu. So hatte es, von erschütternden Unglücksfällen unberührt, im Innern durch sich selbst bewährt, von Außen mit ererbtem Königlichem Glanze umstrahlt, 13 Jahre bestanden und bis dahin, selbst im Sommer 1806, noch der Königinn, bei Ihrem umjubelten Aufenthalte in Pyrmont, seine Blumenkränze gebracht. Aber nun sollte dieses seltene Glück, wie alles Vorzügliche und Bessere, durch schweres Unglück geläutert und erprobt werden, damit es sich emporringe zu der stillen Größe, die nur allein im heißen Kampfe mit den Uebeln und Leiden des Lebens vollständig erlangt werden kann. In dem heiteren, frischen Bilde Ihres Glückes, wie es bis jetzt als ein schöner Frühling an uns vorübergegangen, wird nun aber auch erst die ganze Größe und Schwere des über Sie eingebrochenen Unglücks sichtbar. Wir erblicken Beides, miteinander fortschreitend, in Verbindung, und in dieser lernen wir Sie vollständig kennen, wie Sie wirklich waren. Des Glückes Probe ist das Unglück, und was man in Jenem nicht lernte, hat man in Diesem nicht. Das

---

Solche mit zu starken Farben tingirten Schilderungen machen auf den Wahrheitssinn ernster Männer und würdiger Frauen einen mehr nachtheiligen, als günstigen Eindruck. Was zu viel sagt, sagt nichts. Auch den besten König und die vortrefflichste Königinn soll und darf man nicht vergöttern; denn wenn man sie auch „Götter der Erde" nennt, so sind sie doch Menschenkinder und sterben wie Menschenkinder. Der hochselige König und die verklärte Königinn bedürfen keines erborgten Putzes. An dem, was Ihnen Gott aus Gnaden im reichen Maße äußerlich und innerlich verliehen, haben Sie genug, und es braucht nichts hinzu gedichtet zu werden; und wie Lauterkeit und Wahrhaftigkeit Ihr bester Schmuck war, so muß auch Ihre Charakteristik, soll sie der Geschichte dienen, eine wahre und treue, eine prosaische und keine poetische sein.

Glück schmückt mit seinen freundlichen Gaben den äußern Menschen; ob und welche Schätze und Stützen der innere, als unverlierbares Eigenthum, in sich trägt, wird erst im Unglück klar. Manches am Menschen, und bei den Hochgestellten gerade am Meisten, erscheint als geistige Kraft und sittliche Stärke, welches doch nur ein vom Glück erborgtes Darlehn ist, und, zurückgefordert vom Unglück, eine Leerheit, Schwäche und Armuth offenbaret, die das Heer der früheren Bewunderer nicht geahnet hat. Was vom freundlichen Sonnenlichte umglänzt und von sanften schmeichelnden Lüften umfächelt als schöne Blüthe prangte, fällt, vom Sturm getroffen, oft als taube Blüthe ab, und was unter dem Einflusse eines milden Himmels reiche Frucht versprach, verdorret oft in der brennenden Hitze der Trübsale, weil es nicht Wurzel in sich selber hat. Darum werden Leiden bedeutungsvoll auch Prüfungen genannt, weil sie auf die Probe stellen, Stützen wegnehmen, Masken abziehen, Schminke wegwischen, und den Menschen auf sich selbst allein zurückführen und stellen, wo dann, was übrig bleibt, sichtbar wird. Alles Aeußere, was Geburt, Stand, Rang giebt, oder vielmehr nur borgt, kann, eben weil es ein Aeußeres ist, angetastet, verletzt, zerschlagen, genommen werden; und darum gilt bei der Würdigung des Menschen, er mag Herr oder Diener sein, nur die Eine entscheidende Frage: Was bist du, und was hast du, Gott und deinem Gewissen gegenüber? Auf die ernste Stelle, wo dieß entschieden wird, kommt Jeder, oft in der heißen Läuterung schwerer Drangsale, gewiß aber in der Stunde des Todes, vor dem kein Ansehen der Person gilt.

Auf den Höhen des Lebens rasen und wüthen die

Stürme des Unglücks am Aergsten, und gerade die Hochgestellten trifft, wie wenn das Schicksal compensiren und Gegenrechnung halten wollte, der Orkane losgelassene Wuth am Meisten. Paläste werden erschüttert und abgedacht, über Hütten, geborgen in stillen, friedlichen Thälern, gehet unschädlich das Unwetter hin. Das schwache, demüthige Reis biegt sich und bleibt stehen, — die stolze, mächtige Eiche wird zersplittert, und thut einen großen Fall. Wo viel gegeben ist, kann auch viel genommen werden, und wo das Größte und Höchste verliehen wurde, auch das Meiste verloren gehen.

So wie die Hochgestellten vom Unglück am Stärksten und Vielseitigsten getroffen werden, so wird es ihnen in der Regel auch am Schwersten, es zu ertragen. Vom Schicksal in seinen bequemen Schoß genommen und verwöhnt von Jugend auf, dünkt's ihnen in der Ordnung, daß Alles in ihrer Umgebung in ihren Willen sich füge, und darum kommt es ihnen sauer und schwer an, sich nun selbst in das Unvermeidliche zu fügen, und zu gehorchen, da sie nur das Angenehme des Befehlens kennen. Die Welt hat nun für sie auf einmal eine ganz andere Gestalt angenommen, weil ihre Stellung gegen sie plötzlich verändert ist; und von ihrem Erstaunen, von ihrem Entsetzen und Schmerz, getroffen von vorher nie gekannten, nie geahnten, vielleicht nie bedachten Leiden und Demüthigungen, kann man sich kaum eine richtige, vollständige Vorstellung machen. Alle, das ganze bequeme und reiche Leben sanft umschließenden Bande sind nun auf einmal zerrissen; die scharfen spitzen Dornen, welche bis dahin die nun abgefallenen Rosen schmeichelnd bedeckt und verborgen hatten, treten nun verwundend hervor, und der

äußere Riß wird entsetzlich, wenn er zugleich einen inneren erzeugt. Dieser Zwiespalt zwischen Sonst und Jetzt bildet schneidende Contraste, und kann an den Rand finsterer Abgründe führen. Sieht man nun vollends in solchen zerschmetternden Unglücksfällen und Heimsuchungen, wie sie nach den Zeugnissen der Geschichte mehr und minder die Regenten, namentlich großer Reiche, getroffen haben, die still und ernst durch jedes Leben fortschreitende Nemesis, oder besser, die gerechte göttliche Vergeltung des Bösen, besonders die Strafe der aus unwürdigem Glücksgenuß und Uebermuth entsprungenen Ungerechtigkeiten und Gewaltstreiche, so ist solche Züchtigung im anklagenden Bewußtsein, sie verdient zu haben, verstärkt durch die Verachtung, den Hohn und Spott der Menschen, gewiß die schärfste und entsetzlichste, die verhängt werden kann. Ist das Gewissen der Sachwalter Gottes in der Brust des Menschen, der alle begangenen Thaten in das Buch des inneren Bewußtseins mit eisernem Griffel unauslöschlich einschreibt, so muß das böse, anklagende Gewissen in der Brust eines despotischen Regenten, wenn der Tag des Zorns (dies irae) und der gerechten Offenbarung der Gerichte Gottes, über ihn ein- und losgebrochen, einen Gemüthszustand herbeiführen, der die Furien der Hölle in sich trägt.

„Da entfärbte sich der König Belsazar und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten und er ganz verlor seine Gestalt.“ Denn umgeben von seinen Gewaltigen und Hauptleuten bei'm herrlichen Mahle, hatte er im Königlichen Saale gegen den Leuchter über gesehen hervorgehende Finger, als einer Menschenhand, die da geschrieben auf die getünchte Wand: „**Mene, mene, tekel, upharsin.**“ „Man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden. Aus ist's mit deinem Kö-

nigreiche; nun soll es zertheilt und den Medern und Persern gegeben werden.“ Proph. Daniel 5.

Solche Belsazar finden wir auf dem Schauplatze der Geschichte viele; denn die Wahrheit und Tugend macht ihre Rechte und Kräfte, wenn auch nicht immer im Glück, doch gewiß im Unglück, geltend. In dieser Feuerprobe, die Aechtes und Unächtes scheidet, bestand selbst der siegreiche Kaiser Napoleon nicht. Ohne Mäßigung im Glück, fehlte ihm das rechte Maß im Unglück; ein früher grenzenloser, dann gebrochener und gefesselter Ehrgeiz, dem die weite Welt zu enge war, brachte verbissenen, verzehrenden Schmerz in seine sonst starke Seele, und ließ ihn nicht zu der stillen, ruhigen Größe kommen, die sich in der heiteren Freiheit einer hochsinnigen Resignation verherrlicht.

König Friedrich II. hat in der Weltgeschichte das Prädicat „der Große“ errungen; nicht bloß darum, weil Er Großes geleistet und zu Stande gebracht, sondern weil er seine Seelenstärke und innere Größe vorzüglich in entscheidenden Momenten des Unglücks bewährt hat. Im siebenjährigen Kampfe mit halb Europa gab es oft heiße Tage und dunkele Stunden, wo Alles verloren zu sein schien. In einem solchen Zeitpunkte wurde ihm von Frankreich Friede, aber ein entehrender, schimpflicher Friede, angetragen. Von der, wie es schien, eingetretenen Nothwendigkeit gedrungen, ihn anzunehmen, rieth dazu sein General-Adjutant, der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dessen Mutter eine Schwester Friedrich II. war. „Wie, Vetter,“ *)

*) So hörte ich 1798 den Herzog Ferdinand zu Braunschweig an

sprach er mit flammenden Augen, „fließt mein Blut nicht mehr in Deinen Adern? — Sieg, oder Tod! Ein Drittes

---

seiner Tafel selbst erzählen. Herzog Ferdinand, vorzüglich gebildet vom Abte Jerusalem und unterrichtet auf dem dortigen Carolinum, war einer der geistreichsten, besten und liebenswürdigsten Fürsten seiner Zeit. In einem seltenen Grade verband er Würde mit Anmuth und übte eine herzgewinnende Gewalt über die Herzen der Menschen. Seine Unterthanen liebten ihn mit Begeisterung und vertrauten ihm, wie einem Vater. Braunschweig, damals zugleich der Wohnort ausgezeichneter Gelehrten, berühmter Schriftsteller, und erleuchteter Staatsmänner, war eine heitere Stadt, in der man gern lebte, und das glückliche Ländchen hing in seinen biederen Bewohnern mit unwandelbarer Treue an seinem herrlichen Herzog, und es giebt kein Volk der Erde, das seinem landesväterlichen Regenten schönere und rührendere Beweise der reinsten Liebe und Dankbarkeit gegeben hätte, als die Braunschweiger ihrem Ferdinand. Als er, commandirender General der Königl. Preuß. Infanterie, 1787 von seinem Feldzuge nach Holland, und 1794 von dem unglücklichen Feldzuge nach Frankreich zurückkehrte, ging die ganze Stadt Braunschweig ihm, wie treue Kinder dem vermißten und zärtlich geliebten Vater, entgegen. Unter Glockengeläut', Gesang und Jubel zum Schlosse, der alten Burg seiner Ahnherren und Väter, gekommen, traten die Aeltesten der Stadt hervor, hoben ihren Herrn und Vater aus dem Wagen, küßten ihm Hände und Füße, und trugen ihn in seinem Thronsessel hinauf in's Schloß; und der edle Herzog genoß in freudiger Rührung das Beste und Schönste, was ein weiser Regent von aller seiner Arbeit und Sorge haben und genießen kann: die Liebe eines biederen und freien, treuen und glücklichen Volkes. Von Strombeck hat in seinen lehrreichen, unterhaltenden Schriften viel Schönes und **Beherzigungswerthes** darüber mitgetheilt. Und welcher Braunschweiger, Preuße und Deutsche, kann ohne Wehmuth und Schmerz denken an das beklagenswerthe, jammervolle Ende, welches verhängnißvoll der edle Herzog Ferdinand von Braunschweig nehmen mußte!

In der unglücklichen Schlacht von Auerstädt, den 14. Oct.

giebt's nicht für mich. Lieber ehrenvollen Untergang, als eine ehrlose halbe Existenz."

Solchen kühnen stoischen Heroismus konnte freilich nur ein so großer Geist, wie der seinige, in entscheidenden Momenten, zum Erstaunen der Welt, geltend machen, und die Seelenstärke, mit der Friedrich Wilhelm III., Seinem Unglücke erliegend, dasselbe durch sechs schwere Jahre trug, und ertrug, ist freilich in ihren Kräften und Motiven eine ganz andere. Wenn jene auf dem Culminationspunkte des Heldenruhms unsere Bewunderung auf sich zieht, so gewinnt

---

1806, zerschmetterte eine der ersten französischen Kugeln ihm die Augen, und blind unter unsäglichen Schmerzen nach Ottensen bei Altona auf dänisches Gebiet gebracht, war er, unfähig, die Schmach der Zeit und seines Hauses zu überleben, fest entschlossen, des Hungertodes zu sterben, und wies standhaft jedes Nahrungsmittel, wie jede Arznei, zurück.

Sein Leibarzt, von dem ich diese Mittheilung habe, darüber trostlos, erschöpfte sich in Bitten und Vorstellungen, den Appetit des Herzogs zu wecken und zu reizen, und es gelang ihm endlich mit Darreichung einer frischen Auster, welche der Herzog früher in gesunden Tagen gern genossen. Als er sie aber genommen, ward es ihm wieder leid; der Entschluß, des Hungertodes zu sterben, kehrte zurück und der zerschossene, der Sehkraft beraubte Herzog spie die genommene Auster wieder aus, mit den erschütternd tragischen Worten: „Mensch, du giebst mir ja meine Augen zu essen!" Entsetzen ergreift die Seele bei diesen Worten und es ist, als hörte man sie aus dem Munde des Königs Lear im Shakespeare. Nach langen, qualvollen Leiden starb, ohne irgend ein Nahrungsmittel angenommen zu haben, Herzog Ferdinand von Braunschweig den 10. Nov. 1806 zu Ottensen. Wer vorübergeht, wirft auf das merkwürdige Haus einen wehmüthigen Blick; ein tiefer Seufzer entsteigt der Brust, und es macht sich geltend das alte, ernste Wort: „**Nemo ante mortem beatus.**"

diese in ihrer stillen Größe unser Herz. Es tritt in ihr eine moralische religiöse Selbstkraft hervor, die, wenn sie es auch nicht vermag, mächtigen widrigen Umständen und Verkettungen eine günstige Wendung zu geben, vielmehr sich fügen und unterwerfen muß, dieß doch mit einer Würde thut, die ihrer Stellung und Pflicht sich immer klar bewußt bleibt, und eine edle, wahrhaft Königliche Natur bekundet, die auch in der höchsten Calamität sich nie verleugnet hat. Wie Friedrich Wilhelm der Mann war, an welchen die Königinn in den Jahren des Glückes mit heiterem Vertrauen sich lehnte, so suchte und fand Sie nun auch im Unglück an Ihm eine feste Stütze, mit dem reichen Troste der Liebe; und gerade darin offenbart sich wieder eine weibliche Zartsinnigkeit, milde Ruhe und Ergebung, die Ihr Bild, umschattet vom Unglück, ebenso anziehend macht, als es, vom Glück umglänzt, erheiternd war.

Leichter ist es für den Mann, im Unglück Festigkeit und Würde zu behaupten, als für die Frau, im Unglück liebenswürdig zu bleiben. Jenes ist das Werk des Verstandes und der Grundsätze, oft unterstützt von den Impulsen des Ehrgeizes und Trotzes, der sich nichts vergeben will; Dieses ist der Ein- und Ausfluß des Gemüthes und seiner Stimmung. Gedanken und Beschlüsse fest zu halten, zu ordnen, und nach ihnen Maßregeln und Handlungen zu lenken, ist im gebietenden und zusammenhaltenden Zwange ungünstiger Umstände leichter, als seine Gefühle zu färben und zu regeln, deren Ebbe und Fluth noch geheimnißvoller ist, als die der Ideen. Die Saiten in dem vielfach verschlungenen Gewebe der Empfindungen auf der Oberfläche und in der Tiefe des Herzens sind so fein, zart und versteckt, so vielen unbekann-

ten, vielleicht unerforschlichen physischen und moralischen Einflüssen in den seltsamsten Sprüngen und Combinationen unterworfen, daß die feine Grenzlinie zwischen dem, was dabei activ, was passiv und zurechnungsfähig ist, schwer zu ziehen sein möchte. Ach, wer weiß es nicht aus eigener räthselhafter Erfahrung, daß ein und die nämliche Sache in unserem Gefühle heute federleicht und morgen centnerschwer sein kann? Wer hat sein eigenes Herz, dieß trotzige und verzagte Ding, je ergründet? Seine Saiten werden wie vom Hauche der Lüfte fortwährend berührt und geschwungen; aber wer hat Anschlag, Ton, Klang und Stimmung, ganz in seiner Gewalt? Das Unglück nimmt bei'm Manne den Charakter, bei'm Weibe das Herz in Anspruch, und darum ist es auch das Unglück, bei und in welchem die weibliche Natur leichter, schneller, klarer und vielseitiger sichtbar hervortritt, als bei der männlichen. Vom Schöpfer weicher, zarter, nachgiebiger, fügsamer gebildet, geschaffen für Kreise der Stetigkeit, Ruhe und Liebe, berufen und geweihet für ihre Sympathien, kann sie schwer tragen, viel leiden, lange dulden, oft mehr, wie der kräftigste Mann. Was dieser im Kampfe mit den Uebeln des Lebens seinen Grundsätzen erst abgewinnen und, durch herbe Erfahrungen geführt, erst lernen muß: Geduld, Sanftmuth und Ergebung, ist der weiblichen Natur als schöne Morgengabe gleichsam angeboren, und sie besitzt ein Mitgefühl, ein Ahnungsvermögen, selbst für geheime, verborgene Leiden, und versteht von ferne auch die nicht ausgesprochenen. Gerade bei den kräftigsten, reichsten, edelsten männlichen Naturen giebt es Körperschmerzen und Seelenleiden, die nur von der Sympathie eines weiblichen Herzens verstanden, nur von sanfter weiblicher Hand gepflegt und geheilt werden können. Es liegt in der Natur und dem

Berufe des weiblichen Geschlechts, zu versöhnen, zu vermitteln, zu besänftigen und zu mildern, und wenn die dafür angeborenen Anlagen ausgebildet, mit Weisheit, Herzensgüte und ächter Frömmigkeit geschmückt sind, so empfangen sie eine stille Gewalt, deren erquickender Einfluß sich an jedem edlen männlichen Herzen im Schmerz des Lebens sanft überwindend, tröstend, geltend macht.

Ein solcher Engel des Trostes stand in der Königinn dem Könige zur Seite, als das große Drama Seines Lebens den Knoten desselben schürzte und die ernste Zeit des Kampfes mit Seinem Schicksal für Ihn gekommen war. Alles darin wird uns verständlicher, tritt uns näher, erscheint milder in der vereinten und zusammengehaltenen Kraft Beider, wenngleich der entsetzliche Schlag beide hohe Häupter zuerst und am Meisten traf. Daß die Königinn, bei der Lebhaftigkeit und Tiefe Ihres Gemüthes, das mit Riesenstärke eingetretene entsetzliche Unglück, welches den Thron und das Land zerschmetternd getroffen, in seinem ganzen Umfange betrübt bis in den Tod empfunden, und solches ausgesprochen, lag in der Natur und Beschaffenheit Ihrer ganzen persönlichen Eigenthümlichkeit, und fern von jeder affectirten Seelenstärke, hat Sie Ihre Leiden und Schmerzen nie verhehlt und verleugnet. Ein erzwungenes, gesuchtes, erkünsteltes, zum Schein angenommenes kaltes, vornehmes Wesen, das sich schämt, im Unglück zu sein, wie andere Menschen, lag nicht in Ihrer reinen offenen Seele. Verstellung war Ihrem lebhaften Temperamente unmöglich und in Ihren Gesichtszügen las und in Ihren Worten hörte man gleich, wie Ihr um's Herz war. Denn eben in dieser Wahrhaftigkeit und Lauterkeit bestand Ihr Vorzug und Ihre unendliche Liebenswürdigkeit. Und

so haben wir Sie auf der jammervollen Flucht vom Schlachtfelde bei Jena durch Berlin nach Königsberg klagen hören:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie durch kummervolle Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Aber ebenso oft haben wir Sie auch auf dieser bangen, sturmvollen Reise in den kurzen Ruhepunkten, die Ihr vergönnt waren, in Herbergen, wo Sie ein Clavier fand, dazu, wenn auch mit wehmüthiger Stimme, singen hören:

„Befiehl du deine Wege,
Und Alles, was dich kränkt,
Der treuen Vaterpflege
Deß, der den Weltkreis lenkt;
Der Wolken, Fluth und Winden,
Bestimmte Ziel und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Die dein Fuß gehen kann.“

Das war eben das Anziehende und Fesselnde in Ihrem ganzen Sein und Wesen, daß Sie sich selbst immer treu blieb, und in wechselnder Stimmung jedesmal nur das in sich aufnahm, was sich leicht und natürlich, als verwandt Ihrem Gemüthe, anschloß, und dadurch denn auch immer in ein wirkliches Haben und Besitzen überging. Diese Empfänglichkeit für verschiedenartige Eindrücke, wie der jedesmalige Augenblick sie mit sich bringt und giebt, bewahrte Ihr auch in den dunkelsten Stunden die Freiheit des Geistes und schützte Sie vor Dumpfheit und Apathie. Leicht kann der Leidende, wenn das Unglück groß ist, am Leichtesten ein

weibliches Gemüth, in diesen Zustand der Abspannung, Stumpfheit, Unempfindlichkeit und bitteren Verschlossenheit versinken; ein Zustand des Träumens und der innern Angst, der keinen Trost mit sich führt. Muthlosigkeit, die aufhört, zu denken und zu hoffen, hat man an der Königinn nie, auch in den schwersten Momenten nicht, wahrgenommen. Ihr Weg verlor sich in Nacht; aber Ihre Sterne gingen nicht unter. Vielfach angegriffen und persönlich gekränkt und geschmähet, bewahrte Ihre weibliche Milde Sie vor Bitterkeit, so daß man aus Ihrem Munde ein heftiges leidenschaftliches Wort auch bei den empörendsten Injurien nie vernommen hat. Bekanntlich hatte Kaiser Napoleon vorzüglich seinen Unwillen auf die Königinn geworfen und die respectwidrigsten Urtheile über Sie sich erlaubt. Sie wußte das, und an Dingen, die aufregten, wie an bitteren Menschen, die vergrößerten und anschwärzten, fehlte es nicht. Tief verletzt, hasset das weibliche Geschlecht auch leichter und länger, als das männliche; aber es giebt hohe edle, milde, ruhige, fromme weibliche Naturen, in deren reines Gemüth keine Heftigkeit und Bitterkeit dringen kann, weil die stille Kraft sanfter Liebe ihr ganzes Wesen durchdringt; zu diesen gehörte die Königinn. Als man Ihr nach der Schlacht von Eylau das neueste, wohlgetroffene, mit Emblemen des Sieges geschmückte Bildniß des Französischen Kaisers zeigte, spie eine neben Ihr stehende Hofdame bei diesem Anblick heftig aus. „Nicht doch, Liebe!“ sagte die Königinn, „so werden wir nicht fertig mit unserm Schmerz; Heftigkeit drückt seinen Stachel tiefer, nur Ergebung kann ihn mildern. Wir wollen auf den Heiligen hinblicken, der für seine Peiniger gebeten hat.“ *)

*) Nach der Mittheilung eines Augen- und Ohrenzeugen.

Daß eine solche Denkart und Gesinnung die wirkliche Stimmung Ihres Gemüthes war und Sie darin athmete und lebte, sah man untrüglich an Ihren Gesichtszügen. Diese verändern sich unter dem Druck bitterer Leiden, die mit uns zu Bette gehen und in langen Tagen und in noch längeren Nächten am Herzen nagen, bei Männern, wie bei Frauen; bei diesen, weicher und zarter gebildet, noch schneller und auffallender; und weibliche Schönheit und Anmuth hat keinen ärgern Feind, als anhaltenden Gram und Kummer; es ist entsetzlich, wie schnell der nagende Wurm alle Blüthen zerstören und bis zur Unkenntlichkeit verunstalten kann. Das Angesicht ist der Spiegel der Seele, und Leidenschaften und Stürme in dieser werden auf jenem bald sichtbar, und namentlich haben Eigensinn, Heftigkeit, Laune, Verdruß, Neid, und verbissener Schmerz, einen starken Ausdruck, der in weiblichen Physiognomien unangenehm, hart und scharf hervortritt, und sich nicht überschminken und verbergen läßt. Dagegen giebt es einen Seelenschmerz, der, wenngleich der blühenden Schönheit nachtheilig, doch die Züge veredelt, milder und sanfter macht. Was er dem Liebreize, der Grazie, nimmt, vergütet er an Ruhe und Gelassenheit, und verbreitet über das ganze Wesen einen stillen Frieden, der das reine Gepräge sittlicher Würde an sich trägt. Wolken sieht man da allerdings auch noch auf der Stirn; aber der Mond schimmert durch, und Lichtstrahlen, in welchen die Thräne der Wehmuth glänzt, im Auge einer hochsinnigen, frommen, milden Frau, bilden eine höhere Schönheit, der sich auch Engel freuen können. Frömmigkeit allein kann eine solche Schönheit geben, und giebt sie wirklich da, wo Umgang mit Gott die Seele läutert, reiniget und verklärt; da, wo Der in ihr eine Gestalt gewonnen hat, dessen Fuß im Ungewitter stand

und dessen Haupt im Sonnenstrahle glänzte. Wie jede oft wiederkehrende im Herzen lebende Empfindung, namentlich Menschenliebe, dem Angesichte den Ausdruck der Milde giebt, so verbreitet über dasselbe Andacht, die Andacht, welche bei verschlossener Thür in stiller Kammer betet, ringt und kämpft, bis sie gesegnet ist von Dem, der in's Verborgene schauet, einen mit nichts Anderem zu vergleichenden himmlischen Ausdruck, den die heilige Schrift „Verklärung" nennt. Es läßt sich nicht darüber reden; Alle aber, die empfangen haben „die himmlische Gabe, und geschmeckt das gütige Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt," kennen und verstehen es.

Mit den Segnungen der Andacht war, nach Ihren eigenen dankbaren Geständnissen, die verklärte Königinn wohl vertraut. Alle Macht, Pracht und Herrlichkeit irdischer Größe war im gräßlichen Unwetter um Sie herum zusammengestürzt. Bei solchen Erfahrungen verliert man den Sinn und die Empfänglichkeit für die arme Dürftigkeit irdischer Genüsse, und im Materiellen findet die Seele, wenn sie leidet, keinen Trost. Sind alle Stützen zerbrochen, alle Quellen versiegt, alle Auswege verschlossen: so bleibt nur ein Weg offen, der Weg nach Oben hin. Wohl dem, der im Glück ihn kannte, liebte und ging; im Unglück wird er ihn führen in eine feste Burg. Dieser sanfte Frieden, der aus Gott und ein Hauch des Lebens zum Leben ist, hatte seinen milden Ausdruck gefunden in den Gesichtszügen, wie in dem ganzen Wesen und Benehmen der Königinn; fern von allem Weinerlichen, kannte Sie doch den Trost der Thränen, und die, welche Sie vergoß, stimmten Sie zur Gelassenheit und Ruhe, ohne Sie weich zu machen. In der Gläubigkeit und Hin-

gabe einer weiblichen Seele liegt eine unerschöpfliche, wunderbare Kraft, eine Kraft, die, von Liebe getragen, das Schwerste vermag; „sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles!“ Namentlich ist es der süße Trost einer freundlichen Hoffnung, die mit ihren Verheißungen so viel über fromme weibliche Herzen vermag, und die Grundkraft ihrer Natur ausmacht. Es ist, als ob ihr ganzes Dasein an Hoffnung gewiesen und gebunden wäre, und ihre Phantasie ist unerschöpflich in der Wahl, dem Schmuck und der Anordnung, ihrer freundlichen Farben. Wenn der Mann, von schwerem Unglück getroffen, verzagt, weil sein spähender Verstand keine Auswege mehr siehet, dann hört das liebende Herz einer milden frommen Frau doch nicht auf, zu hoffen, auch da noch zu hoffen, wo es keine Gründe anzugeben weiß. Bei angeborener größerer Glaubensfähigkeit und Glaubensbedürftigkeit, kann ihrem kindlich-gläubigen Gemüthe das Unmögliche dennoch wahrscheinlich dünken, und ihr Anker im Sturm ist das theure, so oft erprobte Wort: „Wenn die Noth am Größten, dann ist Gott, bei dem kein Ding unmöglich ist, mit seiner Hülfe am Nächsten.“ Der wunderbare Zauber tiefer, geheimer, tröstender Ahnungen umwehet und umschwebt die weibliche fromme Seele; ihre dunkelsten Leidensnächte durchblitzen Strahlen der Hoffnung; in den kalten Stürmen des Winters ahnet sie die Milde des Frühlings und im still getragenen Kreuze ein ewiges Heil.

So war die Königinn in der langen Zeit schwerer Leiden. Sie fühlte ihren Druck; aber Sie verstand ihren Zweck, und trug sie mit edler Fassung und Würde. Die höhere Kraft des gläubigen Vertrauens hielt Sie aufrecht und Ihre emporgerichtete Seele richtete auch Ihren Körper

auf, so daß er bei allem angreifenden Ungemach doch nicht alterte, vielmehr seine edle Haltung und jugendliche Leichtigkeit bewahrte.

„Fröhlich," schrieb 1808 Borowsky aus Königsberg, „ist freilich unsere theure Königinn in dieser Passionszeit nicht; aber Ihr Ernst hat eine stille Heiterkeit, und die Klarheit und Ruhe, welche Ihr Gott schenkt, verbreitet über Ihre ganze Persönlichkeit eine Anmuth, die man eine würdevolle nennen kann. Ihre Augen haben allerdings den früheren Lebensglanz verloren, und man sieht es ihnen an, daß sie viel geweint haben und noch weinen; aber damit haben sie den milden Ausdruck einer sanften Wehmuth und stillen Sehnsucht empfangen, die noch mehr und besser ist, als Lebenslust. Die Blüthen auf Ihrem Angesicht sind wohl verblüht und eine sanfte Blässe umgiebt es, doch ist es noch schön, und auf Ihren Wangen wollen mir fast noch mehr, wie früher die rothen, so jetzt die weißen Rosen gefallen. Um Ihren Mund, den sonst ein süßes glückliches Lächeln umschwebte, siehet man jetzt von Zeit zu Zeit ein leises Beben der Lippen; es liegt darin wohl Schmerz, aber kein bitterer. Ihr Anzug ist stets höchst einfach, und die Wahl der Farben bezeichnet Ihre Stimmung. Wenn man vor Ihr stehet, Sie ansieht und mit Ihr spricht, wird man erinnert an die freilich nicht moderne, vielmehr ganz alte, doch neu und wahr bleibende schöne Schilderung, welche der Apostel Petrus von frommen würdigen Frauen macht: „welcher Schmuck nicht auswendig ist, mit Haarflechten und Geschmeide-Umhängen, oder prächtigen Kleidern, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geiste, der köstlich ist vor Gott; denn also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, die ihre

Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern unterthan waren“ u. s. f. Die Frömmigkeit unserer verehrten Königinn ist eine christliche, das heißt: eine gesunde, einfache, naturgemäße, Ihrer jedesmaligen Empfänglichkeit und Stimmung vollkommen angemessene, fern von allem Gezwungenen, Erkünstelten und Sentimentalen. Mit dem Gefühl und Ausdruck der Schüchternheit nahet Sie sich den heiligen Wahrheiten der Religion; aber auch mit dem Ausdruck der Sehnsucht und des Durstes, und nimmt eben darum ihre Erquickungen in sich um so reiner auf. Was mich am Meisten erfreuet, weil es für Sie das Beste ist und wirkt, Sie giebt allen Ihren religiösen Ansichten, Ueberzeugungen, Gefühlen und Bestrebungen, die feste Grundlage des göttlichen geoffenbarten Bibelwortes; bringt damit Festigkeit, Gewißheit, Zusammenhang und Zuversicht in Ihr Gemüth, und bei dem huldvollen Vertrauen, dessen Sie mich würdiget, suche ich vorzüglich Sie darin zu bestärken. In Ihrer vorherrschenden Stimmung sympathisirt Sie jetzt ganz besonders mit den Psalmen; die heilige Begeisterung, die in denselben waltet, sagt Ihrer schönen poetischen Natur harmonisch zu und giebt Ihrem frommen Gemüth Schwingen. Selbstgemachte ernste Lebenserfahrungen schließen ihr das Heiligthum der heiligen Schrift auf und führen Sie in den tiefen, reichen Sinn derselben. Der alte wahre Spruch: „Trübsal lehret auf's Wort merken, und es verstehen,“ bestätiget sich auch an Ihr auf's Herrlichste, und Ihre geist- und gemüthvollen Bemerkungen, Fragen und Antworten, überraschen mich oft auf das Angenehmste. Als ich am letztvergangenen Sonntage die Ehre hatte, meine Aufwartung zu machen, fand ich Sie allein in Ihrem Wohnzimmer, lesend in der heiligen Schrift. Schnell aufstehend und mir

freundlich entgegenkommend, begann Sie sogleich: „Nun habe ich mich hinein gedacht und hineingefühlt in den köstlichen 126sten Psalm, über den wir letzthin miteinander sprachen. Je mehr ich nachdenke und zu fassen suche, desto mehr zieht er in seiner Erhabenheit und Lieblichkeit mich an, und ich weiß nichts, was meiner Stimmung sich so ernst und milde, erhebend und tröstend anschließt, als dieß liebe, theure Wort. Der Seelenschmerz, der sich darin einfach ausspricht, ist tief, und doch gelassen, ruhig und sanft. Was er wirken und welche Früchte er bringen soll, ist in dem lieblichen Bilde der Saat und Ernte treffend bezeichnet. Die alles Herzeleid tragende und überwindende Hoffnung geht darin auf wie Morgenröthe, und von ferne her hört man schon durch die Unglücksstürme die Psalmen der Ueberwinder. Es wehet ein Geist der Wehmuth, und doch auch des Sieges, der Ergebung und der frohesten Zuversicht, darin; eine Elegie, und doch auch ein Hymnus, ein Hallelujah mit Thränen. Ich schaue diesen Psalm an, wie man anschauet eine schöne Blume, auf der ein klarer Thautropfen im Morgenlichte glänzt; gelesen und wieder gelesen hat er auch meinem Gedächtnisse sich eingeprägt."

„Und nun sagte die Königinn im Ausdruck frommer Ehrfurcht, mit leiser, aber fester, klarer Stimme, in der warmen Betonung reiner Andacht, den in Ihr Gemüth aufgenommenen Psalm, hie und da ein wenig anders und auf Ihren Zustand angewandt, also her:

„Wenn der Herr die Gefangenen und schwer Belasteten erlösen wird, so wird uns sein wie Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lobes und unsere Zunge voll Rüh-

mens sein. Dann wird die Welt sagen: Der Herr hat Großes an ihnen gethan. Ja, Großes hat der Herr an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Herr, wende unsern Jammer und mach' ein Ende unserer Noth, du, der dem tobenden Weltmeere Ufer setzt und Grenzen giebt. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen; sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

„Wie," schließt Borowsky seinen Brief, „ein schönes Lied, angenehm gesungen, mehr noch als gelesen, einen tiefern, belebenden Eindruck macht, so erwachten, indem ich der Königinn zuhörte, in mir bei'm alten Worte neue Gefühle. Denn Ihre melodische, ich kann gar nicht sagen wie betonte Sprache, war wie ein entzückender Gesang, der aus Ihrem reich besaiteten Herzen floß. Wie ich horchte und die hohe erleuchtete Frau, das Wort des ewigen Lebens auf Ihren beredten Lippen, ansah, fiel mir der Spruch ein: „In Deinem Lichte sehen wir das Licht, und selig sind, die da Leid tragen; sie sollen getröstet werden;" denn Alles wurde mir heller, wie zuvor, und Sie selbst erschien mir in einer lichtvollen Klarheit, schöner, wie ich sie jemals gesehen."

So wie der ehrwürdige Erzbischof Borowsky, ein Mann voll Geist und Gemüth, als naher Lebens-Zeuge und vertrauter Freund des Königs uns hier die Königinn charakterisiret, müssen wir Sie uns denken, um ein wahres, volles und treues Bild von Ihr in dieser schweren Leidensperiode zu gewinnen, ein ganz anderes Bild, als man es sich gewöhnlich gedacht und in öffentlichen Nachrichten aufgestellt hat. Allerdings lag in dem losgebrochenen, entfesselten, fast bei-

spiellosen Unglück Alles, was die Erde in schweren Prüfungs-tagen nur Schreckliches in sich tragen mag, und der Ehrgeiz und Hochsinn einer bis dahin im strahlenden Glück glänzenden und fast vergötterten Königinn ist vielleicht nie auf härtere Proben gestellt worden, als hier. Aber an allen aus den Jahren 1806—1810 vielfach erzählten und von der damaligen Gallomanie absichtlich verbreiteten, durch das Land laufenden Gerüchten über den Kleinmuth und die Verzagtheit des Königs, und die an Verzweiflung grenzende Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit der Königinn, ist nichts Wahres, und auch hier gestaltete sich Sache und ihr wirkliches Sein, nach dem Zeugnisse glaubhafter, zum Theil noch lebender Augenzeugen, ganz anders in der nächsten Nähe, als man in dem optischen Betruge einer nebelhaften Entfernung sich gedacht und mit starken Farben willkürlich ausgemalt hatte. Gewiß ist und bleibt es, daß, was man auch von der aufrechthaltenden Kraft der Tugend bei erschütternden Schicksals-Schlägen sagen mag, die physische Natur im Menschen, auch in dem besten, neben der moralisch-religiösen dennoch ihre Rechte der angeborenen Schwäche behält, und angegriffen über das Maß ihrer tragenden Kräfte, muß sie, noch nicht in der Prüfung erstarkt, oft ohnmächtig erliegen. Wer mag und wird, dessen sich wohl in eigener Brust bewußt, es befremdend finden und tadeln, wenn in dieser verhängnißvollen, sturmbewegten, zerstörenden Zeit es dumpfe Stunden, quälende Tage und bange Nächte gab, in welchen wir den König im Zustande der Betäubung und Hoffnungslosigkeit, und die Königinn in heißen Thränen erblicken, und wir von ihren zitternden Lippen die Klage hören: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?"! Aber solche Zustände der Verdunkelung und Angst gehen im Läuterungsfeuer vorher, um reiner und

mens sein. Dann wird die Welt sagen: Der Herr hat Großes an ihnen gethan. Ja, Großes hat der Herr an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Herr, wende unsern Jammer und mach' ein Ende unserer Noth, du, der dem tobenden Weltmeere Ufer setzt und Grenzen giebt. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen; sie kommen mit Freuden und bringen ihre Garben."

„Wie," schließt Borowsky seinen Brief, „ein schönes Lied, angenehm gesungen, mehr noch als gelesen, einen tiefern, belebenden Eindruck macht, so erwachten, indem ich der Königinn zuhörte, in mir bei'm alten Worte neue Gefühle. Denn Ihre melodische, ich kann gar nicht sagen wie betonte Sprache, war wie ein entzückender Gesang, der aus Ihrem reich besaiteten Herzen floß. Wie ich horchte und die hohe erleuchtete Frau, das Wort des ewigen Lebens auf Ihren beredten Lippen, ansah, fiel mir der Spruch ein: „In Deinem Lichte sehen wir das Licht, und selig sind, die da Leid tragen; sie sollen getröstet werden;" denn Alles wurde mir heller, wie zuvor, und Sie selbst erschien mir in einer lichtvollen Klarheit, schöner, wie ich sie jemals gesehen."

So wie der ehrwürdige Erzbischof Borowsky, ein Mann voll Geist und Gemüth, als naher Lebens-Zeuge und vertrauter Freund des Königs uns hier die Königinn charakterisiret, müssen wir Sie uns denken, um ein wahres, volles und treues Bild von Ihr in dieser schweren Leidensperiode zu gewinnen, ein ganz anderes Bild, als man es sich gewöhnlich gedacht und in öffentlichen Nachrichten aufgestellt hat. Allerdings lag in dem losgebrochenen, entfesselten, fast bei-

spiellosen Unglück Alles, was die Erde in schweren Prüfungstagen nur Schreckliches in sich tragen mag, und der Ehrgeiz und Hochsinn einer bis dahin im strahlenden Glück glänzenden und fast vergötterten Königinn ist vielleicht nie auf härtere Proben gestellt worden, als hier. Aber an allen aus den Jahren 1806—1810 vielfach erzählten und von der damaligen Gallomanie absichtlich verbreiteten, durch das Land laufenden Gerüchten über den Kleinmuth und die Verzagtheit des Königs, und die an Verzweiflung grenzende Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit der Königinn, ist nichts Wahres, und auch hier gestaltete sich Sache und ihr wirkliches Sein, nach dem Zeugnisse glaubhafter, zum Theil noch lebender Augenzeugen, ganz anders in der nächsten Nähe, als man in dem optischen Betruge einer nebelhaften Entfernung sich gedacht und mit starken Farben willkürlich ausgemalt hatte. Gewiß ist und bleibt es, daß, was man auch von der aufrechthaltenden Kraft der Tugend bei erschütternden Schicksals-Schlägen sagen mag, die physische Natur im Menschen, auch in dem besten, neben der moralisch-religiösen dennoch ihre Rechte der angeborenen Schwäche behält, und angegriffen über das Maß ihrer tragenden Kräfte, muß sie, noch nicht in der Prüfung erstarkt, oft ohnmächtig erliegen. Wer mag und wird, dessen sich wohl in eigener Brust bewußt, es befremdend finden und tadeln, wenn in dieser verhängnißvollen, sturmbewegten, zerstörenden Zeit es dumpfe Stunden, quälende Tage und bange Nächte gab, in welchen wir den König im Zustande der Betäubung und Hoffnungslosigkeit, und die Königinn in heißen Thränen erblicken, und wir von ihren zitternden Lippen die Klage hören: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“! Aber solche Zustände der Verdunkelung und Angst gehen im Läuterungsfeuer vorher, um reiner und

voller zu denen der inneren Klarheit und Ruhe zu führen. Je heißer der Kampf, desto herrlicher der Sieg; ohne jenen kann dieser nicht eintreten; er will und muß errungen sein.

Merkwürdig und lehrreich ist hier die große, auffallende Verschiedenheit der Leidenden unter dem heimsuchenden Drucke derselben Leiden. Die einer allgemeinen Landes-Calamität kommen über Alle, verschonen Keinen, nehmen Jeden, nach Maßgabe seiner Kräfte, in angreifenden Anspruch. Der ausgetretene Strom einer siegreich vordringenden feindlichen Armee ergießt sich nach allen Richtungen und das sich fortwälzende Feuermeer des Krieges ergreift und verzehrt Alles, was in seine Berührung kommt. Aber wie verschieden ist der Eindruck und Erfolg in der Wahl der Maßregeln, entweder zur Erhaltung und Rettung, oder zum Verderben und Untergang, im Hinabsturz zur Verzweiflung! Auf die intellectuell-moralische Kraft, die der Mensch, ausgebildet, in sich trägt, und die er dem Unglück zu bieten und entgegen zu setzen hat, kommt im Unglück Alles an, wenn es die ernste Frage gilt, wer von Beiden Sieger sein soll? Und wer wüßte es da nicht aus eigener erhebender Erfahrung, daß ein reines Gewissen, ein ruhiges Selbstbewußtsein, die Kräfte zusammenhält und in dieser Sammlung stärkt? und daß vor Allem ein wohl begründeter kindlicher Glaube an die ewig feste, von Gott angeordnete und in unverrückbaren Bahnen weise geleitete sittliche Weltordnung mitten in der tiefsten nächtlichen Dunkelheit ein tröstendes Licht in die Seele bringt und unter den verheerendsten Stürmen ihr einen belebenden Anhauch des inneren erquickenden Friedens giebt, der mitten im Geräusch der aufgeregten, unruhigen Welt eine innere, tiefe Stille des Gemüthes mit sich führt, in der man schwei-

gen, tragen, dulden, und bei aller äußern Hoffnungslosigkeit doch fröhlich in Hoffnung sein kann! Dieß ist der innere Entwickelungsgang, welchen edle, hochsinnige Naturen in der Schule läuternder Prüfungen fortschreitend nehmen, und sie erfahren in sich die Wahrheit des köstlichen milden Wortes: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind."

In dieser Uebung erblicken wir den König und die Königinn, umglänzt vom sanften, milden Lichte eines stillen, gottergebenen Sinnes, der ohne Murren sich unterwirft, und eben damit eine innere Stärke und Würde bethätigt, die nur auf solchen steilen und heißen Wegen errungen werden kann. Wie die wahre Tugend und ächte Frömmigkeit überhaupt nichts zur Schau trägt und nie Geräusch macht, so am Wenigsten die der Selbstbeherrschung und Geduld, und die Eindrücke, welche sie auf Andere macht, sind ebenso tief, aber auch so still, als sie selbst. Man denke sich den König und die Königinn in dieser langen Zeit schwerer Drangsale, umgeben vom nächsten Kreise Ihrer Familie und des Hofes. Ihr Sein und Leben in Königsberg war zurückgezogen, einfach, und still; und stiller und abgeschlossener wurde es, jemehr die feindliche drängende Gewalt siegreich wuchs und eine Hiobspost nach der andern mit ihren Schrecken eindrang. Eine Noth drängte die andere, und sie schien den höchsten Grad erreicht zu haben, als auf der äußersten Grenze der Monarchie keine Sicherheit mehr war und selbst Memel *) sie nicht mehr zu gewähren schien.

*) Ach, wie unter so ganz anderen Umständen und Verhältnissen kommen der König und die Königinn in dieser Leidenszeit nach

Aber in dieser Nacht der Drangsale standen, festen Glaubensgrund unter den Füßen, im Lichte des Tages mit offe-

---

Memel, als im Jahre 1802, wo Sie es, vom Glanze des Glückes umgeben, sahen und den 10ten Junius den dahin gekommenen Kaiser von Rußland Alexander I. festlich empfingen! Wichtiger, folgenreicher Moment in der Geschichte des Königlich-Preußischen Hauses und Landes! Denn hier sahen sich beide Monarchen zum Erstenmale und knüpften das Band einer gegenseitigen hohen Achtung und Freundschaft für das ganze Leben. Alles, was einige Jahre später in gräßlicher Verwickelung und dann weiter in glorreicher Entwickelung entscheidender Weltbegebenheiten geschehen, ist Folge, Wirkung und Ernte des Lebenskeimes, der damals zu Memel in die verbundenen Herzen des Kaisers Alexander und des Königs Friedrich Wilhelm III. bedeutungsvoll gelegt wurde. Die geistvolle Genialität und Liebenswürdigkeit des Kaisers, der heitere biedere Ernst des Königs, die glänzende Anmuth der Königinn, alle Drei damals noch in den besten Jahren der blühenden Gesundheit und eines noch ungetrübten Frohsinnes, machten die Tage Ihres Zusammenseins in Memel zu glänzenden Festen, die ein reicher Hof, in welchem sich auch die Brüder des Königs, die Prinzen Heinrich und Wilhelm, befanden, in täglich neuer Abwechselung und rauschender Freude umgab. Auch lustige Scenen kamen vor. Eines Tages begegnete in der Straße zu Memel dem Kaiser ein russischer Matrose, der, total berauscht, von der einen Seite zur andern im Zickzack taumelte. Der Kaiser, indignirt über das Unwürdige in dem Zustande eines seiner Seeleute, befahl einem der ihn begleitenden Adjutanten, den Trunkenbold zu arretiren und sofort zur Wache bringen zu lassen. Dieser aber entgegnete in fröhlicher Naïvetät: „Nein, mein Herr, ich bin nicht besoffen; als Matrose laviren ich nur." Der gutmüthige, wohlwollende Kaiser lachte, und sagte: „Nun so lassen Sie ihn laviren, er wird wohl in den Hafen kommen; gehen Sie aber ihm stille nach und sehen zu, daß er keinen Schaden nimmt." Origineller noch und überraschender ist folgende Scene. Der Kaiser und der König gingen eines Tages im schlichten, einfachen Oberrocke, ohne alle decorirende Auszeichnung und ohne alles Gefolge, in ernsten Gesprächen ver-

nem klaren Sinne, der König und die Königinn, und gaben in Ihrem ganzen Verhalten ein Vorbild der Resignation,

---

tieft, am Hafen zu Memel auf und ab. Es landete in dieser Zeit gerade ein Russisches Kauffahrteischiff, und der Schiffscapitain, der auf seinen Seereisen mehrere Jahre in Indien abwesend gewesen, nie in Petersburg sich aufgehalten, nie den Kaiser gesehen, von der Anwesenheit desselben in Memel und überhaupt von dem, was auf dem Continent sich eben zutrug, gar nichts wußte, — trat an's Land: ein stattlicher, ernster, imponirender, mit einem russischen Orden geschmückter Mann, der natürlich von den dastehenden beiden hohen Herren, nicht ahnend, wer sie waren, gar keine Notiz nahm, und ohne zu grüßen, straff sie ansah und vorüber ging. Als darum der Kaiser Alexander ihn anredete und fragte: „bei welcher Gelegenheit er den Orden verdient und erhalten hätte?" befremdete den barschen Seecapitain diese Frage der Neugierde, und da er sie, wie er glaubte, vorgelegt von einem fremden, indifferenten Unbekannten, für unpassend hielt, entgegnete er mit der seinem Stande gewöhnlich eigenen Kürze und barschen Derbheit: „Herr! was haben Sie für ein Recht, mich danach hier auf der Straße zu fragen? Von schwer errungenen Gnaden-Erweisungen Seiner Majestät meines Kaisers Paul spricht man nicht auf der Gasse gegen Unbekannte." Der König von Preußen, besorgend, daß mehr noch des Verletzenden vorkommen möchte, unterbrach ihn schnell mit der Aeußerung: „Sie wissen nicht, mit wem Sie reden; der Herr, welchem Sie so unbescheiden antworten, ist Seine Majestät der Kaiser von Rußland." Einen Augenblick stutzend, dann von Ehrfurcht ergriffen, sank der frappirte Mann auf seine Kniee, und bat, mit seiner Unwissenheit sich entschuldigend, tausendmal um Verzeihung. Als nun aber der Kaiser mit freundlicher Güte ihn beruhigend fragte: „Wissen Sie auch wohl, wer dieser hohe Herr ist? Es ist Seine Majestät der König von Preußen!" da kam doch dem ehrlichen, biederen Seemann diese seltsame Entrevüe zu abenteuerlich vor, als daß er sie nicht für eine lustige Posse hätte halten sollen; sein Haupt wieder bedeckend, wandte er sich in seiner kecken Seecapitains-Attitüde knapp um, mit den spöttischen Worten: „Nun

wie man sie der Herrscherfamilie nur wünschen kann. Wohl ist es schön, erweckend und herzerhebend, die Hohen und Mächtigen der Erde mit Gütern, Vorzügen und Reichthümern umgeben, von ihnen unverdorben im Glück, in der edlen Haltung hochsinniger Demuth und reiner Menschenliebe zu erblicken. Ein solches glänzendes Beispiel zügelt die Stolzen, beschämt die Anmaßenden, demüthiget die Hochfahrenden, belehrt die Bemittelten, ermuthiget und tröstet die Armen, hält Ordnung und Unterordnung in ihren Fugen, woraus sich stille Segnungen für das ganze Land entwickeln. Aber reicher, tiefer, eindringender und anhaltender noch ist der ernste Eindruck, den stille Größe unter dem Drucke schwerer und anhaltender Leiden in dieser hohen Sphäre erzeugt. Beispiele wirken überhaupt mehr, als Worte, ja diese, ohne die belebende Kraft von jenen, werden sogar verderblich, indem sie Wortmacher, Schwätzer und Heuchler machen, und eine Schönrednerei in den Gang bringen, die mit der Schlichtheit und edlen Einfalt jeder wahren Tugend unvereinbar ist. Die Gabe, zu reden, und schön und angenehm zu reden, ist eine sehr gefährliche, wenn es dem Besitzer derselben um die Heiligkeit der Sache selbst kein wahrhaftiger Ernst ist; er belügt gewöhnlich dann sich und Andere.

Ihr Beiden seid mir auch die Rechten! Der Eine will ein Kaiser, der Andere ein König sein, und das hier in Memel mitten im Frieden. Bindet das einem Anderen auf die Nase, mir nicht; so streiche ich meine Segel nicht!“ Der Kaiser und König lachten herzlich. Wer aber beschreibt das Erstaunen und die Verlegenheit des enttäuschten Seemannes, als er gleich nachher vom Kaiser zur Tafel geladen und mit der dem unvergeßlichen Herrn im höchsten Grade eigenthümlichen freundlichen Huld aufgenommen wurde?! —

Diese Gabe der Rede im gewöhnlichen täglichen Leben war überhaupt dem Könige nicht eigen, am Wenigsten hatte, wollte und mochte Er sie in der Zeit Seines Unglücks. Von demselben umschattet, steigerte sich Sein natürlicher Ernst; aber er war und blieb der Ernst eines wahren, redlichen, milden Charakters, und der Eindruck, welchen derselbe bei'm Reden in Sentenzen, bei Handlungen in edlen Werken erzeugte und zurückließ, wurde verschönert, belebt und angenehm, durch das anmuthige Beispiel der sanft und ruhig duldenden, Gott ergebenen Königinn. Was das hohe Königspaar in dieser Thatsache der Gesinnung und gesammten Handlungsweise in dieser Zeit, namentlich zum dauernden Segen der Königlichen Kinder, wirkte, läßt sich nicht mit Worten angeben, weil der hier schaffende väterliche und mütterliche Einfluß still, leise und unsichtbar ist, — wie ein Lebenskeim, in die weiche Tiefe des kindlichen Herzens verborgen gelegt, erst späterhin in seinen allmählichen Entwickelungen hervortritt. Die Königlichen Kinder waren damals in dem Alter von respective 12, 10, 8, 6 und 4 Jahren (die beiden jüngsten wurden in Königsberg geboren), also in dem Lebensabschnitte, wo bei aufblühender Gesundheit und guten natürlichen Anlagen alle Eindrücke, mit frischer Lebendigkeit aufgenommen, schnell und tief in die Seele dringen, um darin für immer zu haften und Gemüthsstimmung und Richtung zu bestimmen.

Groß und entscheidend ist dabei der still fortgehende, aber eben darum mächtige Einfluß der Mutter, und wohl ist es der Mühe werth, hierbei im Hinblick auf die hohe Königliche Mutter, zur Erweckung aller Mütter, die dieß lesen werden, einige Augenblicke zu verweilen.

Was in dem Bilde einer weisen, frommen Mutter selbst dann, wenn sie eine Königinn ist, zuerst innig anzieht, ist ihr stiller und geräuschloser Einfluß auf die Weckung und Bildung ihrer Kinder. Stille, Milde, Ruhe, heitere, gemüthliche Abgeschlossenheit, ist ihre Natur und Beschaffenheit; sie würde in demselben Augenblick aufhören und verschwinden, wo sie sich zeigen, glänzen, und von sich reden machen wollte. Das stille Haus, sei es ein Palast oder eine Hütte, wo sie wohnt, waltet und beglückt, ist ihre, wenngleich kleine und beschränkte, doch glückliche Welt, worüber sie im fröhlichen Wirken und seligen Frieden die große glänzende und geräuschvolle Welt gern vergißt und nicht bedarf. Zurückgezogen in den erquickenden schützenden Schatten des häuslichen Lebens, findet sie in ihm den Wirkungskreis, den sie ausfüllen; das Feld, das sie anbauen; die Saat, die sie bestellen; die Bäumchen, die sie im Garten der Menschheit pflegen und aufziehen soll. Diesen stillen, friedlichen Wirkungskreis überschauet ihr ruhiger, milder Blick, ihn ordnet ihre sorgende Hand, ihn leitet ihr klarer Geist, in ihm bewegt sich, von Liebe gehoben, erwärmt und gestärkt, ihr frommes und reines Herz. Sanft, wie ihr Auge, freundlich, wie ihre Rede, leise, wie ihr Gang, ist ihr zusammenhängendes Tagewerk, ausgefüllt mit unzähligen, wenngleich jedesmal nur kleinen Beweisen und Zügen einer frommen mütterlichen Zärtlichkeit; geschmückt, wie unsere heilige Urkunde in der Schilderung würdiger Frauen es so unvergleichlich schön bezeichnet, — geschmückt mit sanftem und stillem Geiste, der köstlich ist vor Gott. Aber so still und geräuschlos der Einfluß einer frommen Mutter auf die Entwickelung, Bildung und Wohlfahrt ihrer Kinder ist, —

so tief wirkend und dauernd ist er. Nichts theilt sich den weichen, zarten, offenen und empfänglichen Herzen der Kinder schneller, unwiderstehlicher, tiefer und dauernder mit, als die Gemüthsstimmung und Lebensrichtung ihrer Mutter. Wie könnte es anders sein? Unter ihrem Herzen, aus ihrem Blute, unter dem Einflusse ihres Temperamentes, bildeten sie sich; an ihrer Brust, in ihren Armen lächelte ihnen zuerst die Sonne; ihr mütterlicher segnender Blick, der sanfte Laut ihres Mundes, weckte zuerst, wie Frühlingshauch Blumenkeime, ihre schlummernden Anlagen; ihre Belehrungen, ihre Erinnerungen, ihr Beispiel gaben der Seele und allen ihren Kräften die erste Richtung; und die erste Richtung wird die dauernde, die ersten Eindrücke sind die bleibenden, an die alle andern verwandt sich später knüpfen. Wie das Licht das Licht, wie die Flamme die Flamme entzündet, so entzünden sich im ersten Funken die ersten, durch nichts zu verwischenden Eindrücke, legen die Grundfarbe des nachherigen Charakters, die immer, selbst im höheren Alter noch, durchschimmert; die ersten Klänge und Anklänge in der Tiefe des Gemüthes bilden Grundton und Stimmung, und welche Variationen auch das Leben bringen und mit sich führen mag, die liebste Melodie des Lebens ist und bleibt die wie Aeols-Laute aus dem Paradiese kindlicher Unschuld herüber tönende; ihre Anhauche wecken Wehmuth und Sehnsucht, und erweitern und heben das Herz, so lange es schlägt.

Das Herz theilt sich dem Herzen in geheimer und verwandter, wunderbarer Kraft unwiderstehlich mit. Schon der oft in Andacht aufwärts gerichtete Blick eines frommen, milden mütterlichen Auges wirft seine belebenden Strahlen in die zarte kindliche Seele. Das bei'm Erwachen und Ein-

schlummern der Kinder von einer frommen Mutter mit Innigkeit gesprochene kurze, kindliche Gebet streuet Saamenkörner in's weiche Gemüth, die später sich zur Frucht entwickeln. Der Mutter stetes, freundliches und bedeutendes Hindeuten auf einen unsichtbaren Wohlthäter, der Blumen schmückt, Früchte färbt, und Sonne, Mond und Sterne hinaufführt an das hohe Gewölbe des Tages und der Nacht, schon dieß weckt leise und tief die Anlage zum Uebersinnlichen. Mögen die dadurch geweckten Vorstellungen, Bilder und Ahnungen, auch anfangs verworren, dunkel und unbestimmt sein, sie klären sich nachher von selbst auf, und in ihnen liegt der erste Lebenskeim, aus dem sich ein edler, frommer Sinn später, unter hinzugekommenen Belehrungen, wahr und kräftig entwickelt, und dann in der stillen, tiefen Stärke der ersten unauslöschlichen Eindrücke einen festen, nie wankenden Halt- und Stützpunkt findet.

Wie segensreich in seinen Folgen und Wirkungen ist dieser stille, schöpferische Einfluß! Wenn nun aus einem solchen Hause, das ein edler Vater und eine fromme, milde Mutter beglückt, ein wohlgerathener Sohn, ein hochsinniger Jüngling hervorgeht, der in der Kraft seines festgewurzelten religiösen Sinnes die Reinheit seines Herzens, die Unschuld seiner Sitten bewahrt, und dann als gereifter Mann in seinem Wirkungskreise Segen und Gutes stiftet; wenn die liebenswürdige erwachsene Tochter einer solchen Mutter, ihr ähnlich, die glückliche und beglückende Gattinn ihres Mannes, seines Lebens stille Freude, seines Hauptes Krone, seines Hauses Schmuck und Zierde ist; wenn der religiöse Sinn der frommen Mutter auf die Kinder sich forterbt, und von diesen auf Enkel und Urenkel segnend übergeht; wenn in den edlen Familien, die daher entsprossen,

Tugend, Rechtschaffenheit und häusliches Glück einheimisch, wie angeboren, wohnt: wie groß, wie unabsehbar und nicht zu berechnen ist dann das schöne, herrliche Verdienst einer solchen würdigen Frau, einer solchen frommen Mutter! Aus der Kraft, die sie zuerst in heiliger Liebe in den Herzen ihrer Kinder weckte, entspringen heilsame Folgen, ergießen sich wohlthätige Wirkungen, verbreiten sich beglückende Gesinnungen und Thaten, die in's Unermeßliche übergehen. Mag es sein, daß die Verdienste eines edlen, kraftvollen Mannes auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt geräuschvoller, in die Augen fallender und berühmter sind: — größer an innerem Werthe, dauernder in heilsamen Wirkungen sind sie nicht, als das stille und geräuschlose, aber tief wirkende und bleibende Verdienst einer frommen Mutter. Ihm ist eine Würde eigen, die in ihrer stillen Größe, in ihrer reinen Unschuld, in ihrer edlen schmucklosen Einfalt das Herz mit Liebe, Achtung und Vertrauen erfüllen. Darum ist es denn auch eine durch zahllose Beispiele bestätigte geschichtliche Thatsache, daß ausgezeichnete, vorzügliche Menschen in der Regel Kinder einer würdigen, frommen Mutter waren und sind, und daß vor Allem, was ihnen in der Welt lieb und werth geworden, ihnen die Mutter das Erste, Liebste und Theuerste ist und bleibt. Ihr Bild ruhet und lebt in jedem edlen Herzen und ihren theuren Namen spricht jeder gute Mensch mit dankbarer Rührung aus. *)

*) Siehe die 16te am Geburtstage der Königinn, in Ihrer Gegenwart, doch ohne alle persönliche Bezugnahme, gehaltene Rede „über die hohe Würde einer frommen Mutter", in meinen „Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums bei der letzten Trennung von den Unsrigen. 4te Auflage. Magdeburg, bei Heinrichshofen 1834."

Das hier gezeichnete Bild einer edlen, hochsinnigen, frommen Mutter ist das Bild der verklärten Königinn, und die Königlichen Kinder haben es gesehen, als es durch Thränen sie anlächelte, und es ist eben damit um so tiefer in ihre Herzen gedrungen, als ein Segen für ihr ganzes Leben. In der Leidensperiode zu Königsberg haben sie die heilige Feuertaufe erhalten zur Weihe für ihre große, erhabene Bestimmung, und das reine Siegel derselben glänzt an ihrer fürstlichen Stirn. In ihnen lebt der unsterbliche Vater, in ihnen die verklärte Mutter fort. Die ernsten und milden Züge derselben drücken in lieblicher Mischung in ihrem Angesichte sich aus. In ihren offenen treuen Augen sehen wir den Blick, in ihrer klaren Stimme hören wir den Ton der vollendeten Aeltern, die ihnen in Allem Muster und Vorbild waren und deren Geist und Herz als das köstlichste und herrlichste Erbe auf ihnen ruhet. Diese Saat wurde zur reichen Frucht für eine bessere Zukunft unter den Stürmen einer unglücklichen, zerstörenden Zeit, von der weise leitenden Hand des Königlichen Vaters, von der innigen Liebe der Königlichen Mutter in die offenen Herzen der Königlichen Kinder ausgestreut, und je unruhiger und unglücklicher es in der kriegerischen Außenwelt war, desto ruhiger, stiller und friedlicher war es in der Königlichen Ehe, und nie fehlte es da an Aufheiterungen reiner, edler Art.

Zusammenhaltend mit treuen, festverbundenen Herzen, redlich Alles theilend, wie es kommt, und gemeinschaftlich tragend, was auferlegt ist, ergänzen sich in freundlicher Wechselwirkung die Kräfte, mit ihrer Stärkung wächst der Muth; der Geist wird, jemehr die Begünstigungen des Glückes verschwinden, in sich um so freier und unabhängiger; das Ge-

fühl und Bewußtsein des inneren sittlichen Wachsthums entwickelt und bereitet, bei allen Entsagungen, einen stärkenden Lebensgenuß, der unendlich mehr, in sich reicher, tiefer und dauernder ist, als ihn ohne dieses geistige Element ein bloß äußeres Wohlergehen, und wenn es das glänzendste wäre, je zu geben vermag. Die weibliche Natur ist nach ihrer Bestimmung darin glücklicher organisirt, als die männliche. Wenn diese, geschaffen und berufen für den öffentlichen Schau- und Kampfsplatz der Welt, von ihren Anforderungen unausgesetzt in Anspruch genommen wird und von ihnen gejagt, getrieben und gespornt, nicht zur Ruhe kommt, so kehrt jene still in sich selbst ein, ist sich selbst genug, und findet in dem abgeschlossenen, geschützten, ruhigen Kreise des häuslichen und ehelichen Lebens nicht nur Ersatz, sondern vielmehr ihr Element, ihre kleine Welt, die sie beglückt. Stand und Rang ändern darin freilich viel; aber wo ihre Vorurtheile, Ansprüche, Täuschungen und Blendwerke umstimmen, ändern, drehen und verdrehen und hinüberziehen, da hat die weibliche Natur ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit auch eingebüßt; — unsere Königinn hat sie unter allen, auch den betrübtesten Umständen ihres Lebens zu bewahren gewußt und ist sich selbst stets treu geblieben. In Allem, was man an Ihr gesehen und beobachtet, von Ihr gehört und erfahren, leuchtete im sanften Schimmer und Abglanze stets Ihre zarte weibliche Natur hervor. Die in Ihr liegenden Quellen einer milden Ruhe, einer stillen Gemüthlichkeit, einer frommen Resignation, wenngleich oft getrübt, versiegten doch nie in Ihrer Brust. Wie alle Welt Sie als eine Unglückliche beklagte, und Sie auch äußerlich es war, hat Sie, in dem tiefen Frieden Ihres Herzens, an der Seite des Königs, umgeben von Ihren Kindern, in der Erziehung und Bildung derselben, doch glück-

liche Tage, oft große, erhebende, selige Stunden genossen. Sie selbst sprach darüber mit heiterer, frommer Dankbarkeit. „Früher, als mir Alles nach Wunsch ging," (das waren Ihre eigenen, an den Referenten gerichteten Worte) „erschien mir der biblische Spruch: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er", seltsam und räthselhaft, denn ich konnte das mit seiner Liebe nicht vereinigen; aber nun weiß ich aus Erfahrung, daß er dann am Meisten liebt und segnet, wenn Er das Herz von den nichtigen und flüchtigen schmeichelnden Erscheinungen der Erde ab-, und zum Bleibenden und Ewigen hinzieht. Was wir da im Aeußern entbehren und verlieren, wird uns im Innern reich und besser ersetzt, um es nie wieder zu verlieren; und der Mensch kann dahin nur auf dem Wege der Prüfung und Läuterung gelangen."

Wichtig ist dabei die erhebende, trostvolle Erfahrung, daß in dem allgemeinen, gemeinschaftlich getragenen Unglück Hülfe und Tröstungen liegen, die mitten in der Schattenseite eine milde, versöhnende Lichtseite bilden. In dem Uebel selbst, unter welchem man sich beugt und krümmt, liegt das Heilmittel, *) und wo es gleichzeitig Alle nach Vermögen gleichmäßig trifft, da entwickelt es auch unter guten Menschen und bei einem ganzen, treuen Volke Kräfte der Liebe und Eintracht, die, angeregt durch ungewöhnliche Anspannungen, auch das Ungewöhnliche leisten. Das Glück mit seinen guten Tagen zerstreuet, schwächt, reizt und trägt in seinem weichen bequemen Schoße die Keime aller Leidenschaften, der Habsucht, des Neides und Ehrgeizes, welche wie ein ge-

*) Similia similibus curantur. Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt.

heimes schleichendes Gift in Verhältnisse und Verbindungen bringen, sie durchkälten und verstimmen. Je mehr Glück, desto mehr stille Kriege auf dem Markte des Lebens, desto mehr Neckereien und Anfeindungen unter Standesgenossen auf den verschiedenen Stufen des Verkehrs, in welchem Einer dem Anderen den Weg erschwert und den Rang abzugewinnen strebt. Die daraus entstehenden Spannungen und Hemmungen und Anfeindungen sind für das Privat- und öffentliche Leben um so widriger, je geheimer und versteckter und störender sie sind. Jeder, der von ihnen berührt wird, fühlt sie; aber sie kommen nicht zur Sprache, sie haben keine anderen Waffen, als die der Schlauheit und Ueberlistung, und überall, am Meisten in belebten Städten, giebt es unter den Bewohnern solche stille abstoßende, feindselige Antipathien, die wie ein finsterer Geist unheimlich durch die Straßen, Häuser und Geschäfte schleichen.

Die Stürme des allgemeinen, Keinen verschonenden Unglücks zerschlagen solche versteckte Nester brütender Zwietracht und nehmen den verschleierten Attentaten des Egoismus Gelegenheit, Zeit und Raum. Wenn Alle leiden und verlieren und Jeder seine Schulter zum Tragen der auferlegten Last mit unterhalten muß, dann verschwindet von selbst das Persönliche und Specielle mit seinen kleinen Privatinteressen, und das Allgemeine, welches Alle in Anspruch nimmt, wird auch das Gemeinschaftliche, aus welchem die Gemeinschaft des Zusammenhaltens in Eintracht erwächst, wie die Rose zwischen scharfen Dornen und die Frucht in der Gluth brennender Hitze reift. Wie mit einem Zauberschlage verschwinden dann mit Einemmale alle Kleinlichkeiten und schnöden Unwürdigkeiten die, so oft Herzen verwunden und Bitterkeiten in's Le-

ben selbst der Nachbaren, Amtsgenossen und Mitbürger, bringen. Alle Ortsgeschichten, alle Mährchen der Stadt, alle hämische Neckereien, alle Neuigkeitsträgereien über das, was geschehen und nicht geschehen, alle spielende Andeutungen, alle tuschlende Verläumdungen mit ihren Schlangenwindungen hören auf; der strafende Ernst des heimsuchenden Unglücks fegt und reinigt die Tenne, und alles Persönliche verliert sich im allgemeinen Unglück, das in seinen Gewitterschlägen Alle wach in Eintracht zusammen hält. So viele kleine gewöhnliche Uebel und Unfälle, die sonst feige beklagt und beschwatzt werden, kommen gar nicht mehr in Betracht, und alles Störende und Böse, was Langeweile, Muthwille und Uebermuth anrichten, ist wie verschwunden. Die eingebrochene Land- und Stadt-Calamität sammelt das Zerstreute, vermittelt das Getrennte, versöhnt das Feindselige, beruhiget das Aufgebrachte, und bewirkt eine tiefe Stimmung, in welcher Alle, wie auf einen Punkt schmerzlich zusammengedrängt, einträchtig nur das Eine, was Allen zur Hülfe Noth thut, wollen, wünschen, und begehren. *)

---

*) Referent hat in den 38 Jahren seines Lebens und Wirkens zu Potsdam sein Predigtamt nie mit größerer Hingabe von seiner Seite, und nie mit mehr Sympathie von Seiten der Gemeinde verwaltet, also innerlich nie freudiger und gesegneter, als da, wo äußerlich die arme Stadt die größte Noth drückte und durch 3 Jahre bis zur Erschöpfung heimsuchte. Vor ihren Thoren laufen die Heerstraßen zusammen, auf welchen von allen Richtungen her die Französische Armee 1806—1809 in großen Massen mit dem Uebermuthe eines siegreichen Feindes ohne Widerstand und Aufenthalt eindrang. Die Zahl der einrückenden Truppen bis zu 20—30,000 Mann war oft größer, als die der Einwohner, und da die Einquartierungen rasch, ohne Ruhepunkte der Erholung zu gestatten, aufeinander folgten und

So stand es damit, dem Himmel sei Dank! freilich in bald größern, bald geringern Graden, im ganzen Preußischen

---

sich drängten, so waren Mittel und Kräfte, solche Lasten zu tragen und diese schwere Noth zu überwinden, bald erschöpft und die unbemittelte Einwohnerschaft sank schnell, bei'm Versiegen aller Hülfsquellen, in Armuth. Was ist die äußerlich prächtige, aber innerlich dürftige Stadt Potsdam, ohne die Anwesenheit des Königs, ohne Seine fortgehende Gnade! Schon zur Zeit Friedrichs des Großen nannte sie Voltaire in seiner Candide (1770) „den Ort, wo die Armuth in Palästen wohnt;" kein Wunder, daß Potsdam bei solchen anhaltenden, das Maß der Kräfte übersteigenden Angriffen bald ohnmächtig in sich selbst zusammen sank und das Bild einer Angst und Noth darstellte, von dem man sich, umgeben von den Segnungen des Friedens, jetzt kaum noch eine richtige Vorstellung machen kann. Der dritte und vierte Einwohner war ein Armer und wohl möchte keine andere Stadt in diesen drangsalvollen Jahren mehr gelitten haben, als sie. Aber die wackere Bürgerschaft hielt treu und fest zusammen. Das Gefühl der Theilnahme und Liebe erwachte und lebte in jeder Brust; Einer suchte und fand in dem Andern Trost und Hülfe. Alles, was sonst wohl im Glück Menschen von Menschen und Herzen von Herzen mißtrauisch entfernt, war verschwunden. Alle Schärfen und Schroffheiten verloren ihren Stachel; alle Dissonanzen hörten auf, und Alle waren im schmerzvollen Gefühl gemeinschaftlicher Noth nun eines Sinnes. Was redlicher Bürgersinn, was Liebe für König und Vaterland zur Zeit der Prüfung vermag, entwickelte sich in täglich gebrachten Opfern nach allen Richtungen, und alle Kirchen waren überfüllt, sich sonntäglich in diesen guten Gesinnungen zu stärken. Alle Geistlichen, die das Wort des ewigen Lebens zu verkündigen hatten, fanden offene, empfängliche Herzen und oft hatte man den rührenden Anblick einer tiefbewegten, weinenden Gemeine, besonders, wenn des Königs, der Königinn und der Königlichen Kinder gedacht und für Sie gebetet wurde. Nie wankte die Treue, nie die Hoffnung, und der Hohn und Uebermuth der Feinde verstärkte sie. Bei eingegangenen Siegesnachrichten und am Geburtstage des Kaisers wurde das alte Königliche Schloß, (in welchem der

Staate, in jeder Stadt, in jedem Dorfe, und welch ein gesunder Kern in unserem Volke liegt, ist sattsam klar geworden

---

Gouverneur, General Burcier, residirte) prächtig erleuchtet, und über dem Portal umglänzte das aufgestellte Bild Napoleon's die pomphafte Inschrift: „Die Strahlen Seiner Sonne erleuchten den Erdkreis!" Aber kein Einwohner erschien, es anzusehen, öde und still war Alles um's Schloß und auf den Straßen. Je mehr die Anhänglichkeit an's rechtmäßige alte angestammte Herrscherhaus sich verbergen mußte und nicht laut werden durfte, desto mehr erstarkte sie tief in sich, und schöpfte immer wieder frische Luft in stillen Gebeten und Werken der Liebe. Dieser gute Geist war der herrschende und Jeder fühlte sich davon angesprochen und angezogen, so daß man mitten im äußeren Elend, bei allen Einschränkungen und Entbehrungen doch innerlich von sittlicher Stärke getragen, ruhig, gefaßt und zufrieden war, und, entfesselt von erkünstelten sinnlichen Bedürfnissen, selbst oft bei einem dürftigen freundschaftlichen Mahle frohe, von Herzen frohe Stunden verlebte, wie sie der Ueberfluß unter den günstigsten Umständen nicht zu geben vermag. Alle, welche noch leben, und jene Schreckenszeit mit durchgemacht, denken noch heute oft und gerne daran mit innerer Genugthuung zurück und preisen Gottes unendliche Gnade und Hülfe im Unglück. Neben diesen gehen wunderbar still und leise Compensationen, Ersetzungen, Ausgleichungen, Vergütungen, die alle Noth nicht nur erträglich machen, sondern solche auch bei Allen, die sie recht aufzufassen und zu benutzen wissen, in bleibenden Segen verwandeln, so daß fromme Thränen-Saat immer Freuden-Ernte bringet. Darum darf kein guter Mensch im Unglück verzagen und in der Noth verzweifeln. In der Noth selbst liegt die weckende und gewandte Kraft der Hülfe. Die Noth ist der scharfe, aber beste Erzieher der Menschen, die Tüchtigsten gingen immer aus ihrer bildenden Schule hervor. In den Gegensätzen entwickelten sich erst geistige Keime und in den Contrasten liegt der Reiz und Genuß. Die Erhebung des Preußischen Staates ist aus seiner Erniedrigung hervorgegangen; nur der Druck konnte den siegenden Gegendruck erzeugen; und der, welcher ihn am Meisten haßte und am Tiefsten beugte, ist, freilich ganz gegen Willen und Ab-

in der Eintracht, die zusammenhielt, in der Kraft, die alle verlangten Opfer willig brachte; in der Geduld, die das Unvermeidliche mit Fassung trug; in der Selbstbeherrschung, die den bitteren Groll gegen den gehaßten Feind, bei allen persönlichen Injurien, zurückzuhalten wußte; in der Ruhe, mit der man den rechten Augenblick abwartete; in der Hoffnung, mit der man, die böse Zeit ertragend, der besseren vorbereitend und einleitend entgegen sah; in dem Vertrauen auf den König, das nie, auch da nicht wankte, wo Alles verloren zu sein schien.

Diese tüchtige Gesinnung entwickelte sich rührend und schön vorzüglich in Königsberg unter den Augen des Königs und der Königinn, und that sich kund in täglichen Erweisungen. Die alte herrliche, großartige, treue, ehrenfeste Stadt hatte bis dahin Preußens Könige nur im Glanze der Huldigung gesehen, und kannte in ihren Annalen nur Züge siegreicher Größe und geschichtlichen Ruhmes; diese waren jetzt verdunkelt, und wie ganz anders sah sie nun den König! Aber sie sah Ihn, umgeben vom Unglück, in der stillen Größe eines hochsinnigen, festen Charakters, — die Königinn in dem milden Lichte einer sanften Resignation, und die Königlichen Kinder in der Unbefangenheit einer heiteren, hoffnungsvollen Jugend. Zu den Gefühlen einer tiefen Verehrung gesellten sich die einer verwandten Sympathie, einer Sympathie, welche die ganze Stadt durchdrang, und sich in den täglichen Zügen des Zusammenlebens, wenn auch nur in leisen, harmonischen Andeutungen, doch rein und

sicht, mittelbar sein größter Wohlthäter geworden. So ist Gottes Weltregierung, wie Individuen und ganze Völker und Nationen sie erfahren.

schlummern der Kinder von einer frommen Mutter mit Innigkeit gesprochene kurze, kindliche Gebet streuet Saamenkörner in's weiche Gemüth, die später sich zur Frucht entwickeln. Der Mutter stetes, freundliches und bedeutendes Hindeuten auf einen unsichtbaren Wohlthäter, der Blumen schmückt, Früchte färbt, und Sonne, Mond und Sterne hinaufführt an das hohe Gewölbe des Tages und der Nacht, schon dieß weckt leise und tief die Anlage zum Uebersinnlichen. Mögen die dadurch geweckten Vorstellungen, Bilder und Ahnungen, auch anfangs verworren, dunkel und unbestimmt sein, sie klären sich nachher von selbst auf, und in ihnen liegt der erste Lebenskeim, aus dem sich ein edler, frommer Sinn später, unter hinzugekommenen Belehrungen, wahr und kräftig entwickelt, und dann in der stillen, tiefen Stärke der ersten unauslöschlichen Eindrücke einen festen, nie wankenden Halt- und Stützpunkt findet.

Wie segensreich in seinen Folgen und Wirkungen ist dieser stille, schöpferische Einfluß! Wenn nun aus einem solchen Hause, das ein edler Vater und eine fromme, milde Mutter beglückt, ein wohlgerathener Sohn, ein hochsinniger Jüngling hervorgeht, der in der Kraft seines festgewurzelten religiösen Sinnes die Reinheit seines Herzens, die Unschuld seiner Sitten bewahrt, und dann als gereifter Mann in seinem Wirkungskreise Segen und Gutes stiftet; wenn die liebenswürdige erwachsene Tochter einer solchen Mutter, ihr ähnlich, die glückliche und beglückende Gattinn ihres Mannes, seines Lebens stille Freude, seines Hauptes Krone, seines Hauses Schmuck und Zierde ist; wenn der religiöse Sinn der frommen Mutter auf die Kinder sich forterbt, und von diesen auf Enkel und Urenkel segnend übergeht; wenn in den edlen Familien, die daher entsprossen,

Tugend, Rechtschaffenheit und häusliches Glück einheimisch, wie angeboren, wohnt: wie groß, wie unabsehbar und nicht zu berechnen ist dann das schöne, herrliche Verdienst einer solchen würdigen Frau, einer solchen frommen Mutter! Aus der Kraft, die sie zuerst in heiliger Liebe in den Herzen ihrer Kinder weckte, entspringen heilsame Folgen, ergießen sich wohlthätige Wirkungen, verbreiten sich beglückende Gesinnungen und Thaten, die in's Unermeßliche übergehen. Mag es sein, daß die Verdienste eines edlen, kraftvollen Mannes auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt geräuschvoller, in die Augen fallender und berühmter sind: — größer an innerem Werthe, dauernder in heilsamen Wirkungen sind sie nicht, als das stille und geräuschlose, aber tief wirkende und bleibende Verdienst einer frommen Mutter. Ihm ist eine Würde eigen, die in ihrer stillen Größe, in ihrer reinen Unschuld, in ihrer edlen schmucklosen Einfalt das Herz mit Liebe, Achtung und Vertrauen erfüllen. Darum ist es denn auch eine durch zahllose Beispiele bestätigte geschichtliche Thatsache, daß ausgezeichnete, vorzügliche Menschen in der Regel Kinder einer würdigen, frommen Mutter waren und sind, und daß vor Allem, was ihnen in der Welt lieb und werth geworden, ihnen die Mutter das Erste, Liebste und Theuerste ist und bleibt. Ihr Bild ruhet und lebt in jedem edlen Herzen und ihren theuren Namen spricht jeder gute Mensch mit dankbarer Rührung aus. *)

---

*) Siehe die 16te am Geburtstage der Königinn, in Ihrer Gegenwart, doch ohne alle persönliche Bezugnahme, gehaltene Rede „über die hohe Würde einer frommen Mutter", in meinen „Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums bei der letzten Trennung von den Unsrigen. 4te Auflage. Magdeburg, bei Heinrichshofen 1834."

mel's sahen Ihn oft allein, oft mit der Königinn und den Königlichen Kindern durch die Straßen gehen, ruhig, wie

---

müthsstimmung war Alles, was man Beschützung und Bewachung nennen mag, zuwider; Sein Genius sagte Ihm, daß Er ihrer nicht bedürfe. Auf Seinen Reisen, selbst bei unsicheren Wegen, lehnte Er entschlossen jede militairische Escorte mit den Worten ab: „Die Treue und Redlichkeit meiner Unterthanen ist mein bester Schutz; eine andere Bedeckung will und bedarf ich nicht!" An fremden Orten, auch wenn Er eine Nacht verweilte, war Ihm eine Wache vor dem Hause unlieb. An Badeorten, wie in Carlsbad und Töplitz, gestattete Er sie nie und man sah Ihn, gleich andern Badegästen, inmitten derselben und zwischen ihnen durch in Civilkleidung ohne Degen frei, heiter und unbefangen umher gehen, oft ganz allein in der Abenddämmerung, die Seinem Gemüthe am Meisten zusagte. Bei Seinem Aufenthalte in Sans-souci, Paretz und der Pfaueninsel, waren nie Schildwachen, nie abgeschlossene Wege; wie alle Zugänge, so standen die Thüren Seiner Wohnzimmer offen, und Er hatte nichts dagegen, wenn die Dienerschaft sich entfernte und nur Einer um Ihn zur Aufwartung da war. Fremde, und namentlich die gesammten Europäischen Höfe, trauten ihren Augen kaum, wenn sie Ihn auf den Straßen zu Berlin und Potsdam allein gehen, oder in einem zweispännigen Wagen ohne Begleitung fahren sahen. Wie ein Privatmann still ohne Ansprüche ruhig und sicher durch's Leben aus- und eingeht, so der König, und diese beglückende Stimmung bewahrte Er, wiewohl Er wußte, daß Aller Augen auf Ihn gerichtet waren. Man will wissen und hat in diesen Tagen wieder behauptet, daß mehrere Attentate auf Sein Leben, namentlich zur Zeit des Congresses in Wien, stattgefunden hätten. *) Bei

---

*) Man sehe die interessante und lehrreiche Schrift: „Erlebtes aus den Jahren 1813—1820 vom Dr. Wilhelm Dorow, I. und II. Theil, Leipzig 1843 in der Hinrichs'schen Buchhandlung." Im II. Theil S. 60. 61. wird erzählt: der Ritter von Sahla, ein junger exaltirter Sachse, habe, persönlich erbittert gegen den König von Preußen, die Absicht gehabt, Ihn auf dem Congreß zu Wien 1814—15 zu ermorden, und alle Einleitungen zu dieser Gräuelthat auf's Schlaueste getroffen. Der Graf von Roß aus Berlin, damals in Wien anwesend, habe ihn zunächst abgehalten, die Fre-

mitten im Frieden, und empfingen damit ein lehrreiches, ermunterndes Vorbild der Fassung und Geduld. Ist die Herr-

---

Seiner Lebensweise, in welcher der Weg zu Seiner Person immer offen stand, wäre auch nichts leichter gewesen, als eine Frevelthat an Ihm zu vollbringen. Aber gewiß ist, daß nie ein Bösewicht und Meuchelmörder sich Seiner geheiligten Person genahet hat, und daß Ihm in Seinem langen, viel bewegten Leben nichts, gar nichts begegnet ist, welches den höheren Schutz, der Ihn umgab, auch nur mal verdächtig berührt hätte. Keiner von uns Allen hat auf einfachen friedlichen Pfaden sicherer gelebt und im Schatten stiller Häuslichkeit ruhiger geschlafen, als Er. Wo Andere wohl mal Gefahren für Ihn fürchteten und zu sehen meinten, ahnete Er keine und dachte an Etwas der Art nie. Furcht lag überhaupt nicht in Seiner Seele. Der Hohenzoller kannte sie nicht. Bei Seinem Aufenthalte in Erdmannsdorf, welches Er in der romantischen Lage am Fuße des Riesengebirges sehr liebte, und wo Er, entfernt von der großen

---

velthat zu vollbringen, dann aber gleich den Fürsten Staats-Canzler von Hardenberg damit bekannt gemacht, und so sei das Bubenstück vereitelt worden. Dann heißt es weiter, der Fürst von Hardenberg habe eigenhändig an den Grafen Roß folgenden Brief geschrieben:

„Mein theuerster junger Freund!"

„Sie haben durch Ihre kluge und muthige Abwendung der Gefahr, die Sr. Majestät kürzlich bedrohete, sich ein unvergängliches Verdienst um Allerhöchst Denselben und den Staat erworben. Dieses schöne Bewußtsein wird Sie nunmehr durch's Leben geleiten mit meinem väterlichen Segen; denn ich liebe Sie, als wären Sie mein Sohn. Reisen Sie also glücklich, mein Schatz! — doch kommen Sie recht bald zu uns zurück, damit ich ferner Alles bewerkstelligen kann, was irgend zu Ihrem Glück und zu Ihrer Zufriedenheit dient, die mir sehr am Herzen liegen. Auf des Königs Huld können Sie sicher bauen: Er ist der edelste Mann, den es giebt. Wegen von Sahla haben Sie nichts zu besorgen; halten Sie nach unserer Verabredung nur hübsch selber reinen Mund in dieser Sache. Erlauben Sie mir noch bei'm Scheiden, Ihnen hierbei einen kleinen Ring zum Andenken meiner zuzustellen, indem ich ihn zugleich als ein Symbol meiner festen unwandelbaren Freundschaft zu betrachten bitte. Und nun nochmals Adieu, liebster Graf, bis zum frohen Wiedersehen. Schreiben Sie aus Berlin bald

Wien, den 16. Januar 1815.

Ihrem

„v. Hardenberg."

schaft allein auf Macht gegründet, so hört, wenn diese gebrochen ist, auch Autorität und Veneration auf, und wenn

---

unruhigen Welt, glücklich sich fühlte, empfing Er mal ein anonymes Schreiben, dem Postzeichen nach aus Breslau. In demselben wurde der König in einer zwar ungebildeten, doch treuherzigen, gutmüthigen Sprache gewarnt, mehr auf Seiner Hut zu sein, und gebeten, eine Wache vor Seinem Hause aufstellen zu lassen, nicht ferner mehr bei unverschlossenen Thüren zu schlafen, und namentlich nicht Abends, wie bisher geschehen, allein und ohne Begleitung in dem benachbarten Eichen- und Buchenwalde zu gehen. Der anonyme Schreiber bat sehr dringend, die gutgemeinte Warnung zu beachten, weil er gewiß wisse, daß ein Bösewicht, der Arges im Sinne habe, Erdmannsdorf umschleiche. Der König lächelte, als Er den Brief gelesen, theilte den Inhalt erst später mit, und änderte Nichts in Seiner einfachen, harmlosen, patriarchalischen Lebensweise. Als Er, Seiner liebgewonnenen Gewohnheit nach, an einem schönen Sommerabende, stillen Betrachtungen nachhängend, in dem prächtigen Eichen- und Buchenwalde wieder ganz allein auf- und abging, und eben an der wunderbaren Beleuchtung der untergehenden Sonne Seine Freude hatte, trat plötzlich ein Mensch mit finsterm Angesicht, struppigem Haare und arm gekleidet, welchen, hinter einem Baume stehend, der König bis dahin nicht wahrgenommen hatte, an Ihn heran. In barscher, ungeziemender Sprache und respectloser Stellung sprach der Mann: „Hier stehe ich und warte schon lange. Es ist mir lieb, daß ich die Majestät endlich mal treffe. Ich bin Ihr Unterthan, mir geht es schlecht. Sonst wohlhabend, bin ich arm geworden durch einen langjährigen Prozeß, den ich, wenn noch Gerechtigkeit auf Erden wäre, hätte gewinnen müssen, und doch verloren habe; ich bedarf und verlange Hülfe.“ Ruhig, mit festem Blick den Sprecher vom Kopfe bis zur Fußsohle messend, erwiederte der König: „Können schriftlich einkommen! Die Sache untersuchen lassen; es soll Ihnen werden, was recht ist.“ „Ja einkommen,“ entgegnete der Mensch, „das habe ich seit drei Jahren wiederholentlich gethan; aber das hat mir nichts geholfen. Meine wiederholte, allerhöchsten Orts eingereichte Klage ist zum gutachtlichen Berichte immer

keine Furcht mehr da ist, tritt die bis dahin versteckte Abneigung hervor; und diese kommt schneller zum bösen Aus-

---

wieder an dieselbe Behörde zurückgeschickt, die mich verurtheilt hat, und da bin ich immer wieder abschläglich beschieden. Ich kenne die Stadt- und Landgerichte; eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus! Zur Verzweiflung gebracht, hat meine Geduld nun ein Ende, ich fordere mein Recht." „Sie begreifen doch," antwortete der König, „daß ich hier gleich auf der Stelle Ihre Wünsche nicht erfüllen kann. Ruhig sein, nicht so heftig und ungestüm, gelassen mir mal die ganze Sache und ihren Hergang erzählen, aber redlich und aufrichtig." Der Mann that das auf dem Rückwege, aber stoßweise unter Flüchen; doch wurde er ruhiger, nachdem der König immer besänftigende Worte eingeschoben. Darüber war man an's Landhaus des Königs zurückgekommen und Er ließ sofort in Seiner Gegenwart den Ankläger zu Protokoll nehmen und setzte immer selbst hinzu, was ihm günstig sein konnte. Nachdem das Geschäft beendiget, sprach Er zu ihm: „Wohl hungrig, durstig und müde? Erquicken, ausruhen!" und befahl, den Mann gut zu bewirthen und ihm ein Schlafzimmer für die Nacht anweisen zu lassen. Des andern Tages ließ Er ihn nochmal vor sich kommen, mit der Versicherung: „seine Klage solle gründlich untersucht und Gerechtigkeit ihm zu Theil werden;" und Er entließ ihn dann mit einem ansehnlichen Geschenk. Das Ergebniß der genauen und gewissenhaft angestellten Revision des Prozesses, fiel für den Kläger ungünstig aus und das frühere, durch alle Instanzen gegangene Urtheil mußte bestätigt werden; der König aber half ihm nun auf andern Wegen, so daß er doch zufrieden gestellt wurde, und wieder zum Wohlstande gelangte. Späterhin hat er seinem Beichtvater (einem würdigen Manne, von welchem ich diese Mittheilung habe) vor dem Genusse des heiligen Abendmahls bei Ablegung seines Sündenbekenntnisses gestanden: „Ich lauerte auf den König im Walde bei Erdmannsdorf, weil ich wußte, daß Er Abends oft, und zwar allein und ohne Begleitung, dahin zu gehen pflegte. Im Zustande der Verzweiflung, da ich kein Recht finden konnte, war ich persönlich gegen Ihn erbittert, weil Er mir helfen konnte, und doch nicht half, und hatte, bewaffnet mit einem in meiner

bruche, wenn nach den ewigen Gesetzen der Wahrheit und ihrer Geltendmachung, der menschlichen Natur gemäß, ein

---

Weste versteckten Dolche, Böses im Sinne. Aber Gott mag wissen, wie es kam: als ich dem Könige in's Auge blickte, und Er mich ansah, wurde mir auf einmal ganz anders zu Muthe, und ich fühlte: nein das geht nicht! Es war mir, als wenn der Teufel von mir gewichen, und ein Engel mit seiner Hülfe zu mir getreten wäre; mein bitteres Herz wurde weich und zitterte in mir, und ich knüpfte fester mein Wams zu, damit ich nicht zum Dolche kommen konnte. Ich war müde; konnte aber doch des Nachts nicht schlafen, vor innerer Angst. Als ich des anderen Morgens vor Ihm stand, kamen mir Thränen in die Augen, und wie Er mich beschenkte, wollte ich knieen und Seine Füße küssen. Das litt Er aber nicht, und noch sehe und höre ich Ihn sagen: „Ruhig sein und hoffen! Es geht wohl mal schlimm, wird dann aber auch wieder besser." Wie danke ich Gott, daß ich's nicht gethan habe, und nicht als Meuchelmörder in den Abgrund, an dessen Rand ich stand, gestürzt bin! O wie hab' ich nun den König so lieb!"

Welch ein Bild!! Der König allein im tiefen Walde, beleuchtet vom Glanze der Abendsonne, in heiterer Ruhe; — neben Ihm ein blutdürstender Bösewicht, entwaffnet, gelähmt von der Macht Seiner stillen Größe. Solche historische Thatsachen, wie sie häufig bei entschiedenen, großen Männern in mannigfacher Färbung vorkommen, haben verschiedene Quellen; aber immer findet man sie nur da, wo ein Uebergewicht innerer Potenz waltet. Bei Friedrich dem Großen war diese imponirende Gewalt der Ausfluß eines geistvollen, genialen Heroismus, und unser Herz jauchzt, wenn wir ihn im siebenjährigen Kriege erblicken, wie er neben Ziethen recognoscirend am Abend durch einen Wald reitet, und, im ernsten Gespräche mit ihm begriffen, einen östreichischen Husaren gewahr wird, der soeben seine Kugelflinte auf Ihn zielend angelegt hat, dem sie aber, als der Flammenblick des Helden und das gebietende, mit aufgehobenem Krückstock zugerufene drohende Wort: „Du, Du!" — wie von Blitz und Donnerschlag getroffen, wie ohnmächtig, — entsinkt, und Friedrich, nun es weiter nicht mal beachtend

Herrscher, der nur seiner Macht allein vertraute, mit dem Verluste derselben nun nothwendig auch den Muth verliert, und das Zagen und Schwanken der Furcht bemerkbar wird. Wie die auf persönliche Achtung gebaute Liebe mit ihrer treuen Anhänglichkeit im Glücke den süßesten und besten Genuß gewährt, so giebt sie allein im Unglücke Schutz und Trost. Schön ist's, mit den Fröhlichen sich zu freuen; aber mehr noch ist's, mit den Traurigen zu weinen; und so haben in Königsberg und Memel redliche Hausväter und Hausmütter, an ihren Hausthüren stehend, wenn der König und die Königinn wohlwollend grüßend vorübergingen, mit Thränen der Verehrung, Liebe und Treue im Auge, segnend gedanket. Bei solcher sympathetischen Zusammenstimmung ist man auch im Unglück nicht ganz unglücklich; denn das öde,

---

und das Gespräch fortsetzend, im ruhigen Schritt weiter fort, tiefer in den Wald hinein reitet. Was ist das? Man hüte sich bei der Erklärung solcher an's Wunderbare grenzender Erscheinungen vor Engherzigkeit, namentlich dogmatischer; denn man findet diese siegende Thatkraft bei vielen Heroen selbst der heidnischen Vorzeit. *) Bei'm Könige Friedrich Wilhelm III. war sie die schöne reife Frucht einer reinen, ruhigen, furchtlosen, frommen, Gott vertrauenden Seele. Das Bewußtsein eines höheren umgebenden Schutzes verließ Ihn nie; es war die frische stärkende Luft, in der Er athmete und worin Sein ganzes Wesen, auch im schwersten Unglück, eine ruhige, feste Abgeschlossenheit behielt. Seine biblischen Lieblings-Sentenzen, die Er oft und gern aussprach, waren: „Wer unschuldig lebt, der lebt sicher." „Gott ist mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall stürzen wird, wie groß er auch ist."

---

*) Wer stimmt nicht mit Freude in die bekannten schönen Sentenzen ein: „Integer vitae, scelerisque purus, non eget mauris jaculis, neque venenatis sagittis." — Und: „Hic murus aheneus esto, nil conscire sibi, nulla palescere culpa."

vernichtende, oft Verzweiflung erzeugende Gefühl der **Verlassenheit** kann mit seinen geheimen Schrecken nicht eintreten. In der Liebe und Gegenliebe liegt eine wunderbare zusammenhaltende, stärkende, erwärmende Gewalt; in dem Hasse und seinem eisigen Anhauche eine furchtbare, tödtende Kälte. Schon im Privatleben ist der Haß unbequem und lähmend; aber entsetzlich und grausenhaft wird er, wenn er in der Gewalt der öffentlichen Meinung sich steigert zum Volkshasse. In den schauderhaftesten Thatsachen ist dieser, wie die Geschichte auch unserer Zeit bezeugt, hie und da zum Ausbruche gekommen. Mögen respect- und lieblose, selbst höhnende Urtheile über den König in den Jahren 1806 bis 1812 hie und da hörbar geworden sein, — ausgegangen von einzelnen Mißvergnügten und unruhigen Pamphletisten, haben sie in der öffentlichen Meinung nie Anklang gefunden; kaum ausgesprochen, verhallten sie wieder, als klingende Schellen, und was historisch und psychologisch ebenso lehrreich, als ehrenwerth ist, im Volke selbst, dem Kerne der Nation, hat Liebe und Treue nie gewankt; im Schmerze gewaltsamer Trennung blieb die Hoffnung auf Wiedervereinigung der aufrecht haltende Trost in der unterstützenden Kraft, er könne und werde nicht täuschen, und selbst den alten Preußischen Provinzen, die nach der Seelenverkäuferei zu Wien anderen Potentaten beigelegt wurden, ist, wenn sie auch bei solchem unnatürlichen Umschwunge der Dinge äußerlich nicht verloren, doch innerlich die alte ursprüngliche Anhänglichkeit geblieben, wie Kindern in der Fremde an das

„Er deckt mit seinen Fittigen zur bösen Zeit, und Zuversicht ist unter seinen Flügeln." Diese heitere, hochsinnige Zuversicht des Königs, auch zur Zeit der größten Drangsale, haben selbst Seine Feinde anerkannt und bewundert.

Vaterhaus. So groß, tief und dauernd ist die angeborene, sich forterbende Neigung für das angestammte Regentenhaus, wenn es in seinen Häuptern, angethan mit der Würde der Energie und Tapferkeit, der Weisheit, Gerechtigkeit und Milde, sympathetisch mit der Nation in der Weltgeschichte anerkannt, unentweiht herrlich dasteht, wie das unsrige! Doch gilt dieß keinesweges von dem Preußischen Volke allein, sondern von jedem Deutschen Volke, und Deutschland würde, seine verschiedenartigen getrennten provinziellen Interessen vergessend und fahren lassend, und abgeschlossen in sich selbst, in einem verwandten Geiste zu einem organischen Ganzen, einem fest gegliederten Staatskörper in sich verbunden, in dieser geistigen und materiellen Einheit keiner weiteren Anlehnung mehr bedürfen, sondern durch und in sich selbst unantastbar groß in der Mitte zwischen Osten und Westen dastehen. Dieß war die wahrhaft große Idee, die späterhin in der Seele des Königs erwachte, die Er in Sich trug, einleitete, und in's Leben weckte, so weit es gehen wollte.

In Seinem Sein und Wesen, in Seiner ganzen Individualität lag tief, ernst und still das Ihn tragende, leitende Princip der Versöhnung, Vermittelung und Ausgleichung. Im Zusammenhange Seiner Kräfte lag Harmonie und Eintracht, und das Trachten nach Einem, wobei Alle thätig sich wohl befinden, war die Seele Seines Lebens und Seiner Regierung; wer Ihm nahe gestanden, hat viel Tausendmal aus Seinem Munde die Lieblingsausdrücke vernommen: „Conserviren, apaisiren, calmiren". In Allem, was Er dachte und fühlte, wollte und that, lag die sanfte Färbung, die ihre mannigfache Schattirung im Besänftigen, Beruhigen, Stillen, Beschwichtigen, Zufriedenstellen, Mil-

dern und Lindern trägt. Charaktere solcher Art üben, wenn sie damit Energie und Consequenz verbinden, eine stille Gewalt über alle, auch die verschiedenartigsten Menschen, so oft sie mit ihnen in Berührung kommen; und darin lag auch die anziehende, fesselnde Kraft, die vom Könige, Ihm selbst unbewußt, und eben darum kunstlos und einfach, ausging; zwar nicht bei'm ersten Entgegenkommen, aber gewiß und entschieden immer bei genauerer Bekanntschaft und gewonnenem Vertrauen. Die Königinn ergänzte ihn durch Ihre weibliche Anmuth und Holdseligkeit, und so sehen wir über die herben Jahre, die Sie in Königsberg und Memel verlebten, allerdings keine frohe Sonne scheinen, aber sie doch beleuchtet vom milden Lichte des Mondes, wo neben der stillen Wehmuth die Ruhe der Liebe und Vertraulichkeit einkehrt, und eine Gemüthsstimmung erzeugt, die freilich keine frohe, aber in ihrer Umschattung doch eine wohlthuend erquickende und stärkende ist. Wer, den das Leben mit seinen Wechseln ergriffen und geprüft, hätte solche nächtliche Tage nicht gehabt, und wer, der still und ergeben durchkämpfte, segnete nicht ihr Andenken?!

Dieser Segen, der von Oben kommt und dahin führt, ruhete in reichem Maße auf dem erhabenen Königspaare und brachte Erquickungen, welche die Welt mit allen ihren Gütern nicht geben, aber auch mit allen ihren Schrecken nicht nehmen kann. Wenn die heilige Schrift von solchen Dingen redet, dann braucht sie den gemüthlichen, lieblichen Ausdruck: „Gottes Schutz verbirgt mich zur bösen Zeit heimlich in seinem Zelte und erhöhet mich auf einen Felsen, wo dann, umhaucht von einem Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, dem wohl Bewahrten heimlich und heimisch

um's Herz ist." Es ist nicht auszusprechen, welche Erhebungen mitten unter dem Drucke der schwersten Prüfungen, denen zu Theil werden, die still sind und hoffen, und wie ihnen da Alles, selbst das Bitterste, zum Besten dienen muß.

Zu Memel drängte und mehrte sich die Noth, und die Königinn schrieb an Ihre Schwester: „Es scheint so, als wenn der Feind uns auch von hier verdrängen könnte. Wie wird mir sein bei'm ersten Schritte über die Grenze? Doch ich werde, soll es sein, ihn mit Gott thun, dessen Gnade in mir mächtig ist und mich unbegreiflich aufrichtet!" Bei solcher höheren Gemüthsstimmung und edlen Lebensrichtung wurde, was Wohlhabenden und Reichen, an Ueberfluß gewöhnt und verwöhnt, im Unglück oft am Schwersten wird: entbehren und sich einschränken zu müssen, dem Könige und der Königinn am Leichtesten. Beide verzichteten auf frühere Bequemlichkeiten und Genüsse mit einer so heiteren Ergebung, daß man kaum die Selbstverläugnung bemerkte, in welcher Sie jedes Opfer brachten, sobald die Nothwendigkeit es abforderte. Es gab namentlich bei Ihrem Aufenthalte in Memel Momente, wo, bei'm Mangel an baarem Gelde, für die täglichen Ausgaben nur noch das Unentbehrlichste übrig blieb. Die Mittagstafel war in einem so hohen Grade einfach und frugal, daß Alle, welche zugezogen wurden, versicherten: man habe zu dieser Zeit an bürgerlichen Familientischen besser gespeiset. Und Sie, die früher, umgeben von Pracht, Reichthum und Herrlichkeit, in glänzender Umgebung, im prächtigen Rittersaale des alten Königlichen Schlosses, an Tafeln des Ueberflusses gesessen, saßen nun in beschränkten Zimmern, an Tischen,

welche die Mäßigkeit gedeckt hatte, genügsam und zufrieden da, und das Wenige und Einfache schmeckte von irdenen Schüsseln und Tellern ebenso gut, als früher von goldenen. *)

*) Das zum Inventarium des Königlichen Haushaltes gehörige kostbare, ganz goldene, werthvolle Tafelgeschirr, ein reiches Erbstück glücklicher, mächtiger Ahnherren, ließ der König, sowie Geldnoth eintrat, in Silber-Courant verwandeln, nicht, was doch in persönlicher eigener Noth wohl das Nächste gewesen wäre, zu Seinem eigenen Privat-Gebrauche und Vortheil, sondern um Zahlungen für das Land und die schwer gedrückten Unterthanen zu leisten. Solche Opfer aber brachte Er allerdings mit Schmerz; aber nicht mit dem verbissenen eines finsteren Zornes und Mißmuthes (ein solcher hätte es nicht gethan, auch nicht gekonnt), sondern mit der Resignation, die nur allein das lebendig gewordene Gefühl der Pflicht und Menschenliebe zu erzeugen vermag. Dieser Hochsinn, der sich in gebietende Umstände schickt und fügt, nicht gezwungen, weil er physisch muß, sondern sittlich frei, weil er will, macht die wahre Seelenstärke. Diese erblicken wir überall bei'm Könige, nicht als eine vorübergehende, die in Königsberg und Memel Equipagen und Dienerschaft verringert und kostbare Livréen abschafft, sondern als permanent in Ihm wohnendes, haftendes Lebensprincip, welches Ihn auch nachher im Glück immer leitete und mit stoischem Ernste sich geltend machte. Der oft vernommene schöne Grundsatz: „Wenn es in der Welt gut und besser werden soll, dann muß Jeder zuerst bei sich selbst mit seiner eigenen Besserung den Anfang machen,“ war bei dem Könige nicht bloß Theorie, sondern wirkliche Praxis. Die Anlage dafür trug Er, in Allem wahr, einfach und schmucklos, in Sich; ein siebenjähriges Unglück entwickelte sie, und Sein That gewordenes, in die ganze Landes-Oeconomie und deren Verwaltung übergegangenes Wort: „Wenn ich die Groschen nicht spare, dann haben meine Unterthanen keine Thaler,“ hat den nahen Staatsbanquerout verhütet, die allmähliche Restauration bewirkt, den öffentlichen Credit wieder hergestellt und neu und fester begründet. Was die Zeitgenossen in frohes Erstaunen gesetzt, und was die Nachwelt

Statt daß solche herabgedrückte Zustände der Beschränktheit und Aermlichkeit, wenn die Gewaltigen der Erde da-

kaum begreifen wird, daß nach einem solchen Vernichtungskriege ein erschöpftes, verheertes kleines Land von kaum 5 Millionen Menschen sich so bald habe erholen, erheben, und Anstrengungen leisten können, wie die Jahre 1812, 13 und 14 sie forderten, ist geschehen — und stehet glänzend da in der Weltgeschichte, als ein Wunder. Die Punkte des Anfanges und der fortschreitenden Entwickelung dieser neuen Schöpfung liegen in dem erweckenden, belebenden Vorbilde, welches in seltener Selbstverläugnung der Landesherr Seinem Volke gab, und welches Ihn im Schmerz der Liebe nun noch lieber gewann und sich an Ihn unauflöslich geknüpft fühlte, wie die Glieder an's Haupt. In der tiefen einträchtigen Kraft der Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung liegt die vorhaltende, ausdauernde, überwindende Macht der Herrschaft, im Kleinen, wie im Großen. Nur eine Familie, nur ein Volk von diesem Geiste beseelt, kann glücklich und groß werden, und wenn auch schwer geprüft, doch in dieser moralischen Kraft nie untergehen; dagegen demoralisirt, nach den ewigen Gesetzen der sittlichen Weltordnung es nothwendig untergehen muß. Spanien, die Sünden und Gräuel der Inquisition büßend, begreift diese felsenfeste Wahrheit nicht; darum zerfleischt es sich in sich selbst und darum will und kann kein in ihm entstehender, die Massen zusammenfassender und lenkender, rettender großer Geist kommen, und, wenn auch hie und da auftauchend, nicht durchbrechen und sich nicht behaupten. Frankreich hat es lange nicht begriffen, und darum lange an seinen tiefen Wunden, die ihm der gräßliche Königsmord schlug, geblutet. Nur allein die Mäßigung, Selbstverläugnung, Weisheit und Ruhe des preiswürdigen Königs Ludwig Philipp I. und das edle Vorbild der Königlichen Familie zügelt und temperirt die wilden Kräfte der Partheisucht und wird der Ableiter, wo sie aus- und losbrechen wollen.

Der einfache und unbestreitbare Erfahrungsgrundsatz: daß, wie in jeder Familie das Wohl und Wehe derselben von der Denkart, Gesinnung und Handlungsweise des Familienvaters, so das Schicksal einer namentlich absoluten Monarchie von dem

rin kommen und alle frühere Herrlichkeit für sie dahin ist, dann oft Achselzucken und Spott zu erzeugen pflegen, und

---

Geiste des Monarchen ausgeht und abhängt, steht mit Flammenschrift geschrieben auf den Tafeln der alten, mittlern und neuen Weltgeschichte. Wie viele große regierende Herren aber erblicken wir wohl auf ihrem Schauplatze, die im — es sei dahin gestellt, ob verschuldeten oder unverschuldeten — Unglücke die warnende Stimme des Unglücks so verstanden, und so viel persönliche Selbstverläugnung bewiesen und dem Volke ein so still leuchtendes Vorbild der edelsten Resignation gegeben hätten, als Friedrich Wilhelm III. zu Königsberg und Memel in den Jahren 1806—1809?

Als in den Jahren 1794 und 1795 König Friedrich Wilhelm II., zur Zeit der Französischen Revolution, den vertriebenen Französischen Prinzen Monseigneur (dem nachmaligen König Ludwig XVIII.) und dem Grafen von Artois (dem nachherigen Könige Carl X.) das entlegene kleine, stillverborgene, ruhige Städtchen Hamm zum Asyl angewiesen hatte, brachte die Anwesenheit und der lange Aufenthalt dieser beiden Französischen Höfe, mit ihrem zahlreichen Gefolge, in einer Einwohnerschaft von kaum 4000, größtentheils vom Ackerbau patriarchalisch einfach lebenden Bürgern seltsame, nie gesehene Erscheinungen hervor. Kaum war Platz, die hohen Herren anständig und die begleitenden Minister, Ducs, Ludwigs-Ritter, Kammerherren, Adjutanten, Abbé's, Aerzte, Damen, weibliche und männliche Dienerschaft, nothdürftig in einem Landstädtchen unterzubringen, das nur kleine Häuser und keinen einzigen Palast hat. Die Anzahl der mitgebrachten Laquaien, Reitknechte, Kutscher, Equipagen und Pferde, war so zahlreich, daß Platz geschafft werden mußte. War es an einem Orte, wo man bis dahin keinen Luxus und nichts Ausländisches kannte, nicht möglich, eine Lebensweise zu führen, wie man sie in Paris und Versailles bis zum Uebermaße gewohnt war, so setzten doch das mitgebrachte viele Geld und die ansehnlichen von anderen Potentaten, namentlich auch von dem edelmüthigen und freigebigen Könige Friedrich Wilhelm II., zufließenden reichen Subsidien in den Stand, Alles, was zu haben war, überbietend

auch wohl Stimmen im Volke hörbar werden, die da meinen, es sei schon recht so, und verdiene Strafe des Him-

---

vorweg nehmen zu können. Frei und verschwenderisch wurde für Wohnung und Nahrungsmittel mehr gegeben, als gefordert wurde, und bald ergoß sich durch das Städtchen ein Geldstrom, namentlich an Französischen Laubthalern, wie man es bis dahin nie und späterhin nicht wieder gesehen hat. Es war, als ob das Geld allen Werth verloren hätte, so reichlich floß es von allen Seiten ohne Mühe zu, und Alles noch in den Fugen altväterischer Zustände, herkommlicher Ordnung und einfacher Sitte, kam in Aufregung und Unruhe. Man erschrak und erzählte sich mit Erstaunen, daß Schinken in Burgunder-Wein gekocht und große Stücken Butter auf den Herd in's Feuer, wenn es nicht brennen wollte, geworfen; nur die zartesten Theile vom Geflügel auf die Tafel gebracht, und Bäder von Fleischsuppen und Wein bereitet würden u. s. f.; die ernsten erfahrenen Väter der Stadt schüttelten, wenn sie dieß wilde Treiben und Vergeuden sahen, bedenklich die Köpfe und kündigten Unglück an, mit den dort üblichen Worten: „Da werden die Hunde nach heulen.“ In der That gereichte auch die Anwesenheit und der lange Aufenthalt dieser sybaritischen Fremdlinge der Stadt und ihren Bewohnern nicht zum Segen. Denn so sehr man den **Monsieur** (Ludwig **XVIII.**) in seiner ernsten Stimmung, stillen Lebensweise, wissenschaftlichen Beschäftigung und Pietät, in welcher er täglich in die Kirche des Franziskaner-Klosters ging, ehrte, so viel Mißbilligung und Aergerniß erregten die Andern im Gefolge, die in voller Kraft der besten Jahre üppig lebten; und so hörte man denn bald reden von verführten Jungfrauen und unglücklich gewordenen Ehen. Wie oft in diesen, so entstand nun in der Stadt selbst Zwiespalt, und es bildeten sich Parteien, von denen eine, die kleinere, die Französische, die andere größere die Deutsche genannt wurde. Es trat eine völlige Trennung der geselligen Verhältnisse ein, und statt daß früher Alle in friedlicher Eintracht in Einem Gesellschaftslocal zur wechselseitigen Aufheiterung sich sonntäglich versammelt hatten, standen sie jetzt geschieden bitter gegen einander über, im Austausche von Pasquillen und Schmähreden. Der gern gehörte, heute noch lebende Prediger Wül-

mels, trat hier gerade das Gegentheil ein. Von allen Seiten zeigte sich in allen Volksklassen die innigste Theilnahme, die im stillen Schmerze der Liebe von Herzen kam und zu Herzen ging. Jeder, vom Ersten bis zum Letzten, beeilte und beeiferte sich, seine Sympathie, so gut er konnte, auszudrücken; und der Aufenthalt der Königlichen Familie in Königsberg und Memel zu dieser Zeit ist reich an schönen, milden, rührenden Zügen der reinsten Hingabe und Anhänglichkeit. Unter Andern kam aus der Weichsel-Niederung bei Culm ein Landbauer, der Secte der Mennoniten angehörig,

---

singh *) brachte die betrübte, arge Sache von der Kanzel zur Sprache und hielt über die Bibelstelle: „Schicket euch in die Zeit, es ist böse Zeit," eine scharfe Strafpredigt. Da sie gedruckt wurde und große Sensation machte, so sahen die Fremdlinge die starken Stellen in derselben als persönliche Injurien an, und verklagten den freimüthigen Sprecher in Berlin bei des Königs Majestät. Das Ober-Consistorium, an welches die Klage abgegeben war, belobte aber den Sprecher, und verstimmt über die Antipathie, die sich in der Gesammtheit der Bürgerschaft immer lauter aussprach, verließen die Französischen Prinzen bald darauf Hamm, und gingen mit ihrem Gefolge nach dem Städtchen Blankenburg am Fuße des Harzes, wo der Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig sie aufnahm. Welch ein ganz anderes Bild stellt sich uns dar, als ebenfalls zur Zeit eines großen Unglücks unser hochseliger König Friedrich Wilhelm III. mit Gemahlinn und Kindern in Königsberg und Memel lebte und durch die stille Größe Seines musterhaften Beispiels erbauete und alle Herzen der Einwohner mit Verehrung und Liebe erfüllte! Wie ganz anders sind aber auch die Folgen und Wirkungen, und wer kann jene und diese ernst und sinnend in's Auge fassen, ohne, von dem schweren Gewicht der Sache ergriffen, klar zu erkennen und tief zu fühlen, daß das, was man Segen und Fluch in der Geschichte der Völker und ihrer Regenten nennt, kein leerer Name, sondern eine unendlich schwere moralische Thatsache ist!

*) Referent war damals dritter Prediger an derselben Kirche.

mit Namen Abraham Nickel, nebst seiner Frau zum Könige und der Königinn. Der ehrliche Mann, treuherzig und bieder, brachte ein Geschenk von 3000 Stück Friedrichsd'or, und die Frau trug einen Korb mit frischer Butter. Er sprach schlicht und einfach, wie ihr kirchliches System vorschreibt mit bedecktem Haupte und der Anrede Du, also: „Gnädigster Herr! Deine getreuen mennonitischen Unterthanen in Preußen haben mit Schmerz erfahren, wie groß Deine Noth ist, die Gott über Dich, Dein Haus und Land verhängt hat. Das thut uns Allen leid, und darum sind unsere Gemeinden zusammengetreten und haben gern und willig diese Kleinigkeit zusammengebracht. Von ihnen geschickt, komme ich in ihrem Namen, unseren lieben König und Herrn zu bitten, diese Gabe aus treuen Herzen wohlwollend anzunehmen; und werden wir nicht aufhören, für Dich zu beten." Die Mennonitinn aber überreichte mit offenem, freundlichem Angesichte ihren Korb voll frischer Butter der Königinn, mit den Worten: „Man hat mir gesagt, daß unsere gnädige Frau Königinn gute frische Butter sehr liebt und auch die jungen Prinzchen und Prinzessinnchen gern ein gutes Butterbrod essen. Diese Butter hier ist rein und gut, aus meiner eigenen Wirthschaft, und da sie jetzt rar ist, so habe ich gedacht, sie würde wohl angenehm sein. Die gnädige Königinn wird auch meine kleine Gabe nicht verachten; Du sieh'st ja so freundlich und gut aus: wie freue ich mich, Dich mal in der Nähe so sehen zu können!" Solche Sprache verstand unsere Königinn. Mit Thränen der Rührung im Auge drückte Sie der Bauernfrau die Hand, nahm das Umschlagetuch, das Sie eben trug, ab, und hing es der gutmüthigen Geberinn um, mit den Worten: „Zum Andenken an diesen Augenblick." Auch der König nahm die Gabe treuer Liebe

gern an, quittirte aber über den Empfang; und daß Er späterhin reich und Königlich vergalt, darf nicht erst versichert werden. Als mehrere Jahre nachher den Abraham Nickel das Unglück traf, durch Brand sein Wohnhaus nebst Ställen zu verlieren, ließ der König das Gehöft des Mennoniten, besser wie es vorher gewesen, wieder herstellen. Alles, was Er mit dem Herzen aufgenommen, vergaß nie Sein Gedächtniß, und weil jenes treu und fest war, so war es auch dieses. Die gute Gesinnung, welche die Mennoniten-Gemeinden in Preußen Ihm zur Zeit des Unglücks bethätiget, hatte auf Ihn einen günstigen, tiefen Eindruck gemacht, so daß, so oft von dieser seltsamen Secte die Rede war, Er immer ihrer mit besonderem Wohlwollen gedachte. *)

*) Auf eine interessante Weise stellte sich dieß heraus im Jahre 1820. Bekanntlich leben die Mennoniten nur vom Ackerbau und der Viehzucht, begehren kein Amt im Staatsdienste und nehmen kein's an. Sie sehen des Menschen Dasein auf Erden als einen kurzen Durchgang zur Ewigkeit an, so daß auf die würdige Vorbereitung für dieselbe Alles allein ankomme. Solche könne aber im Geräusch und in den Unruhen der bewegten Welt nicht bewirkt werden; darum müsse man sich so viel wie möglich von ihr entfernen, und zurückgezogen, still in sich gekehrt leben, um auf der Erde die unsterbliche Seele für den Himmel zu retten. Am Besten gelinge dieß in dem einfachen naturgemäßen Zustande des Ackerbaues und der Viehzucht; und solcher Lebensbeschäftigung ungetheilt hingegeben, sind die Mennoniten, (so genannt nach ihrem Stifter Menno [Simonis], geboren 1505 zu Wilmersen in Friesland) ein in sich abgeschlossenes, stilles, friedliches, in contemplativer Hinsicht interessantes, überall auf christlicher Erde zerstreut wohnendes Völkchen. Sie gehören zu den Wiedertäufern (Anabaptisten), deren Aufruhr im Münster'schen gegen die weltliche Obrigkeit im Jahre 1537 Menno zu stillen, und durch Milderung ihrer Schwärmerei der öffentlichen Duldung zu empfehlen und in wohlgeordneten Gemeinden ange-

Dem Könige und der Königinn war, (was mehr oder minder für alle Menschen, am Meisten aber für Hochgestellte

---

nehm zu machen wußte. Uebergegangen nach der Reformation zur evangelischen, vorzüglich der reformirten Kirche, verwarfen sie jedoch die Kindertaufe, und sind der Meinung, daß nur unterrichtete Christen bei Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses getauft werden dürften. Sie schwören keinen Eid, und verweigern ihn auch der Obrigkeit, wenn sie in streitigen Fällen ihn verlangt. Ihr Glaubens- und Lebensprincip ist das köstliche Wort Jesu: „Eure Rede sei: Ja, ja! Nein, nein! und was darüber ist, das ist vom Uebel." Deßhalb sind sie schweigsam, und indem sie die Lüge als die vom Teufel in die Welt gebrachte Ursünde ansehen und verabscheuen, in Wort und That wahr und redlich. Alles, was Hader und Zwietracht heißt, ist ihnen zuwider; den Krieg aber verabscheuen sie, halten die Theilnahme an demselben für ein Verbrechen, das dem des Mordes und Todtschlages gleich komme, meinend, wer Menschenblut vergieße, dessen Blut müsse wieder vergossen werden. Deßhalb haben und tragen sie nie Gewehr und Degen, und haben eine solche Waffenscheu, daß sie, selbst von Dieben angegriffen, sich nie zur Gegenwehr setzen. Sie besitzen und üben in ihrer Gemeinde die strengste Kirchenzucht, und excommuniciren schonungslos jedes Mitglied, welches ihre Gesetze übertritt.

Da geschah es nun in dem großen Jahre 1813—14, daß, ergriffen von der Gewalt der damaligen Zeit und begeistert von dem Zurufe des Königs: „An Mein Volk," ein edler, kräftiger, hochsinniger Jüngling aus der Mennoniten-Gemeinde in der Gegend von Danzig, dem Zuge seines Herzens folgend, sich still entfernte, und, ganz gegen den Willen seiner Eltern, und gegen die kirchlichen Gesetze der Gemeinde, welcher er als geweihetes Mitglied angehörte, sich freiwillig in die Reihen der Kämpfenden stellte. Wie Alle, so beseelte auch ihn der Geist des Muthes und der Treue; durch Besonnenheit und Tapferkeit zeichnete er sich aus, und zum Officier befördert, kehrte er nach beendigtem Kriege, geschmückt mit dem eisernen Kreuze, frisch und gesund an Leib und Seele zurück. Was er aber bange geahnet, geschah; wenngleich mit Thränen, verweigerten doch entschlossen die Eltern ihm die Aufnahme, und Geschwister, An-

und Mächtige unaussprechlich wichtig ist,) der geistige Blick eigen, durch die äußere Schale den inneren Kern zu sehen,

---

verwandte, Freunde und Gemeindemitglieder flohen ihn wie einen Geächteten. Das kirchliche Anathema war über ihn ausgesprochen und der Bannfluch lag mit allen schrecklichen Folgen schwer auf seiner Brust.

„Erbarme Dich meiner!“ schrieb er an den König. „Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte, und Dein Wort: „Mit Gott für König und Vaterland!“ hat mich in die Schlachten und Siege geführt. Ich wollte, ich wäre gefallen; freudig hätte ich mein Blut für Dich und Deine Sache vergossen. Aber ich bin in allen Gefahren erhalten, und nun weiß ich nicht, wo ich, unstät und flüchtig, hin soll. Mennonit will und muß ich bleiben; bei meiner Taufe und Ablegung meines Glaubensbekenntnisses habe ich demselben unwandelbare Treue Gott angelobt, und diese kann und werde ich nicht brechen. Auch möchte ich meine Religion und Kirche gegen keine vertauschen; sie ist die Religion eines patriarchalischen, ländlichen Stilllebens; sie gefällt mir vor allen und ich kenne keine bessere. Aber man hat mich ausgestoßen, weil ich gegen ihre Gesetze kriegerische Waffen getragen und mitgefochten habe. Thränen, Bitten und Flehen um Wiederan- und Aufnahme haben nichts vermocht. Man fliehet mich als einen Mörder; mein eisernes Kreuz ist der Gemeinde wie ein Cainszeichen; in den Bann gethan, liegt auf mir sein Fluch. Was fang' ich an? Gerechter, gnädiger König, hilf mir und rette mich.“

Auf den König machte dieß aus zerrissener Seele geflossene Schreiben des jungen Mannes einen tiefen Eindruck. Er fühlte die sich herausstellende schwierige Collision der Eigenthümlichkeit dieser Secte, welche den Krieg als Sünde verwirft, mit dem inzwischen erlassenen Gesetze, welches allen Unterthanen ohne Ausnahme den Militairdienst zur Pflicht macht. Nachdem Er sich selbst voll warmer Theilnahme, jedoch vergeblich, bemüht hatte, den jungen Mann mit seinen Eltern und der Gemeinde zu versöhnen und seine Wiederaufnahme in dieselbe zu bewirken, die als unstatthaft dennoch zurückgewiesen war, befahl Er dem Staatsrathe, gutachtlich darüber zu be-

und in Allem den sittlichen Puls zu fühlen. Das Blendwerk des bloß Aeußerlichen täuschte Sie, enttäuscht durch

---

richten: „Ob bei der allgemeinen Militairpflichtigkeit eine Ausnahme von derselben den Mennoniten ferner gestattet werden könne?" Mir war die Sache zum Vortrage zugeschrieben, und da ich sie aus einem religiösen Standpunkte ansah, so konnte ich nicht anders, als dafür stimmen: „daß den Mennoniten ihre eigenthümliche Verfassung erhalten bleiben möge. Denn sie sei ihnen, als Glaubens- und Gewissenssache, zugesagt, und sie würden aufhören, Mennoniten zu sein, wenn ihnen dieselbe genommen würde. Könnten sie nach ihrem Gewissen dem Staate nicht als waffentragende Soldaten nützen, so leisteten sie doch in anderen Beziehungen auch im Kriege durch gern gebrachte Opfer heilsame Dienste; sie wären gute, gehorsame, stille Bürger und redliche Unterthanen. Als Ablösung ihrer Militairpflichtigkeit zahlten sie längst schon jährlich an das Cadettenhaus zu Culm eine ansehnliche Summe. Bei der Innigkeit und Begeisterung, womit sie den Grundsätzen ihrer Secte fast fanatisch anhingen, würden sie eher das Vaterland verlassen, als ihnen untreu werden. Der Vorwurf der Intoleranz habe den Preußischen Staat noch nie getroffen, und eine Befleckung seiner Ehre und seines Ruhmes würde es sein, wenn er, der Verschiedenheit religiöser Ansichten wegen, eine große Anzahl nützlicher, brauchbarer Unterthanen unbarmherzig aus dem Lande treiben wolle. Die Aufrechthaltung ihrer eigenthümlichen kirchlichen Verfassung und ihre Beschützung in derselben sei ihnen feierlich vom Landesherrn angelobt und dürfe nicht gebrochen werden." u. s. w. Von Seiten der Mitglieder aus dem Militairstande fand im Königlichen Staatsrathe diese Aufstellung heftigen Widerspruch, und die Heroen v. Blücher, v. Gneisenau und v. Grolmann verwarfen sie gänzlich. „Das Alte," meinten sie, „sei vergangen und Alles neu worden. Wenn für jeden Unterthanen es Ehre und Pflicht sei, dem Vaterlande als Soldat zu dienen, Keiner eine Ausnahme verlange, so dürfe sie auch den Mennoniten nicht gestattet werden. Irrthümer müsse man berichtigen, Vorurtheile verdrängen, und Mißbräuche, die mit dem Wohl des Ganzen unvereinbar wären, nicht länger gestatten. Waffenscheu und Feigheit verdiene Ver-

das Scheide-Wasser des Unglücks, nicht mehr; Sie hatten gelernt, Herzen zu verstehen, auch die, welche unter der Armuth Hülle schlugen. In diesem Tacte reiner Humanität war Ihnen die einzig wahre und ächte Popularität geworden, welche nur allein aufrichtige Menschenliebe erzeugen und geben kann. Von ihr empfängt sie Blick und Gruß, Ton und Stimme, Haltung und Bewegung, Offenheit, Einfalt und Wahrheit, und trägt ein reines, schmuckloses Gepräge, das Jeder erkennt. Ohne die tief im Innern lebende und bewegende Kraft der Liebe ist die Popularität hoher Herren und Frauen eine nur für den jedesmaligen Augenblick angenommene Herablassung, eine Rolle der Klugheit, die man gleich wieder fallen läßt, sobald sie ausgespielt hat und darum nun nicht mehr nöthig ist. Bei dem Könige und der Königinn war sie natürlich, weil sie aus der Stimmung und Richtung des Gemüthes selbst hervorging, und ihre Blüthe und ihr Duft wurde sicht- und fühlbar, sobald der Sonnenstrahl der Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit sie berührte, die Beleuchtung mochte kommen, woher sie wollte.

---

achtung, und wer nicht für's Vaterland sterben könne, vermöge auch nicht für dasselbe würdig zu leben." Und der herrliche Feldmarschall von Blücher wollte mir die Wahrheit seiner Behauptung noch beweisen mit dem biblischen Spruche: „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für die Brüder." Wie indessen nach geendeter Debatte die Stimmen gezählt wurden, erklärte sich doch die Mehrheit für die Mennoniten, und ihre eigenthümliche kirchliche Verfassung wurde, was mit der Ansicht des Königs auch vollkommen übereinstimmte, diesem ruhigen, stillen Völkchen im Lande erhalten und auf's Neue bestätigt. Der edle mennonitische Jüngling aber, in dessen Brust ein Heldenherz schlug, war inzwischen heimgegangen.

Charakteristisch treu ist dabei die Verschiedenheit, in welcher diese Humanität sich bei'm Könige und der Königinn ausspricht. Der König nimmt die freie und ehrlich gemeinte Gabe des braven Mennoniten dankbar an; macht aber dabei nicht viele Worte, — giebt jedoch eine Quittung über den Empfang, und verwandelt zartsinnig das Geschenk in ein Darlehn, welches späterhin, in einer besseren, glücklicheren Zeit, mit Zinsen zurückgegeben werden könne, und auf den Grund der Quittung, auch wenn Er nicht mehr sein würde, zurückgegeben werden müsse; und so sehen wir auch hier in diesem kleinen Zuge den besonnenen, redlichen, gerechten Mann, der Er durch Sein ganzes Leben gewesen und geblieben ist. Die Königinn dagegen folgt, ohne sich erst zu besinnen, was wohl zu thun sein möchte, der weiblichen Natur treu, der Stimme Ihres Herzens. Sie will und muß Ihren Dank für das angenehme Geschenk der frischen Butter der treuherzigen Mennonitinn gleich auf der Stelle bethätigen, und da Sie eben nichts Anderes bei der Hand hat, nimmt Sie das schöne Umschlagetuch, was Sie selbst trägt, ab, und hängt es in freundlicher Güte der Bauernfrau mit den Worten um die Schultern: „Zum Andenken an diesen Augenblick!“ Wahrlich, das sind Opfer und Gaben, die, so gebracht, Gott und Menschen wohlgefallen.

Wenn das schöne Geschlecht überhaupt die schöne Aufgabe hat, das oft prosaische Leben zu decoriren, und in seine Einförmigkeit und Dürre poetische Kränze zu bringen, so besaß, gleich allen anmuthigen, zartsinnigen Frauen, die Königinn diese angenehme Gabe in einem vorzüglichen Grade. Die Vorrechte, welche die Natur der Schönheit und An-

muth verliehen, machten sich gleich, sobald Sie erschien, geltend, und selten haben sie sich mit den Vortheilen des höchsten Ranges glücklicher gepaart. Die harmonische Mischung war aber so eigenthümlich, daß Sie, wie Sie im Glanze der Hoffeierlichkeiten strahlte, so in Bauerhütten Herzen gewann. Erblickte man in Jenem eine wahrhaft vornehme Großartigkeit und Feierlichkeit, so kam in Diesem eine gewinnende Liebenswürdigkeit entgegen. Aller Augen hafteten auf Ihr und konnten des Anblicks nicht satt werden; es war, als wenn man sich an Ihrem Angesichte, wo die Seele auf den Lippen saß, hätte sonnen können. Allem, was Sie sagte, anfaßte, that, gab Sie eine heitere Färbung, und es bekam in Ihrer Behandlung etwas Festliches. Jede sich darbietende Gelegenheit wußte Sie zu benutzen, um zu erfreuen und zu überraschen; und dieser Ihr angeborene Sinn verließ Sie auch in den Jahren des schweren Unglücks nicht.

Der Kronprinz und der Prinz Friedrich wohnten zu Memel, wegen Mangel an Raum und Einrichtung, nicht im Schlosse, sondern in einem Privathause, bei dem Kaufmann Argelander. Zufällig hatte der Kronprinz den Geburtstag seiner Hauswirthinn, einer gebildeten, wohlwollenden Frau, erfahren, und gehört, wie sie denselben mit ihrer Familie bei einer Verwandten in der Stille feiern wolle, um alles unruhige Aufsehen im eigenen Hause, wo die Prinzen die obere Etage bewohnten, zu vermeiden. Die Königinn hatte dieß vom Prinzen vernommen, und kam zu ihm, als Frau Argelander bereits ausgegangen und bei ihrer Freundinn war, wo ein froher Familientag gefeiert werden sollte. Gegen Abend erschien ein Diener des Kronprinzen, der Frau Argelander ersuchte, schnell nach Hause

zu kommen. Von Verwandten und Freundinnen aber gebeten und festgehalten, entschuldigte sie sich, so gut sie konnte, und blieb. Bald darauf fuhr jedoch der Wagen des Kronprinzen vor; der Prinz stieg aus, trat in's Zimmer, und wiederholte die Bitte: mit ihm nach Hause zu kommen, weil seine Mutter dringend wünsche, sie zu sehen und zu sprechen, und hob sie dann in den Wagen, seiner Wohnung zueilend. Aber wie erstaunte die Frau, als sie an allen Fenstern ihres Hauses Lichte erblickte, und mehr noch, als sie in die erleuchteten und festlich geschmückten Zimmer des Kronprinzen eintrat und nun die Königinn, umgeben von allen Königlichen Kindern, ihr mit den freundlichen Worten entgegen kam: „Ich habe mir die Freude nicht versagen können, Ihnen, meine liebe Madame Argelander, meine Glückwünsche zu Ihrem heutigen Geburtstage selbst zu bringen. Auch Dankbarkeit führt mich zu Ihnen, da die Prinzen eine so freundliche, gute Aufnahme in Ihrem Hause gefunden haben. Gern möchte ich nun mit meinen Kindern Ihr Geburtsfest feiern. Die Freude Ihrer Gegenwart werden Sie uns nicht versagen. Ihre ebenfalls eingeladenen Freundinnen werden sogleich hier sein, und wenn aufrichtige Theilnahme zur Freude stimmt, so wird es uns daran nicht fehlen." Sämmtliche Gäste erschienen, und Alle, entzückt von der Herzlichkeit und angenehmen Unterhaltung der huldvollen Königinn, feierten und genossen in der heitersten Stimmung einen schönen Abend, der ihnen unvergeßlich blieb. Wer so Liebe und Freude zu geben und zu empfangen weiß und ein offenes, harmloses, unbefangenes Herz bewahrt, der hat für die Schmerzen des Lebens sanfte Ableiter gefunden und vermag auch das Schwerste in ruhiger Fassung würdig zu tragen. Dazu gehört aber freilich ein von den Vorur-

theilen der Geburt, des Ranges und Standes, frei geworde-nes, ausgebildetes, durch Menschenliebe erweitertes, und in ihr ruhig und glücklich gewordenes Herz. So wie Liebe die höchste Tugend ist, so ist sie auch die reichste Quelle der rein-sten Freuden.

In diesem Geiste und Sinne lebten der König und die Königinn zur Zeit des größten Unglücks. Namentlich von dieser sagt ein Augenzeuge *):

„Sie lebt zwar still und zurückgezogen, entzieht sich aber doch auch den Augen des Publicums nicht. Sie sucht, so weit es zarte Weiblichkeit verstattet, das Elend, welches der Krieg mit sich führt, möglichst nach Ihren Kräften zu mildern; Sie sorgt in unabläßlichen Bemühungen mit an-sehnlichen Unterstützungen für die Verwundeten und hilft nach allen Richtungen den Nothleidenden. Jeder, dem das Glück wird, sich Ihr zu nahen, Sie zu sehen und zu hören, muß bekennen, daß Sie, wenn irgend eine hohe, edle Seele, dem hohen Ideale der reinsten Weiblichkeit nahe kommt. Nicht mächtig und imponirend, aber sanft und wohlthuend ist der Eindruck, den Sie auf Jeden, Große und Kleine, Fremde und Einheimische macht; sich mittheilend ist die Ruhe und Ergebung, mit der Sie Ihr Unglück trägt.“ u. s. f.

In dem Anhauche der öffentlichen Meinung, ihrer stil-len Macht und Gunst, liegt doch auch für starke, selbststän-dige Charaktere etwas ungemein Wohlthuendes. Das Be-wußtsein, das öffentliche Vertrauen zu verdienen und zu be-sitzen, giebt ein gewisses Gefühl der Ruhe und Sicherheit,

*) S. Vertraute Briefe. Th. 4., S. 7.

und verbreitet über die Tage des Kummers und der Sorgen einen eigenthümlichen, erquickenden Trost. In einem Lande und in einer Stadt, wo dieß Wohlwollen uns mit offenem Blick ansieht und mit treuherzigem Tone anspricht, lebt sich's gut; man fühlt sich wohl aufgehoben, und scheidet, war die verlebte Zeit auch eine betrübte, doch ungern.

So war dem Könige und der Königinn um's Herz, als Sie, nach Königsberg zurückkehrend, Memel verließen. War gleich das, was die Einwohner dieser guten Stadt, wie früher in frohen, so jetzt in trüben Tagen, in rechtschaffener Unterthanen-Treue an den Tag gelegt, nichts mehr, als ihre Pflicht, so kommt es doch immer dabei einzig darauf allein an, wie, in welchem Geiste, mit welcher Gesinnung, die Erfüllung der Pflicht geschieht. Ist die legale Form beobachtet, hat Jeder respectvoll sie im Auge behalten, Keiner sie verletzt, so läßt sich nichts sagen und man muß zufrieden sein. Aber damit ist das Herz noch nicht zufrieden; es verlangt mehr, es will Liebe. Und ächte Liebe weckt und giebt auch stets Gegenliebe. Die Menschen sind uns immer gerade so viel, als wir ihnen sind, und in dem Verhältnisse gegen sie ist Alles wechselseitig, Alles austauschend, rückwirkend, wiedergebend und vergeltend. Der Verstand erkennt das in seinem unauflöslichen Zusammenhange als Ursach und Wirkung; aber nur ein liebevolles Gemüth verschmilzt Beides praktisch. In solchem reinen Elemente athmeten und lebten der König und die Königinn, und die Menschen aller Stände und aller Orten hatten Sie darum so lieb, weil sie sahen, fühlten, und inne wurden, wie sie von Ihnen geliebt wurden, nicht weil Sie nur so thaten, sondern weil Sie wirklich so waren, und dabei eine gegen-

seitige herzliche Aufrichtigkeit stets stattfand. Wo Vertrauen ist, da ist auch Dankbarkeit, und sie, eine den meisten Menschen unbequeme und schnell vergessene Pflicht, ist ein schöner, vielbedeutender Zug in dem Charakter und Leben des Königs. Hohe regierende Herren pflegen oft die gegebenen Beweise schuldiger Ehrfurcht und Treue nur als eine Aeußerung schuldiger Pflicht anzusehen und anzunehmen: der König nahm sie stets mit dem Herzen auf, und es ist bezeichnend, daß Er, der für alle täglich, nach allen Richtungen hin, gespendeten Wohlthaten nie Dank erwartete und begehrte, diesen gern und freudig bei jeder Gelegenheit aussprach. Wie wenn Er frohe, glückliche Tage in Memel verlebt hätte, dankte Er mit der Herzlichkeit eines Privatmannes, als Er Abschied nahm. Wer, der den Werth reiner Gesinnung kennt und ehrt, kann wohl ohne Achtung und Rührung nachstehendes Königliches Danksagungsschreiben lesen:

„Ich danke der braven und guten Bürgerschaft von Memel für die während Meiner Anwesenheit so vielfach und herzlich geäußerten Beweise der Treue, Liebe und Aufrichtigkeit an Meine Person, Meine Gemahlinn und Mein ganzes Haus. So wie es unvergeßlich sein wird, daß Memel allein von allen Städten meines Reichs von den Kriegess-Drangsalen unmittelbar verschont geblieben, so werde auch Ich Mich stets dankbar erinnern, daß die göttliche Vorsehung Meine Familie hier eine Freistätte finden ließ. Die vielen und rührenden Beweise der Liebe und unerschütterlichen Treue, welche die sämmtlichen Einwohner dieser Stadt und Gegend Mir, selbst bei Annäherung der größten Kriegesgefahr, gegeben, erhöhen den Werth dieser Erinnerung und sichern der Stadt Mein immerwährendes Wohlwollen. Mit

Freuden werde Ich jede Gelegenheit ergreifen, ihr solches thätig zu bezeigen, als Ihr gnädiger König

Memel, den 14. Januar 1808.

Friedrich Wilhelm."

Wer so bei den selbstgemachten schmerzhaftesten Erfahrungen des schnödesten Undankes, selbst dann noch, dankbar bleibt und sich nicht schämt, diesen Dank laut und öffentlich auszusprechen, der ist frei geworden von dem täuschenden Schimmer irdischer Größe, und klar und wahr in das rechte Verhältniß getreten, welches in höheren und bleibenden Banden Menschen mit Menschen bei aller noch so großen äußeren Verschiedenheit unauflöslich verknüpft. In dem Bewußtsein dieser Verknüpfung liegt aber auch zugleich eine wunderbare Hülfe, die hebt und hält und in das höchste Unglück still und ruhig eine Alles vermögende Tragekraft bringet. In dieser stand der König aufrecht, als schwere Lasten auf Seinen Schultern lagen, und ein naher Augenzeuge in jener Zeit schreibt: „Kein Zug, kein Blick deutet den Kummer an, welchen ein unglückliches Schicksal Ihm aufgebürdet hat; Er trägt das Unglück mit ernster Würde, und giebt Seinem Volke ein großes Beispiel, wie man Leidensstürme erdulden soll."

Diese Stürme, welche das ganze Land verheerend durchbrausten und neue veränderte Weltzustände einleiteten, waren in ihrer Gewalt und Ausdehnung der Art, daß man darin eine höhere, allmächtige zulassende Hand nicht verkennen konnte, und wenn die siegtrunkene Französische Armee den atheistischen Uebermuth hatte, laut zu sagen: „Napoleon ist unser Gott und er regiert die Erde!" so entwickelten sich eben aus der

ungeheuren Größe und Anmaßung eingetretener Umwälzungen still und leise die Hoffnungen auf bessere Tage, wenn man gleich nicht sah und begriff, wie und woher die Hülfe kommen könne.

Die Königinn wählte bei Ihrer Rückkehr nach Königsberg zu Ihrer Belehrung, Aufheiterung und Beruhigung, das milde, anziehende Studium der Geschichte, und erfuhr bald, daß in der Kenntniß der Vergangenheit der beste, Aufschluß gebende Trost für eine trübe Gegenwart liegt. Die vorzüglichsten und angenehmsten Hülfsmittel auf diesem weiten Gebiete boten sich Ihr von allen Seiten an, — Ihr klarer Geist wählte die historischen Analogien, die Ihrer eigenen Lage und Stimmung am Meisten zusagten. Vorzüglich nützlich und belehrend wurde Ihr in dieser Beziehung der Professor Süvern, *) der damals an der Universität zu Königsberg Vorlesungen über Geschichte, namentlich die Deutsche hielt, und diese der Königinn privatim vortrug. Ihr klares Auge schaute in diesen reinen Spiegel historischer Thatsachen, und in den Bildern großer Männer, die Ihren

---

*) Süvern wurde nach hergestelltem Frieden als Mitglied des hohen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten, vorzüglich zur Bearbeitung der gelehrten Schulsachen, angestellt und hat eine lange Reihe von Jahren in diesem Fache mit Eifer, Thätigkeit und Erfolg gearbeitet. Er war ein tüchtiger Philologe und Historiker, festen Blickes, und ruhigen, sichern Schrittes. Sein ernster Charakter, sein milder, gemüthlicher Sinn, erwarben ihm Achtung, Liebe und Vertrauen. Der Minister von Altenstein schätzte ihn hoch, und Alle, die ihn gekannt und ihm nahe gestanden haben, segnen sein Andenken. An der Leberkrankheit leidend, war der letzte Abschnitt seines Lebens trübe und hypochondrisch, sein Ende aber christlich und erbaulich.

sinnenden Blicken vorübergingen, schärfte und berichtigte Sie Ihr Urtheil, und trat in einen Zusammenhang, der Sie in dem, was eben jetzt auf Erden geschah, die Keime und Anfänge dessen, was kommen und werden würde, ahnen ließ. „Ich lese und höre," schrieb Sie damals an Ihre Schwester, „fleißig die Süvern'schen Hefte, und bin jetzt bei Karl dem Großen, der doch eigentlich der Stifter des germanischen Zeitalters war; er steht lebhaft vor mir in aller seiner glänzenden Größe und Tapferkeit; er zieht mich lebhaft an, aber minder, als Theodorich. Dieser war ein ächter Deutscher, und seine Gerechtigkeitsliebe, die Geradheit seines Charakters, die Tiefe seines Gemüths und die Großmuth seines Herzens ziehen mich innig an; Du weißt, warum zunächst. Der Charakter Karls des Großen trägt schon das Gepräge des Frankenthums, und ich gestehe, dieß schreckt mich etwas ab."

Das muthig Ritterliche des Mittelalters, umflossen vom romantischen Zauber, zog Sie sehr an und bewegte Ihre reiche reine Phantasie; gern hing Sie an den interessanten Bildern jener Zeit, und um so lieber, da Sie an der eisernen Gewalt der Gegenwart den Charakter des Ritterlichen vermißte. Alles Mächtige, wenn es Ihr gefallen sollte, mußte zugleich auch die Beimischung des Edlen und Milden haben; und Sie fand sich abgestoßen von den gewaltigen Thaten des Französischen Kaisers, in welchem Sie zwar das Uebergewicht physischer und intellectueller Kräfte nicht verkannte, aber der überall durchscheinende, mit List und Kühnheit gepaarte Egoismus eines grenzenlosen Ehrgeizes Sie mit geheimem Grauen erfüllte. Wahrhaftigkeit, Redlichkeit und Menschenliebe, galten Ihr über Alles; ein Held war Ihr das Höchste, — aber er

mußte sein „ohne Furcht und ohne Tadel,“ und Sie war überzeugt, daß nur allein aus der Selbstüberwindung der rechte Sieg und die wahre Herrschaft über Andere hervorgehe. An kurzen geistreichen Kernsprüchen, namentlich solchen, welche neben dem Muthe zugleich auch einen sittlichen Hochsinn bezeichnen, hatte Sie vorzüglich Freude und Sie führte sie gern als Lebenstexte an. Namentlich fand Sie sich angesprochen von dem Wahlspruche aus frommer Ritterzeit: „Recht und Glaube, Liebe und Treue,“ und Sie ließ ihn in einen Siegel-Ring, den Sie trug und brauchte, stechen. Doch vertauschte Sie später diesen gegen einen andern Wahlspruch, der kürzer, und doch gehaltreicher, ist: „Gott ist meine Zuversicht.“ Schwer, wie bei Wenigen, war Ihr Glaube geprüft; aber in der Prüfung geläutert, war er tief in Ihrem Innern gewurzelt und trug nun die Krone einer ruhigen, festen Zuversicht.

Daß bei dieser ernsten Richtung und Stimmung die Königinn eine entschiedene Neigung zur Einsamkeit in sich trug und solche als Stärkung bedurfte und suchte, lag, wie in der Natur der Sache, so in der Beschaffenheit Ihres gehaltenen intensiven Charakters. Schon in den Tagen des Glücks, wo, bei angeborenem Frohsinne, Ihr die Freude auf allen Wegen mit Blumenkränzen entgegenkam, konnte Sie anhaltende Zerstreuung nicht lange aushalten, und wenn Sie gleichwohl bei durch Tage und Wochen fortgehenden fürstlichen Besuchen und zur Ehre gegebenen Hoffesten nicht ausweichen konnte und wollte, so stellte sich doch, wie bei allen edlen, tiefen Gemüthern, bei Ihr bald eine mit Unlust verknüpfte innere Leere ein, und Geistes-Sammlung war Ihr Bedürfniß. Mehr noch forderte dasselbe Nahrung

und Befriedigung in den Tagen des Unglücks, und Sie wußte aus vielfacher, liebgewonnener Erfahrung, daß Sie diese Stillung am Reichsten und Besten fand in den ruhigen, sanften Einflüssen der freien, offenen schönen Natur. Ihre Harmonie, ihre feste, geregelte Ordnung, ihre Erhabenheit und Größe, ihre täglich neu werdende Liebe, ihre wechselnde, tausendfache Pracht und Schönheit, ihre milde Ruhe, kannte und verstand die hohe gemüthliche Frau, und alle Ihre Sinne waren und blieben diesen Eindrücken geöffnet. So weit davon entfernt, daß Ihr hochgestelltes, mit allen reichen Genüssen umgebenes Leben diesen reinen Quell hätte trüben und ableiten können, erhielt er sich vielmehr rein und frisch in Ihrer Brust, und Naturgenuß war und blieb Ihr der höchste, reinste und beste Genuß; nicht als wenn ein zur Verschlossenheit und trübsinnigen, menschenscheuen Zurückgezogenheit geneigtes Herz, (was bei Vielen im Unglück der Fall ist) davon der Grund gewesen wäre, sondern um in innerer Stärkung und Belebung durch Einsamkeit sich für Ihre Pflichten und Verhältnisse im Umgange mit Menschen auf's Neue immer wieder aufzufrischen und mehr zu befähigen. „Ich muß," sagte Sie einmal zum Referenten, „den Saiten meines Gemüthes jeden Tag einige Stunden Ruhe gönnen, und sie dadurch gleichsam immer wieder aufziehen, damit sie den rechten Ton und Anklang behalten. Am Besten gelingt mir dieß in der Einsamkeit; aber nicht im Zimmer, sondern in den stillen Schatten der freien, schönen Natur. Unterlasse ich das, dann tritt gewöhnlich bei mir Verstimmung ein, und sie wird größer und ärger im Geräusche der Welt. O! welch ein Segen liegt im abgeschlossenen Umgange mit uns selbst."

Solche Selbsterkenntniß ist überall, wo wir sie wahrnehmen, schätzbar, und bezeichnet eine würdige innere Verfassung. Von selbst stellt sie sich ein in den höheren Jahren des Lebens, wenn die Sinne stumpfer geworden und die Kreise geselliger Genüsse durchlaufen sind, wo dann eine gewisse Sattheit, Ruhe und Entfernung als Wohlthat begehrt. Aber mehr sagt und bezeichnet es, wenn bei allen noch geltenden Ansprüchen an das Leben und seine reichen Genüsse man sie doch oft nicht mag und will, und ihnen enteilt, um sich und sein besseres Selbst wieder zu finden, und allein sein kann und gern allein ist.

Auch darin sympathisirte die Königinn vollkommen mit dem Könige, und um so lieber erfüllte Er Ihren Wunsch, den Frühling und Sommer 1808 auf dem Lande zu verleben. Es wurde in dieser Hinsicht ein in der Nähe von Königsberg, in dem Dorfe Huben, gelegenes Landhaus mit Garten in Vorschlag gebracht, dieselbe Besitzung, die früher dem genialen Hippel*) als Eigenthum angehört und auf

*) Theodor Gottlieb von Hippel, geboren 1741, in Königsberg Bürgermeister und Polizei-Director mit dem Charakter eines Geheimen Kriegs-Raths und Stadtpräsidenten, war einer der geistreichsten, interessantesten Männer, nicht nur seiner nächsten Umgebung, sondern auch seiner Zeitgenossen. Ein ungewöhnlicher Charakter in seltsamer Mischung. Ein aufgeklärter Verstand, voll von Scharfsinn und Witz, und doch auch durchdrungen von einer an Aberglauben und Schwärmerei grenzenden Frömmigkeit. Genial in seinen Ansichten und Gefühlen, und doch auch ein tüchtiger Geschäftsmann, brauchbar und gewandt in Abwickelung trockner und verwickelter Geschäfte. Getrieben von starken Leidenschaften, und doch auch erwärmt von der Tiefe sanfter Tugenden. Sinnlich und fröhlich, und daneben schwermüthig

der in zurückgezogener Stille er glückliche Tage verlebt und im erwünschten Incognito seine Meisterwerke geschrieben hatte.

---

und in sich gekehrt. Voll inniger Freundschaft, und doch verschlossen gegen seine vertrautesten Freunde. Herrschsüchtig und strenge, und doch hingebend, gutmüthig und milde. Bieder, schlicht und einfach, und doch ein Hofmann in feinster Sitte und Form. Kant, sein naher Freund, nannte ihn einen Plan- und Centralkopf; Beide waren sich gegenseitig unentbehrlich, und der gesellige Kreis, der sich um beide eminenten Männer wöchentlich an ihren frohen Mittagstischen zu genußreichen Symposien bildete, wozu vorzüglich auch Borowsky gehörte, war der geistreichste und angenehmste, den es damals in Königsberg, und vielleicht überhaupt jemals irgendwo, gab. Frei von allen Nebenabsichten und sonstigen kleinen Rücksichten, geknüpft durch das reine Interesse der Wissenschaft, beseelt von der Liebe zu ihr, und zusammengehalten durch gegenseitiges inniges Wohlwollen, bestand dieser seltene Verein unwandelbar eine lange Reihe von Jahren, bis Einer nach dem Andern still abtrat und zu den Vätern ging. Einer von ihnen lebt noch, — der mit demselben Geiste getaufte Oberpräsident Minister von Schön, und es ist Wonne, ihn von diesem Morgenrothe seines Lebens mit Begeisterung und Sehnsucht reden zu hören. Aber Hippel, gestorben 1796, lebt fort und fort in seinen unsterblichen Schriften, und seinen Namen wird man nennen, so lange es eine classische deutsche Literatur geben wird. Seine Werke gehören zu den geistreichsten, die unser Vaterland verherrlichen, und nehmen mit den ersten Rang ein in der seltenen Classe humoristischer Geisteserzeugnisse. Sie stehen, wenn nicht höher, doch wenigstens auf einer Linie mit denen von Jean Paul. „Es strömt in ihnen eine reiche Ader des Witzes und der Laune; eine bilderreiche Phantasie spielt in leichten, kühnen Sprüngen und Abschweifungen ihr ungezügeltes Spiel; aber auf dem Grunde liegt der heilige Ernst.“ *) Die Wissenschaft und Religion und biblische Sentenzen scheinen durch, wie strahlende Sterne. Seine Schrift: „Lebensläufe in aufsteigender Linie, 4 Theile, Ver-

---

*) S. Conversations-Lexicon: Hippel.

Aber man war bedenklich, den höchsten Herrschaften einen ländlichen Aufenthalt anzubieten, der, nach dem, was sie frü-

Berlin 1778—81" ist ein Buch heiterer Lebensfreude, und doch ein Buch voll Heimweh und Sehnsucht nach einer besseren Welt; ein Buch, das man immer wieder lesen kann und nach dem man in trüben Stunden gern greift. Seine Schriften „Ueber die Ehe", „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber", „Ueber weibliche Bildung", „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z;" seine Lustspiele und geistlichen Lieder und idyllischen Handzeichnungen nach der Natur u. s. w. bezeichnen einen Geist, der in reichbegabter Kraft leicht und glücklich nach allen Richtungen sich bewegen, heben und senken, und so den vielseitigsten Bedürfnissen ein Genüge thun kann. Nicht viele Schriftsteller hat es gegeben, denen, fern von aller Persönlichkeit und Eitelkeit, um die Wahrheit selbst und ihren heiligen Ernst es so zu thun war, als Hippel. Er gab sie anonym, auf die versteckteste Art an fernen Orten, bei Buchhändlern, die das Manuscript durch die vierte und fünfte Hand empfingen, heraus, und wie viel sie auch gelesen und gepriesen wurden, nichts konnte ihn bewegen, aus seinem Inkognito hervorzutreten. Selbst seinen nächsten Freunden, die forschten und fragten, blieb der Verfasser ein Geheimniß. Der ruhige, ernste, in sich abgeschlossene Immanuel Kant fand viele in seinen Vorlesungen und geselligen Mittheilungen ausgesprochene, ihm eigenthümliche, und damals noch nicht durch den Abdruck bekannt gewordene neue Ideen in diesen Schriften, und ließ, dadurch frappirt, nicht ab, Alles auf die Beine zu bringen, um den Verfasser zu erfahren; aber vergeblich! Hippel hielt an sich und entdeckte sich seinem hochverehrten Freunde Kant nicht, wiewohl er ihn fast täglich sah und sprach; und Borowsky, der ihm ebenfalls nahe stand, gab eine Schrift heraus unter dem Titel: „Ueber die Autorschaft des Verfassers des Buches „Ueber die Ehe." Der originelle, energische Mann, am Glücklichsten in stiller Zurückgezogenheit in seinem Dörfchen Huben, nahm das Geheimniß mit in's Grab, und erst nach seinem Tode erfuhr die Welt den Verfasser der Schriften, die Tausende belehrt, gehoben, erquickt und erheitert hatten. *) Und wie Viele der jetzigen Lesewelt mögen sie wohl

*) S. Schlichtegrolls Nekrolog. 1796.



her gehabt und genossen, Ihnen klein, enge und dürftig erscheinen mußte und kaum gefallen konnte. Aber der König und die Königinn trugen Ihre Welt in sich, und das, was Sie mitbrachten, erheiterte und verschönerte auch jedesmal Ihre Umgebung. Heitern, frischen Sinnes begegnete Sie darum jenen Bedenklichkeiten und Zweifeln, mit den unvergeßlich schönen Worten: „Um glücklich und zufrieden zu sein in seinem Inneren, bedarf man nicht viel des Aeußeren; gesunde Luft, Stille, Aussichten in's Freie, einige Schatten gebende Bäume, ein paar Blumenbeete, eine Laube, reichen hin. Mein Mann und ich, wir sind uns mit den Kindern selbst genug; und dann habe ich gute Bücher, ein gutes Gewissen, ein gutes Pianoforte, und so kann man unter den Stürmen der Welt ruhiger leben, als diejenigen, welche die Stürme erregen." So erzählt ein Augen- und Ohrenzeuge.

Und wirklich lebte die Königliche Familie, enge zusam-

---

noch kennen? Sie sind, gleich so vielen andern aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der Zeit der schönsten Blüthe deutscher Literatur, vergessen, und kaum hört man noch ihre einst gepriesenen Namen. Wir wollen die Gegenwart und ihre Werke nicht verachten, vielmehr ehren und hochschätzen; doch wir überschätzen sie, werden undankbar, und verlieren, wenn wir, geblendet vom Reize der Neuheit, das Alte, oft Bessere, unbeachtet lassen. Aber die überströmende Fluth der Tagesblätter (Journale, Ephemeriden) nimmt alle zu erübrigende Zeit für classische Schriften und deren Lectüre weg. Diese verlangen allerdings mehr Sammlung und Ausdauer, als jene, die zwar angenehm unterhalten, aber selten belehren und kräftigen. Der Nachtisch zum Naschen, das Dessert, was das Letzte sein sollte an der geistigen Tafel, wird oft das Erste und Einzige, und verdrängt die nahrhafte, stärkende Speise, zum Nachtheil geistiger Gesundheit, und diese allein giebt doch nur den rechten Geschmack.

mengerückt, auf dieser kleinen ländlichen Besitzung, umgeben von einer freundlichen Lage und einer fruchtbaren Ebene, in zurückgezogener Stille gemüthlich und zufrieden. Der König, mit Männern wie Stein und Hardenberg umgeben, unablässig ernsten Regierungsgeschäften zugewandt; die Königinn mit einigen Hofdamen in heiterer Häuslichkeit, ganz hingegeben der Erziehung Ihrer Kinder. Sie, früher leichten Herzens und Schrittes lustwandelnd in den großartigen, prächtigen Gärten zu Charlottenburg und Sans-souci, sehen wir nun, in ganz andere Verhältnisse versetzt, doch heiter, ruhig und ergeben. Ihr weites Herz fühlt sich von kleinen Räumen nicht beengt, und Sie geht mit Ihren Kindern durch's stille Dörfchen auf seine Feldfluren im Anhauche des Friedens und der Liebe. Und der König, einfach, schlicht und prunklos, immer sich gleich und treu, ist im Dorfe Huben in Haltung, Sprache und Benehmen, kein Anderer, als sonst auch.

Wahrlich: Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat; *) das wahre Leben entspringt aus ganz anderen Quellen; jene können selbst im reichsten Ueberflusse ungenießbar werden und versiegen, diese nie; ihr Genuß wird immer reicher, reiner, frischer und freier. Es ist viel, wenn das der Privatmann erkennt und erfährt; aber es ist mehr noch, wenn es mit einem Könige dahin, zu diesem Lichtpunkte, kommt. Diese heitere Höhe selbstständiger Unabhängigkeit von allen äußern Dingen ist höher, als die des Thrones. Kaiser Napoleon stand damals, 1808, auf dem Culminationspunkte seiner Größe und Macht; aber wahrlich, er

*) Lucas 12, v. 15.

stand in sich selbst nicht so fest, als Friedrich Wilhelm III. da, wo Er Alles verloren zu haben schien. Des Glückes Probe ist allein das Unglück, und im Maßhalten liegt das Centrum der Tragekraft.

Diese Mäßigung, welche nichts zur Spitze treibt, sondern stets in der Mitte das Gleichgewicht hält und bewahrt, ist der feste Ruhepunkt im Charakter und Leben des unvergeßlichen Herrn, worin Er der Königinn Vorbild und Stütze war. Wo diese Ruhe und Mäßigung mit ihrem heiteren Frieden wohnet, da wird auch bald ihr Einfluß auf die Umgebung fühl- und sichtbar; und darum währte es nicht lange, und das Dorf Huben ward des Segens der Gegenwart der Königlichen Familie froh. Wie konnte es anders sein? Nur Ihre äußere Lage hatte sich verändert; Sie selbst war in Denkart und Gesinnung unverändert dieselbe geblieben. War es Ihnen doch, als wenn Sie hier in Ihrem lieben Paretz gewesen wären; und wer einmal ein Bote der Liebe und Freude ist, aus Neigung und Stimmung, der ist es überall und immer. Und so sehen wir denn auch hier in dieser entfernten einsamen ländlichen Gegend den König und die Königinn umhergehen und Gutes thun. Die stillen Schatten der Verborgenheit umschließen hier den Herrn, der früher und später auf dem offenen Schauplatze der Welt im Angesichte von Europa handelte und wirkte, und hier und dort ist Alles an Ihm ungeschminkt, wahr, einfach und aufrichtig. Dafür hat Niemand in richtiger Würdigung mehr Empfänglichkeit, als der schlichte, ehrliche Landmann, und was wahre, aus dem Herzen kommende Popularität ist, weiß Niemand besser, als er. Darum wurde das früher nicht beachtete kleine Bauerngut, wo Hippel seine „Lebens-

läufe in aufsteigender Linie" in glücklicher Verborgenheit geschrieben hatte, nun der gehobene Ort, nach dem Aller Augen und Herzen gerichtet waren. Täglich bildeten sich liebliche kleine Scenen freundlicher Gutmüthigkeit, und alle Herzen waren in Bewegung. Alle Hausväter und Hausmütter und Kinder sprachen vom Könige, mit Entzücken von der Königinn, und sie konnten nicht aufhören, an die Hausthüre zu treten und auf die Wege zu eilen, so oft Sie vorübergingen, um segnend Ihnen nachzusehen. Jede sich darbietende Gelegenheit, den vollen dankbaren Herzen Luft zu machen, benutzten sie; und besonders geschah dieß den 3ten August, am Geburtstage des Königs. Sämmtliche Einsassen in Huben konnten und wollten es sich nicht nehmen lassen, diesen Segenstag, auf ihre Art, und so gut sie es vermochten, festlich zu begehen, um den erlauchten Sommergästen ihre Ehrfurcht, Liebe und Freude, zu bezeigen. Die Ein- und Ausgänge des Dorfes, die Wege zur Königlichen Villa und deren Pforte, schmückten sie mit Ehrenbogen, Laubzweigen, Blumenkränzen und Inschriften. Hausväter, Hausmütter und Kinder erschienen sonntäglich gekleidet und das älteste Ehepaar im Dorfe brachte und überreichte zierlich geordnet die besten selbstgezogenen Blumen und Kränze ihrer Gärten und Fluren, und das Alles mit dem Ausdruck und Blick treuer Liebe und Anhänglichkeit. Die heitere Schaar umringt den König, die Königinn und die Königlichen Kinder, und durch das fröhliche Jauchzen der Menge ertönte das festliche Glockengeläute vom Thurme der nahen Dorfkirche wie eine weissagende Stimme aus den Wolken. Rührende, köstliche, bedeutungsvolle Scene! Bis auf einige Meilen zur Russischen Grenze hin lag damals das ganze Preußische Land im eisernen Banne Französischer Zwingherrschaft. Von

ihr gedrückt, durften Millionen treuer Unterthanen den Geburtstag ihres angestammten und geliebten Landesherrn nicht feiern und mußten ihre Wünsche und Gebete in tiefer Brust verschließen. *) Und nun steht hier König Friedrich Wilhelm III. in dem Häuflein der Bewohner eines kleinen Ihm gebliebenen Dorfes ernst, demüthig und gerührt da, dankbar für die glückwünschende Liebe und Treue anhänglicher redlicher Herzen. Die Idylle im Dorfe Huben aber wird ein Epos der Weltgeschichte, und einige Jahre weiter ertönt am 3ten August vom Niemen bis zum Rhein aus Millionen treuer Herzen der Heldengesang:

„Heil Dir im Siegeskranz,
Vater des Vaterlands!“

Das ist vom Herrn aller Herren geschehen, und wunderbarlich vor unseren Augen.

Das Reinmenschliche ist auch immer das Göttliche,

---

*) Dagegen wurden sie gezwungen, den Geburtstag des Kaisers Napoleon zu feiern und „in den Strahlen seiner Sonne, die den Erdkreis erleuchtete“, aber die Herzen und Geldbeutel austrocknete, die Häuser zu illuminiren. Bei den dabei angebrachten transparenten Inschriften wurde mancher bittere Witz sichtbar; oft auch kühne Schalkheit. So z. B. hatte ein Einwohner der schwer heimgesuchten Stadt Hamburg den Muth, an solchem Tage über seiner Hausthüre in großen leuchtenden Buchstaben hinzustellen das Wort: „Zwang. Z. W. A. N. G.“ Mit Erstaunen und geheimem Kitzel las die zusammengeströmte Volksmenge diese Inschrift. Als der Urheber derselben vom Präfecten zur Verantwortung gezogen wurde, gab er die harmlose, zufriedenstellende Erklärung:

Zur **W**eihe **A**n **N**apoleons **G**eburtstage. — Die Stimmung des Hohnes war in ganz Deutschland fast eine allgemeine und äußerte sich am Kräftigsten im Volke.

und Herzen, die Jenes in sich tragen, ist auch Dieses nicht fern. Darum war die Gemüthsstimmung des hohen Königspaares eine in sich so heitere, ruhige und milde, — weil es Seine Lebensgenüsse nicht allein suchte in der hohen Sphäre des Standes und Ranges, sondern sie fand überall, auch in den mittlern und untern Gegenden menschlicher Verhältnisse, sobald nur Wahrheit, Innigkeit und Liebe sicht- und fühlbar wurde. Sie durften sich nicht erst dazu herablassen, Sie waren in diesem Elemente und athmeten darin, und solche Luft ist eine reine, frische und erquickende. Darum trägt auch Alles, was wir in solchen Lebensscenen des Königs und der Königinn wahrnehmen, das reine Gepräge des Einfachen und Natürlichen, und darum sehen wir sie nicht als zur Schau hingestellte Prunkstücke der Königlichen Gnade, sondern als Ausfluß eines reinmenschlichen Wohlwollens, wie es in Ihren Herzen lag; und darum blieben Sie sich darin gleich, wo Sie auch sein mochten, in Sanssouci, oder im Dörfchen Huben. Dem freundlichen Zartsinn der Königinn entging darin nichts; Alles faßte Sie auf und tränkte es mit Ihrem Geiste. Wenn Sie geistreich und gewandt an Hochgestellte schrieb, so schrieb Sie auch herzlich und theilnehmend an Arme und Niedrige; Sie war, wie der König, für Alle und tactfest in jedem Verhältnisse, — kannte Ihr Herz doch nicht die trennenden Schranken äußerlicher Beziehungen! Zahllos sind die dem vaterländischen Publicum nachher bekannt gewordenen Briefe, die Sie, nicht in der kalten knappen Form Königlicher Kabinetsordre, sondern in die jedesmalige Sache theilnehmend eingehend, größten Theils mit eigener Hand geschrieben hat.

So schrieb Sie in eben dieser äußerlich unglücklichen,

aber doch innerlich reichen Zeit an den Prediger Koblank in Berlin:

„Ich habe vernommen, daß der Garnwebermeister Domitsch am 28sten d. M. seine funfzigjährige Hochzeit begehen will und daß Sie, sein Seelsorger, die Einsegnung des Jubelpaares öffentlich in der Kirche, nach geschehener Einladung der ganzen Gemeinde, verrichten wollen. Dieses beweist mir, daß der Lebenswandel dieses Jubelpaares zu der Wohlthat einer so langen Vereinigung auch noch die beglückende Achtung und Liebe achtungswerther Menschen gesellet hat, und darum beauftrage ich Sie, diesen guten Leuten Meine vollkommenste Theilnahme zu bezeigen, und ihnen Meinen lebhaftesten Glückwunsch zu dieser ihnen gewordenen Gnade Gottes zu erkennen zu geben."

„Eine so seltene Lebensepoche diesen guten Leuten auch anderseitig erfreulich zu machen, übersende ich zugleich anliegendes Geschenk und überlasse Ihnen, nach der näheren Kenntniß der Verhältnisse, sie entweder unmittelbar damit zu erfreuen, oder davon ihnen einen erquickenden und Freude erhöhenden Genuß an diesem Tage zu verschaffen. Ich bleibe Ihre wohlaffectionirte Königinn

Königsberg,
am 20. November 1808.

Louise."

Anziehend und gewinnend ist in Allem, was die Verklärte sprach, schrieb und that, die angenehme Frische und sanfte Lebendigkeit, die darin athmet. Man sieht, hört und fühlt in Allem das hingegebene Herz, welches sich sogleich in eine fremde Lage versetzen und sie wie zur eigenen machen kann. Dazu gehört allerdings eine gewisse geistige Fülle und Gewandtheit; aber diese allein thut's und macht's nicht.

Kommt weiter nichts hinzu, so gelingen nur bedachte und beabsichtigte Prachtstücke; doch nicht die kleinen Lebensbildchen, in welchen oft die meiste Seele liegt. Aber der reinen Menschenliebe gelingt, wenn sie im Herzen ihre sanften Wellen schlägt, Alles; sie bleibt frisch, wird in jedem vorkommenden Falle immer wieder neu; Sie faßt jede eigenthümliche Sache eigenthümlich auf und giebt jedesmal das rechte Colorit. Wie der tiefe, klare Born, aus dem sie entspringt, ist sie unerschöpflich und kann nicht müde werden; denn sie ist in sich und durch sich selbst eine verjüngende Kraft. Die wahre Größe achtet Nichts klein. Glücklich, wer sie hat! aber dreimal selig, wenn sie im Herzen eines Königs und einer Königinn lebt und waltet! das theure, schwere Wort: „Landesvater und Landesmutter," wird dann eine große, beseligende Wahrheit.

Die Liebe ist ein tägliches Wohlleben, wie in Hütten, so mehr noch in Palästen, weil sie hier größeren Gefahren, vielfachen Abstumpfungen, peinlichen Collisionen und störenden Erfahrungen ausgesetzt ist, also auch mehr Mühe hat, ihren Boden rein und frei zu erhalten, und auf jedem, am Meisten dem fruchtbaren, leicht Unkraut wächst und wuchert. Schmarotzer-Pflanzen entwickeln sich von selbst, und den, der sie nicht kennt, täuscht leicht ihr schönes Aeußere; denn sie sehen aus, als gehörten sie dazu, und wissen sich wichtig und unentbehrlich zu machen. Durch- und Nebenläufer, Figuranten solcher Art, hat es an Höfen immer gegeben; am Hofe Friedrich Wilhelm III. fand man sie nie, zu keiner Zeit. Jeder, der in diesen erhabenen, geweihten Kreis aufgenommen war und ihm angehörte, hatte seine bestimmte Stellung mit ihren Pflichten, und die treue und heitere Er-

füllung derselben gab allein den Geist und die Stimmung, worin man sich hier nur glücklich fühlen, geben und empfangen konnte. Das nach allen Seiten hin eingetretene Unglück hatte vollends den Boden von allem nicht tief und fest Eingewachsenen befreiet, und wenn der Kreis kleiner und enger, so war er damit auch um so inniger und herzlicher geworden. Alle, die nicht Wurzeln in sich selber hatten, waren abgefallen zur Zeit der Anfechtung und nicht nach Königsberg gefolgt; diejenigen aber, die im Zuge treuer Anhänglichkeit Alles aufgegeben hatten, und dahin geflohen waren, hatten sich bewährt, und schlossen sich nun um so fester an. Der König erkannte und ehrte dieß mit voller Seele, hatte es nie vergessen, und hat, wieder mächtig und glücklich geworden, nachher Alle, die im Unglück Ihm treu geblieben, am Meisten ausgezeichnet und reich belohnt. *) Was also der

*) Doch war Er, wie in Allem, so auch hier, billig, und machte einen Unterschied zwischen denen, die ihm nach Königsberg hätten folgen können, und denen, welchen es durch Umstände unmöglich geworden war. Zu diesen gehörte unter Andern auch der Regiments-Quartiermeister des ersten Garde-Regiments zu Fuß, Kriegsrath Duben. Mit großer Anstrengung und nicht ohne Lebensgefahr hatte er nach der unglücklichen Schlacht von Jena, die seiner Aufsicht übergebene ansehnliche Regimentskasse, flüchtend auf Nebenwegen, zu erhalten und zu retten gesucht. Dieß war ihm gelungen, so daß er sie, wenn auch nicht in Königsberg, als wohin kein Durchkommen mehr war, doch später in Potsdam, (was nicht alle Regiments-Quartiermeister gethan) vollständig, ohne allen Verlust, zurückgeben konnte. Diesen Beweis der Redlichkeit und Treue vergaß der König nicht. Als der Kriegsrath Duben nachher nebst zwei Andern zum Oberbürgermeister in Brandenburg Ihm zur Wahl präsentirt war, wählte Er ihn, und bewilligte ihm später, da er als Emeritus in Potsdam lebte, eine angemessene Pension. Referent zählt ihn zu seinen besten, liebsten Freunden, und als wir

Hof in seiner Passionszeit an extensiver Pracht verloren, hatte er an intensiver, werthvoller Stärke gewonnen, und ein im Unglück wohlthuendes Gefühl der Sympathie beseelte und durchdrang Alle, die zu ihm gehörten. In diesem Einklange treu verbundener Herzen liegt Erhebung und Trost, — und wer hatte dafür mehr Empfänglichkeit, als die Königinn?

Von allen Seiten flossen Ihr Erquickungen und Aufheiterungen dieser Art zu. Wo Sie ging und stand, kam Ihr Verehrung, Dank und Freude, entgegen. Diese sprachen sich in kleinen und großen Zügen allseitig aus. Besonders geschah dieß auch an Ihrem Geburtstage; die ganze Stadt Königsberg feierte ihn wie den einer Mutter. Uns steht das einfache, schmucklose, idyllische Bildchen vom Dorfe Huben noch vor der Seele, und so reden wir nicht von der großartigen Pracht, die eine volkreiche Stadt bei solchen Festen aufstellen und entwickeln kann. Wenn aber, wie hier in Königsberg, innerer Drang Alles in Bewegung setzt, und die Abgesandten aller Stände nur das, was diese wünschen und meinen, redlich aussprechen; wenn aus den brennenden Lichten, die alle, auch die kleinsten Häuser erleuchten, zugleich die treuen Augen ihrer Bewohner schauen; wenn bewegte Herzen an einem solchen Feste den Armen die Tafeln decken und bereiten; wenn in den Zusammenklang aller Stadtglocken von den hohen Thürmen herab sich die Seufzer und Gebete der Gemeinden mischen: dann steigen solche Seelen-

---

auf unseren Spaziergängen zufällig dem Könige wiederholentlich begegneten, sagte der König nachher zu mir: „Kennen den Kriegsrath Duden? Ist ein rechtschaffener, braver Mann, nach altem deutschem Schroot und Korn; können ihn meines achtungsvollen Andenkens versichern!"

opfer wie Blumenduft aufwärts, dringen durch die Wolken, und bringen den Segen der Verheißung. *)

Bei solchen Erweisungen der Verehrung und Liebe waren der Königinn immer diejenigen die angenehmsten und ansprechendsten, die Ihr von Kindern gebracht wurden. Das Herz ging Ihr auf und die Augen glänzten, wenn Sie Kinder im Schmucke der frischen, blühenden Gesundheit und fröhlichen Unschuld sah; Sie sprach sie an, aus welchen Ständen sie auch sein mochten, und freuete sich, wenn sie sich Ihr unbefangen und gutmüthig näherten; — und Kinder sind die besten Physiognomen, ihr Gemüth fühlet und versteht die verwandten Gesichtszüge der Reinheit und Unbefangenheit. — Blödigkeit und Schüchternheit verlor sich, sobald das Auge der hohen Frau sie angelächelt hatte, und herandrängend eilten sie, das Händchen zu reichen und ein Blümchen zu bringen. „Die Kinderwelt," hat man Sie oft sagen hören, „ist meine Welt." **) Sie sah die Kinder an mit dem segnenden Blick der Hoffnung und Freude. So wie Ihre eigenen, die Königlichen Kinder, Ihr über Alles am Herzen lagen und ihrer Erziehung Sie sich unge-

*) In Berlin durfte bei Anwesenheit der Franzosen der Geburtstag des Königs und der Königinn nicht öffentlich gefeiert werden. Als gleichwohl dessen am 10ten März 1808 im Theater Iffland gedacht, und hierbei Jacoby ein freudiges Lebehoch unter allgemeiner Acclamation gebracht hatte, mußten sie dafür mit Haus-Arrest büßen. Jeder Despotie sitzt der Dämon der Furcht im Nacken. (Atra Cura).

**) Die gemüthliche Schrift des genialen A. Krummacher zu Bremen: „Die Kinder-Welt", nebst Dessen „Parabeln", gehörten zu Ihrer Lieblingslectüre.

theilt widmete, so wichtig war Ihr überhaupt Schule und Unterricht. Damals machte die Pestalozzi'sche Lehrmethode großes Aufsehen in Deutschland und fand auch in Königsberg Eingang. Das köstliche Buch: „Lienhardt und Gertrud, 1781, in 4 Bänden" und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," und „Das Buch der Mütter, 1803," kannte Sie längst, und das Erbarmen und der Muth der Liebe, die in diesen Schriften walten, zogen Sie innig an. Pestalozzi, voll Genialität und Tiefe, Kraft, Fülle und Kindlichkeit, in seiner Liebe zum Volke und den Aermsten darin, in seinem freien sich Aufopfern für das Wohl Anderer, in seiner Begeisterung und ausharrenden Kraft des Wirkens, und das in jener Zeit des Egoismus und der Erschlaffung, war ein Mann nach Ihrem Herzen, und Sie hoffte von der allgemeinen Einführung seiner Lehr- und Erziehungsmethode in alle Stadt- und Landschulen die Regeneration des lebenden Geschlechts und sprach mit warmer Theilnahme davon. Das Originelle in seiner „Anschauungslehre", die Alles auf geistige und sinnliche Eindrücke bauet, das Kind in der Gesammtheit aller seiner Kräfte faßt und festhält, dann ineinander greifend lückenlos weiter führt und entwickelt, selbstthätig aus sich selbst heraus, schien Ihr naturgemäß und das allein Rechte. Das, was auf diesem Wege durch tüchtige Meister, namentlich in der Fertigkeit des Rechnens, selbst schwerer Exempel, in der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse und im Analysiren und Combiniren auch abstracter Begriffe geleistet wurde, trat aus dem bisherigen alten, todten Mechanismus der Pädagogik als ein neues Wunder hervor und setzte in Erstaunen. Die Königinn, und durch Sie der König, interessirten sich mit lebhaftem Eifer für die Einführung der Pestalozzi'schen Lehrmethode, und besuchten selbst

die Schulen, wo sie geübt wurde. Die Königinn verweilte hier oft Stunden lang, ließ sich Bericht erstatten von den Schulen, wo sie aufblühete, und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Professors Zeller, eines vorzüglichen Zöglings Pestalozzi's, den der König aus dem Würtembergischen berufen hatte, und freuete sich dann seiner Thätigkeit, ehrte und zeichnete ihn aus. Wenngleich nun die hohe Frau, voll Sehnsucht nach dem Besseren, Ihre Erwartungen zu hoch gespannt und sich zu viel versprochen haben mochte, so verdient doch Ihre unmittelbare Theilnahme an der Bildung der Jugend und der Verbesserung der Schulen, als woher alle radicale Hülfe für's Volk und die gesammte Nation kommen muß, eine dankbare Anerkennung und die größte Hochachtung. Daß die seltene Frau aber in der Zeit schweren Unglücks und großer Drangsale, mitten im Geräusch des Krieges sich solchen Dingen mit Liebe hingab und mit ihnen sich ernstlich beschäftigte, beweiset die Kraft, Selbstständigkeit und Freiheit Ihrer Seele, die Sammlung Ihres Geistes, die ganze Richtung Ihres Gemüthes und Lebens; aber alles dieses erklärt und verklärt sich wieder in der Gottes- und Menschenliebe, die Ihr ganzes Wesen still durchdrang, und, man kann sagen, Ihr durch Herz und Adern floß.

Bei dieser Ihrer Ansicht und Ueberzeugung von dem hohen Werthe intellectueller Bildung und sittlicher Veredlung durch wissenschaftlichen Unterricht, gewährte es Ihr und dem Könige eine hohe Freude, daß der akademische Senat der Universität zu Königsberg den Kronprinzen zum Rector magnificentissimus der Universität erwählte. Der Tag dafür erhöhete die Feier, und ihre tiefe, sinnvolle, pro-

phetische Bedeutung war der 18te Januar 1808, am Krönungsfeste der Preußischen Monarchie. Wohl bedeckten zu dieser Zeit schwere, dunkle Gewitterwolken den Thron; aber der geweihete Erbe desselben, damals 13 Jahre alt, stand im schönen Morgenrothe seines hochgestellten Lebens kräftig und geschmückt mit den schönsten Blüthen viel versprechender Hoffnungen da. Auf ihm, dem Erstgeborenen, ruhete das segnende Auge des hohen Vaters und der zärtlichen, glücklichen Mutter. Auf's Glücklichste entwickelten sich seine reichen Talente, und schnell, fest und sicher, waren die Fortschritte auf den ersten, tiefen Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntniß und Bildung, bewacht vom Genius der Unschuld und kindlichen Frohsinnes. Die mit großer Vorsicht und glücklich gewählten Lehrer und Erzieher lebten nur allein ihrem erhabenen geweckten, raschen Zögling, der ihre Treue mit reiner, dankvoller Anhänglichkeit vergalt und ihnen dieselbe bis in den Tod bewahrt hat. *)

---

*) Nur drei der vorzüglichsten mögen hier genannt werden: Delbrück, Ancillon, und Niebuhr. Mit Entzücken liest der Preußische Unterthan das Urtheil Niebuhrs, der den Kronprinzen in der Geschichte (magister vitae) unterrichtete, über seinen erhabenen Schüler. Man sehe das interessante Buch, eins der besten im letzten Decennium: „Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr; aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde herausgegeben von Friedrich Perthes 1838 und 1839." Wer tiefe, richtige Blicke in den Gang der großen Weltbegebenheiten der Jahre 1806—1820 thun, und sie in ihren leitenden, fördernden und hemmenden Kräften kennen lernen will, in vertrauten Mittheilungen eines Mannes, der im überschauenden Mittelpunkte stand, und der in ernster Lebensrichtung Gelehrsamkeit mit Scharfsinn, Forschungsgabe, Wahrheit und Tiefe, Festigkeit und Milde, in fortgehender Unzufriedenheit mit sich selbst verband: der lese und studire dieß köstliche

Mit diesem Blick der Ehrfurcht, Freude und Hoffnung, sahen auch die Lehrer und Professoren aller Facultäten an der Universität zu Königsberg den Königlichen aufstrebenden Jüngling an, als sie wünschten, daß er an die Spitze derselben treten und ihr erlauchter Rector werden möchte. Erhebend wurde historisch angeführt, daß schon manche erlauchte Ahnherren diese Würde bekleidet hätten. Der Erbprinz Albrecht Friedrich, Sohn des Stifters der Universität 1567, sodann Herzog Christian von Braunschweig-Lüneburg 1581, und endlich König Friedrich Wilhelm I. 1701—1713, waren Rectoren der Universität zu Königsberg gewesen. Solche Rückblicke in die Vergangenheit erheitern die Gegenwart und bringen in die dunkle Zukunft die Lichtstrahlen der Hoffnung. Der König genehmigte darum in huldvollen Ausdrücken den Antrag, und der Kronprinz nahm ihn gern und dankbar an. Am 6ten März 1808 wurde derselbe in dem großen akademischen Hörsaale mit herkömmlicher Feierlichkeit als **Rector magnificentissimus** proklamirt: der Prorector hielt die Festrede; die Insignien der Rectorwürde wurden dem Kronprinzen feierlich überreicht; eine Schaar froher Studenten brachte ihrem jugendlichen Königlichen Gönner und Patron einen prächtigen Fackelzug; in dem vom Kriege

---

Buch. Mit dem Urtheil Niebuhrs über den Kronprinzen vergleiche man auch das von Göthe in den „Gesprächen Eckermanns." *) Gern möchte ich sie hier einrücken, denn wer den gesunden Baum in seiner schönen Blüthe gesehen, der freuet sich doppelt seiner Früchte; aber dem Leser wird es angenehmer sein, sie in diesen Schriften selbst und ihrem belebenden Zusammenhange zu finden.

---

*) Im nächstens zu erwartenden dritten Theile.

umstürmten Königsberg ertönte ein lebensfrohes: Gaudeamus igitur! und dem der köstlichen Feier zur Ehre angeordneten und gegebenen glänzenden Balle wohnten der König und die Königinn bei. Mit welchem Blick mögen die Königlichen Eltern Ihren hohen Sohn, den Erben des Thrones, in seiner neuen Würde angesehen und an sich gedrückt haben! Die irdische Macht war in dieser verhängnißvollen Zeit gebrochen und lag in Trümmern umher; aber die Insignien und Symbole der Wissenschaften und ihrer unvergänglichen Wahrheit glänzten am dunkeln Himmel wie der ewige Morgenstern neu auf. Ein solches Licht trügt nicht und ein Landesherr und Volk, welches in seinen Vätern es in sich trägt, nährt und pflegt, kann nicht untergehen, und wird und muß nach jeder kürzern oder längern Unterdrückung mit elastischer Stärke wie neugeboren sich immer wieder erheben. Darin und in diesem reinen, frischen und freien Elemente hat Preußen seine Stellung und Aufgabe. Seine Herrscher haben sie verstanden und entwickelt von des großen Churfürsten Zeiten an, und Friedrich Wilhelm III. begann, nach tiefem Falle, die Restauration des Staates, bei drückendem Geldmangel, mit der Gründung und reichen Dotirung der Universität zu Berlin, und kaum mächtig geworden des deutschen Rheinstromes, war an dessen schönen Ufern die Stiftung einer Hochschule Sein erstes Werk. Wo Licht ist, da ist auch Freiheit, Wärme, Leben und Gedeihen. Und welche Hoffnung, welche Weissagung! Schon in seinem 13ten Jahre nahm Friedrich Wilhelm IV. den sanften und kühnen Scepter der Wissenschaften in Seine feste Hand, fortzusetzen und höher zu führen das große Werk unsterblicher Ahnherren, und der erquickende Trost reicher Ahnungen erfüllte das Herz des Königlichen Vaters und der herrlichen

Mutter in einer Zeit, wo Sie dieses durch keine irdische Macht gefährdeten Trostes am Meisten bedurften.

So reich an Freuden der reinsten und edelsten Art war in äußerer dunkler Umschattung das Leben des hohen Königspaares in Königsberg, und es gestaltete sich in der Nähe ganz anders, als es in neblicher Entfernung aussah. Im Schoße des ehelichen häuslichen Lebens, in seiner Liebe und Eintracht und in der Treue und Anhänglichkeit guter Menschen liegt ein reicher Trost, ein tiefer Genuß, den das Glück oft stört und trübt, das Unglück aber, gut benutzt, zusammenhält und läutert.

Die höchste Freude aber, die in dieser bewegten Zeit der Königinn zu Theil wurde, war Ihre Entbindung von einer Tochter, und dann späterhin von einem Sohne.

Druck:

Hänel'sche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.

